

Eucharistie

Quelle und Höhepunkt

des ganzen christlichen Lebens

Eucharistie – Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens

14. Theologische Sommerakademie Dießen 2006

Veranstalter: Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e. V.

Hrsg.: Gerhard Stumpf, Landsberg, Eigenverlag: Initiativkreis,
1. Aufl. Dezember 2006

ISBN 978-3-9808068-5-5



Copyright © 2006 Initiativkreis

katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.

Alle Rechte vorbehalten unter Berücksichtigung der Autorenrechte.

Satz und Layout: Gerhard Stumpf

Druck: LÚC, Kozicova 2, SK-84110 Bratislava 46

Umschlaggestaltung mit der Darstellung des Pelikan (Tonarbeit aus der Gemeinschaft der Seligpreisungen): G. Stumpf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	5
Grußwort <i>Bischof em. Dr. Viktor Josef Dammertz</i>	7
„Sakrament der Liebe Gottes“ – Preisreden auf die Eucharistie aus dem Mund von Theologen, Dichtern und Heiligen <i>Anton Ziegenaus</i>	11
Jesus feiert das Paschamahl mit seinen Jüngern (Mk 14,12-25) <i>Klemens Stock SJ</i>	23
Die eucharistische Rede Jesu (Joh 6) und die Feier des Herrenmahls in Korinth (1Kor 11,17-33) <i>Klemens Stock SJ</i>	41
Die Lehre von der Eucharistie als Opfer in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten <i>Helmut Moll</i>	57
Eucharistie als Opfer <i>Anton Ziegenaus</i>	71
Die Weise der Gegenwart Christi <i>Manfred Hauke</i>	83
Die eucharistische Anbetung: Theologie und Praxis <i>Ludwig Gschwind</i>	105

Die Eucharistie im Kranz der übrigen Sakramente <i>Christoph Casetti</i>	117
Zur ehrfürchtigen und würdigen Feier der Eucharistie <i>Weihbischof em. Dr. Klaus Dick</i>	135
Predigten	143
„Der Heilige Geist wird euch in die ganze Wahrheit einführen“ (Joh 16,13) <i>Anton Ziegenaus</i>	145
„Die Eucharistie – das innerste Geheimnis der Kirche“ Leo Card. Scheffczyk † <i>vorgetr. von Anton Ziegenaus</i>	149
„Der Herr hat geschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd ...“ (Lk1,48) <i>Helmut Moll</i>	155
Lauda Sion <i>Sequenz von Thomas v. Aquin</i>	158
Referenten	161

Vorwort

Ein Zitat aus der allgemeinen Einführung in das Römische Messbuch und ein tiefer Gedanke von Kardinal Leo Scheffczyk sollen uns auf dieses Buch vorbereiten.

Das Römische Messbuch gibt mit den Messtexten gewissermaßen auch die Ordnung der Eucharistiefeier vor. Die Orientierung am Messbuch hilft Verflachungen und Irrwege bei der Messgestaltung vermeiden.

„Als Werk Christi und des hierarchisch gegliederten Volkes Gottes ist die Feier der Heiligen Messe für die Welt- und Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen Mitte des ganzen christlichen Lebens. In ihr findet das Wirken Gottes seinen Höhepunkt, durch das er in Christus die Welt heiligt, aber auch der Kult, den die Menschen dem Vater erweisen, indem sie ihn durch Christus, seinen Sohn, im Heiligen Geist verherrlichen. In der Eucharistiefeier werden zudem die Mysterien der Erlösung im Jahresablauf so begangen, dass sie in je bestimmter Weise gegenwärtig sind. Alle anderen gottesdienstlichen Feiern und alle Werke christlichen Lebens stehen mit der Messe in Zusammenhang: sie gehen aus ihr hervor und führen zu ihr hin“ (Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch, 16).

Mit Leo Card. Scheffczyk haben wir einen Lehrer und Zeugen für die tiefe Wahrheit der Eucharistie. Aus der Eucharistie lebt die Kirche. Kardinal Leo Scheffczyk lehrte und lebte in inniger Verbindung mit diesem Geheimnis der Kirche. Während der Theologischen Sommerakademie 2006 gedachten die Teilnehmer besonders dieses großen Theologen, der die Akademie in Dießen von Anfang an bis zu seinem Todesjahr 2005 begleitet hat.

„Die Eucharistie ist also das Sakrament, das Zeichen der Einheit der Kirche, das „durch die Hände des geweihten Priesters“ bis in die kleinste Gemeinde hineinreicht, aber das zugleich „auf radikale Weise die Vollmacht der Gemeinde überragt“. Indem die Eucharistie die Einheit des Leibes Christi bezeichnet, baut sie diesen Leib weiter auf, stärkt und befestigt ihn. Die Einigung

vollzieht sich aber nicht nur synchronisch im gegenwärtigen Einssein der irdischen und der himmlischen Kirche; sie erstreckt sich auch diachronisch in die Vergangenheit und ruht auf dem Fundament der Apostel auf. Hier bringt der Papst mit den Gedanken an die „Apostolizität“ und die „Sukzession“ als Bestandteil der Eucharistie eine neue Nuance in die Lehre der Kirche ein.

All das vollzieht sich im vergegenwärtigten sakramentalen Opfer Christi, das freilich auch ein Opfer der Kirche ist. Entgegen der von manchen Christen vertretenen Meinung, wonach die Eucharistie nur das Selbstopfer Christi sei unter Ausschluss jeden Opfers des Priesters und der Kirche, hält der Papst daran fest, dass die „Gläubigen an der eucharistischen Darbringung mitwirken“, so dass die Kirche „mit dem Opfer Christi auch sich selbst darbringt“, entsprechend dem tiefen Augustinuswort, dass „auf dem Tisch des Herrn das niedergelegt ist, was euer Geheimnis ist“, das die Gläubigen im Mahl zurückempfangen dürfen.“ *L. Card. Scheffczyk*

Dieser Berichtband will dazu beitragen, dass mehr und mehr der Glaube der katholischen Kirche verbreitet wird und das Verständnis für die Kirche und ihre Sakramente wächst. Denn ohne die Sakramente, ohne die Eucharistie, durch die sich Jesus Christus leibhaftig seiner Kirche mitteilt, so dass sie selbst der mystische Leib Christi ist, kann man die katholische Kirche nicht verstehen.

im Dezember 2006

Gerhard Stumpf

Grußwort

Bischof em. Dr. Viktor Josef Dammertz

Vor allem in seinen letzten Lebensjahren hat unser verstorbener Heiliger Vater, der hochverehrte Papst Johannes Paul II., das Geheimnis der Eucharistie in den Mittelpunkt seines pastoralen Bemühens gestellt.

Am Gründonnerstag des Jahres 2003 veröffentlichte er die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*. Im folgenden Jahr rief er für die Zeit vom Oktober 2004 bis zum Oktober 2005 das *Jahr der Eucharistie* aus. Der Papst hat bekannt, dass er dieses Jahr gewissermaßen als Höhepunkt seines ganzen päpstlichen Wirkens betrachtet hat. Im Apostolischen Schreiben *Mane nobiscum*, mit dem er dieses Jahr proklamiert hat, bekennt er:

„Den Gedanken an solch eine eucharistische Initiative trage ich schon länger im Herzen. Tatsächlich stellt sie die natürliche Entwicklung der pastoralen Ausrichtung dar, die ich der Kirche einzuprägen beabsichtigte, besonders seit Beginn der Vorbereitungszeit auf das Große Jubiläum“ (Nr. 4).

In den folgenden Artikeln führt der Papst die verschiedenen Lehrschreiben an, die seiner Meinung nach konsequent auf dieses *Jahr der Eucharistie* zugeführt haben. Insbesondere ruft er das Heilige Jahr 2000 in Erinnerung. Nach den vorbereitenden Jahren, die nacheinander Jesus Christus (1997), dem Heiligen Geist (1998) und Gottvater (1999) gewidmet waren, hat der Papst im Heiligen Jahr den Blick auf den Dreifaltigen Gott gelenkt.

Diesen Jahren war auch jeweils eines der Sakramente zugeordnet, das in der Pastoral besonders beachtet und betrachtet werden sollte: nacheinander die Taufe, die Firmung, das Sakrament der Versöhnung und schließlich als Höhepunkt im Heiligen Jahr die Eucharistie. Rückblickend schreibt der Papst: „In einem gewissen Sinn bietet sich das *Eucharistische Jahr* als eine Synthe-

se an, als eine Art Höhepunkt des beschrittenen Weges“ (*Mane nobiscum*, Nr. 10).

Die Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* ist ein sehr persönliches und bewegendes Zeugnis seiner tief von der Eucharistie geprägten Frömmigkeit. Darin legt er dar, was dieses Sakrament als Opferfeier und Mahl für den Aufbau und das Wachstum der Kirche und für sein eigenes christliches und priesterliches Leben bedeutet hat.

Als ich die Enzyklika und das spätere Schreiben *Mane nobiscum* las, hatte ich den Eindruck – zumal auf dem Hintergrund des damaligen Gesundheitszustandes des Heiligen Vaters – sein geistliches Testament an die Kirche vor mir zu haben. Es ist ergreifend, aus der Feder dieses alten, kranken, vom nahenden Tod gezeichneten Papstes zu lesen:

„Erlaubt mir, meine lieben Brüder und Schwestern, dass ich mein Zeugnis des Glaubens an die heiligste Eucharistie mit inniger Begeisterung ablege, um euch im Glauben zu begleiten und zu stärken.“ Er fährt fort: „Hier ist der Schatz der Kirche, das Herz der Welt, das Unterpand des Ziels, nach dem sich jeder Mensch, und sei es auch unbewusst, sehnt“ (Nr. 59).

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Wissen um den hohen Wert und die zentrale Bedeutung der Eucharistie für unsere Kirche und unser christliches Leben stark nachgelassen hat – bis in den Kern unserer Gemeinden hinein. Das ist mir deutlich geworden bei einigen Diskussionen z.B. über die Wichtigkeit der Mitfeier der Sonntagsmesse, über ökumenische Gottesdienste am Sonntagvormittag als gleichwertige Alternative zur Messe usw.

Infolge dieses Mangels an Wissen ist leider auch die Ehrfurcht vor der Eucharistie beträchtlich geschrumpft. Das beginnt manchmal schon beim Betreten der Kirche. Wie oft kann man beobachten, dass Besucher der heiligen Messe ohne jede Geste der Ehrfurcht in die Bank gehen, sich hinsetzen und manchmal gleich anfangen, sich mit den Nachbarn zu unterhalten. Das Al-

lerheiligste im Tabernakel wird von manchen kaum noch zur Kenntnis genommen.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich will nicht verallgemeinern. Ich habe bei meinen Besuchen in den Pfarrgemeinden auch viele Beweise einer echten, tiefen, gesunden Ehrfurcht erlebt – bei Priestern, bei Mesnerinnen und Mesnern, bei Ministranten, Ministrantinnen und Gläubigen.

Das ändert aber nichts daran, dass es dringend an der Zeit ist, alle Mühen aufzuwenden, um dem Mangel an Wissen und Ehrfurcht abzuhelfen – durch Predigt, Katechese, Bildungsveranstaltungen. Darum habe ich es sehr begrüßt, dass die Tagung der Sommerakademie im Jahre 2006 diesem wichtigen Thema unseres Glaubens gewidmet ist.

Wenn der Feier der Eucharistie ein so hoher Stellenwert zukommt, ist es selbstverständlich, dass der würdigen Feier dieses zentralen Geheimnisses unseres Glaubens besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Wir alle, Priester und Laien, müssen uns neu einüben in die *ars celebrandi*, in die Kunst zu feiern. Die Feierlichkeit ist früher oft an Äußerlichkeiten festgemacht worden. Heute droht die Gefahr, in den entgegengesetzten Graben zu fallen. Zur Liturgie gehört auch heute die Schönheit. Wir dürfen uns freuen an den vielen schönen Kirchen in unserem Land – alte, aber auch moderne. Wir haben im Allgemeinen viel Geld ausgegeben für die würdige Ausstattung der Kirche, besonders des Altarraumes und des Ambo. Wir lassen uns eine gute Orgel, schöne Altargeräte und Messgewänder etwas kosten. Das ist alles gut und recht. Dazu müssen aber auch die Gesten und Riten passen.

So wünsche ich, dass viele Christen die in diesem Band veröffentlichten Beiträge lesen, damit allenthalben das „Geheimnis unseres Glaubens“ in seiner Tiefe und Größe erkannt und verehrt wird – zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Menschen.

Dießen, 6. September 2006

+ Viktor J. Dammertz OSB
Bischof em. von Augsburg

„Sakrament der Liebe Gottes“
Preisreden auf die Eucharistie aus dem Mund von
Theologen, Dichtern und Heiligen

ausgewählt und kommentiert von Anton Ziegenaus

1. Paul Claudel

Die Eucharistie ist die wirkliche Gegenwart

Der Inbegriff des Katholizismus, der unendlich feine und gewichtige Punkt, in dem er sich zusammenfassen lässt, ist die Eucharistie. Die Eucharistie ist die wirkliche Gegenwart. Das heißt, dass Christus nicht nur in unserem Denken für uns gegenwärtig ist, in unserem Herzen und in unserer Vorstellung, sondern dass er leibhaftig hier ist, genau wie in den Tagen von Galiläa, aber auf noch wesentlichere und intimere Weise. Dank der Eucharistie können wir wirklich jenen Satz wiederholen, der sonst empörend und unverständlich wäre: ‚Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist für euch gut, dass ich hingehe.‘ Denn er verlässt uns nicht.

(P. Claudel – A. Gide, Zweifel und Glaube. Briefwechsel 1899 – 1926, dtv 277, S. 226.)

Meditation

Es ist gut, dass ich hingehe. Dann aber ist er nicht mehr da.

Wir meinen oft: Wenn ich doch dabei gewesen wäre und erlebt hätte ... seine Wunder, sein Reden mit Vollmacht, den Unterschied zu seinen Gegnern.

Wo wäre ich gestanden? Bei den Gläubigen, bei den Gegnern, bei den Spöttern? Bei den Zweiflern nach der Auferstehung? Bei den immer Unentschiedenen?

Es ist gut, dass ich hingehe ... Ich kann inniger mit ihm sprechen, Kontakt aufnehmen, mich mit ihm vereinigen.

2. Die selige Anna Schäffer

Wenn mir jemand die Wahl liebe ...

*Wenn mir jemand die Wahl liebe, entweder ganz gesund zu sein und alle nur erdenklichen irdischen Freuden zu genießen und keine heilige Kommunion empfangen zu dürfen oder Tag und Nacht die bittersten Schmerzen ohne jeden Schlaf zu erdulden, aber alle Tage die heilige Kommunion empfangen zu dürfen, so würde ich mit größter Liebe das Letztere wählen, denn kein irdisches Leiden vermag hinzuwiegen, was ich im Herzen leiden müsste, wenn mir die heilige Kommunion entzogen wäre ... Mein Gott, ohne heilige Kommunion recht lange krank zu sein, das müsste das schwerste Opfer sein, nicht so des Leidens wegen, sondern der Entbehrung der heiligen Kommunion wegen.
(G. F. X. Schwager, An sonnigen Gnadenquellen. Eucharistische Gedanken, Betrachtungen und Gedichte der seligen Anna Schäffer, Regensburg 2000, 54.55)*

Meditation

Wie oft machen wir in Liedern und Gebeten große Worte über unsere Liebe zum eucharistischen Jesus. Wir sprechen vom „höchsten Gut“ – „All mein Leben bist Du, ohne Dich nur Not“ (GL Nr. 472). Wie ehrlich stehen wir hinter solchen Worten? Klingen sie nicht hohl, unecht oder sogar sentimental?

Bei den Heiligen kommen solche Worte aus dem Herzen. Sie haben die geistliche Gabe nicht an der Peripherie ihres Lebens angesiedelt, sondern leben daraus wie aus der Mitte. Sie ist ja „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ geworden (LG Nr. 11).

Bei Anna Schäffer, die zwischen 1901, als sie in kochende Lauge gefallen war, und 1925, ihrem Todesjahr, die schmerzvollen Operationen und Leiden als Sühne angenommen und durchgetragen hatte, und den eben gehörten Worten zufolge bei der

Wahl *Gesundheit oder Kommunion* lieber krank bleiben wollte, wenn sie sonst auf die Kommunion verzichten müsste, sind die Worte wahr und echt. Wir sehen, welche Liebe zum eucharistischen Heiland möglich ist und welche Kraft von ihm ausgehen kann.

3. Pedro Arrupe

3.1 Der Segen mit der Monstranz

Mein erstes eucharistisches Erlebnis hängt mit meiner Berufung als Jesuit zusammen. Während einer Prozession mit dem Allerheiligsten in Lourdes wurde ich auf dem Platz vor der Basilika Zeuge eines Wunders. Ein paar Wochen nach dem Tod meines Vaters war ich mit meiner Familie nach Lourdes gefahren, wo wir den Sommer in einer ruhigen, friedvollen und religiösen Atmosphäre verbringen wollten. Es war im August. Ich selber blieb einen vollen Monat in Lourdes. Da ich Medizin studierte, erhielt ich eine Sonderbewilligung, um die Heilung suchenden Kranken aus der Nähe beobachten zu können.

Eines Tages stand ich mit meinen Schwestern auf dem Platz vor der Basilika. Kurz vor Beginn der Prozession mit dem Allerheiligsten ging eine Frau in mittleren Jahren, die einen Rollstuhl vor sich herschob, an uns vorüber. Eine meiner Schwestern rief: „Schaut den armen Jungen im Rollstuhl!“ Es war ein junger Mann von etwa 20 Jahren, der von der Kinderlähmung ganz verkrüppelt war. Seine Mutter betete laut den Rosenkranz, und von Zeit zu Zeit seufzte sie: „Heiligste Maria, hilf uns!“ Es war eine ergreifende Szene, und ich erinnerte mich der Bitte, mit welcher sich der Kranke im Evangelium an Jesus wandte: „Herr, reinige mich von diesem Aussatz!“ Die Mutter beeilte sich, ihren Platz in der vordersten Reihe einzunehmen, dort, wo der Bischof mit dem Allerheiligsten in der Monstranz vorbeikommen würde.

Der Augenblick kam, wo der Bischof den jungen Kranken mit der Hostie segnete. Dieser schaute mit dem gleichen Vertrauen zur Monstranz hin, mit dem der Lahmgeborene im Evangelium zu Jesus aufschaute. Der Bischof machte mit der Monstranz das Zeichen des Kreuzes, da erhob sich der junge Mann geheilt von seinem Rollstuhl. Die Umstehenden schrien voller Freude: „Ein Wunder! Ein Wunder!“

Da ich eine Spezialerlaubnis hatte, konnte ich nachher bei der ärztlichen Untersuchung dabei sein. Der Herr hatte ihn wirklich geheilt.

Ich bin unfähig, euch jetzt zu schildern, was ich in jenen Momenten fühlte und dachte. Ich kam von der medizinischen Fakultät in Madrid, wo ich so manche ungläubige Professoren und Kameraden kannte, die sich über Wunder nur lustig machten. Nun war ich aber Augenzeuge eines wirklichen Wunders geworden, das Jesus Christus in der Eucharistie gewirkt hatte. Derselbe Jesus Christus hatte im Laufe seines Lebens so viele Kranke und Lahme geheilt.

Ich freute mich grenzenlos. Als ich auf diese Weise seiner Allmacht gewahr wurde, erschien die Welt um mich herum ganz klein. Ich kehrte nach Madrid zurück. Die Bücher fielen mir aus der Hand. Die Vorlesungen und Experimente, die mich vorher so begeistert hatten, kamen mir öde vor. Meine Kameraden fragten mich: „Was ist mit dir los? Du hast ja deinen Kopf verloren!“ Ja, ich war tatsächlich außer mir, dachte ich doch nur noch an die zum Segnen erhobene Hostie und an den gelähmten Jungen, der aus dem Rollstuhl sprang. Drei Monate später trat ich ins Noviziat der Gesellschaft Jesu in Loyola ein.

Der Herr unterwies mich in derselben Weise wie in den Evangelien. Durch seine Wunder und seine Lehre erweckte er in mir den Glauben und die Liebe, so dass er mir sagen konnte: „Lass alles und folge mir!“ Der Herr in der Monstranz ist derselbe wie der in den Evangelien.

(P. Arrupe, Erfahrungen mit der Eucharistie, Freiburg ³ 1985, 16-19; 28-30.)

Meditation

Lege das Evangelium neben die Monstranz. Derselbe ist es jeweils.

Es ging eine Kraft von ihm aus! Das Vertrauen des Kranken gilt Jesus in der Eucharistie.

Bedenken wir: Die Kraft der Heilung ging nicht gleichsam vom Himmel aus, sondern von dieser Hostie, in der Jesus Christus, in seiner Gottheit und Menschheit, gegenwärtig ist und wirkt.

3. 2 Trost in größter Not

Den besonderen Wert der Eucharistie erfahren wir, wenn wir in unserem Leben lange mit ihr vertraut waren und sie nun entbehren müssen. In solchen Zeiten erkennen wir die entscheidende Bedeutung, die Jesus, unser Freund und Tröster, in unserem Leben spielte, als wir immer wieder von der Eucharistie genährt wurden.

Ich erinnere mich an ein etwa 18jähriges japanisches Mädchen, das ich vier Jahre zuvor getauft hatte und das eine eifrige Christin geworden war. Jeden Tag empfing sie in der Frühmesse die heilige Kommunion. Nach der Explosion der Atombombe ging ich eines Tages durch die Strassen, die von Trümmern jeder Art übersät waren. Dort, wo ihr Haus gestanden hatte, fand ich eine Hütte: einige Pfähle, die mit Blech überdacht waren. Ich wollte hineingehen, aber ein unerträglicher Gestank hielt mich zurück. Die junge Christin – sie hieß Nakamura – lag auf einem rohen Brett, nur wenig über dem Boden. Die Arme und Beine hatte sie ausgestreckt. Sie war mit einigen angebrannten Stoffetzen bedeckt. Alle vier Gliedmassen waren der ganzen Länge nach eine einzige Wunde. Der Eiter floss auf den Boden und versickerte dort. Ihr verbrannter Leib schien nur noch aus Wunden und Knochen zu bestehen. Schon 15 Tage lag sie da, ohne sich selber helfen oder sich reinigen zu können. Sie hatte nur ein bisschen Reis gegessen, den ihr Vater ihr gab, obwohl er

selber schwer verwundet war. Der ganze Rücken war brandig, da sie nicht fähig war, ihre Stellung zu wechseln. Als ich versuchte, ihre Wunden zu reinigen, entdeckte ich, dass ihre Muskeln nur noch eine einzige eitrige Masse waren. Am Rücken hatte sich ein Loch gebildet, in das meine Faust hineingepasst hätte. Erschüttert von diesem furchtbaren Anblick, konnte ich nicht mehr sprechen. Nach einiger Zeit öffnete Nakamura ihre Augen. Als ich ihr aus der Nähe zulächelte, schaute sie mich mit tränen erfüllten Augen an und versuchte, mir ihre Hand — einen eitrigem Stumpf— zu geben. In einem Ton, den ich nie vergessen werde, fragte sie mich: „Pater, haben Sie mir die Kommunion gebracht?“ Welch eine Kommunion, so verschieden von jenen, die ich ihr so manches Jahr jeden Tag gereicht hatte! Nakamura bat mich um das, was sie nun schon zwei Wochen lang ersehnte, und vergaß darüber all ihr Leiden und ihren Wunsch nach Pflege ihrer Wunden. Sie bat um die Eucharistie, um Jesus Christus, ihren großen Tröster, dem sie sich vor einigen Monaten mit Leib und Seele als Schwester geschenkt hatte, um für die Armen da zu sein. Ich hätte viel darum gegeben, von ihr zu erfahren, wie sehr sie die Eucharistie vermisst hatte und welche Freude sie nun empfand, Christus wieder zu empfangen. Nie zuvor hatte ich eine solche Bitte von jemandem gehört, der in so grausamer Weise nur eine einzige Wunde zu sein schien, noch habe ich jemanden gesehen, der die Sterbesakramente mit solcher Sehnsucht empfing. Nakamura starb bald nachher. Doch sie hatte noch Jesus empfangen und umfassen können, den sie so sehr liebte und der im Himmel ungeduldig auf sie wartete. Ich habe schon oft über dieses Erlebnis mit Nakamura nachgedacht. Wie viel habe ich da gelernt: Welchen Wert die Eucharistie für jene Menschen hat, die sie wirklich erlebt haben. Wie das Verlangen danach jedes andere Leid und jede andere Not vergessen lässt. Wie groß die Freude ist, je länger man sie vermissen musste. Welche Kraft uns Christus in den sakramentalen Gestalten gibt. Wie er uns seine Liebe und seine unvergleichliche Freude schenkt. (P. Arrupe, a.a.O)

Meditation

„Den Wert der Eucharistie erfahren wir, wenn wir in unserem Leben lange mit ihr vertraut sind.“ Jeden Tag empfangen sie die heilige Kommunion.

„Nakamura bat mich um das, was sie schon zwei Wochen lang ersehnte, und vergaß darüber all ihr Leiden und ihren Wunsch nach Pflege ihrer Wunden. Sie bat um die Eucharistie, um Jesus Christus, ihren Tröster.“

4. Thomas von Kempen

4.1 Eine unaussprechliche Gabe

Welche Blindheit und Härte des menschlichen Herzens, dass man eine so unaussprechliche Gabe nicht höher würdigt und im täglichen Umgang mit ihr sogar unachtsam wird. Würde nämlich dieses heilige Sakrament nur an einem Orte gefeiert und nur von einem Priester in der Welt konsekriert: mit welcher Sehnsucht, glaubst du, würden die Menschen nach jenem Ort und zu dem Priester Gottes hinziehen, um die Feier der göttlichen Geheimnisse zu sehen! Nun aber sind viele zu Priestern bestellt, und Christus wird an vielen Orten geopfert, damit die Gnade und Liebe Gottes zu den Menschen um so größer erscheine, je weiter die heilige Kommunion über den Erdkreis verbreitet ist.

(Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, ed. Fr. Eichler, München 1966, 419)

Meditation

Von der Gedankenlosigkeit, in der wir die Kommunion empfangen, von der geringen Wertschätzung der unaussprechlichen Gabe spricht Thomas von Kempen. Sicher, alles, auch das Größte, läuft Gefahr, zur Routine zu werden. Wie kann man die-

ser Gefahr entgegenwirken? Ist die Hochstimmung das Entscheidende? Oder die Tat, dass man sich die Zeit nimmt, zur hl. Messe zu gehen? Es kann eine Zeit kommen, wo wir nicht mehr gehen können, im Alter, im Fall der Krankheit. Nützen wir die Chancen jetzt!

4.2 Die Heilsgeheimnisse Christi

So groß und neu und herrlich muss es dir scheinen, wenn du die Messe hörst oder feierst, als wäre Christus erst an diesem Tage in den Schoß der Jungfrau herabgestiegen und Mensch geworden oder als würde er heute, am Kreuze hängend, für das Heil der Menschen leiden und sterben. (Ebd. 423.)

Meditation

Die hl. Messe ist nicht eine Wiederholung des Kreuzesopfers, denn Christus, einmal gestorben, stirbt nicht mehr (vgl. Röm 6,9). Er ist „ein für allemal“ (Hebr 9,12) gestorben. In der Messe wird das Einmalige vergegenwärtigt und dieses bleibt immer etwas Einmaliges, Außergewöhnliches und Neues.

4.3 Glaube und Liebe

Gott geht mit den Einfachen, er offenbart sich den Demütigen, den Kleinen gibt er Erkenntnis, dem reinen Gemüt erschließt er den Sinn; den Neugierigen und Stolzen verweigert er seine Gnade. Die menschliche Vernunft ist schwach und kann irren; der wahre Glaube aber kann nicht getäuscht werden. Jede Vernunft und natürliche Forschung muss dem Glauben folgen, nicht ihm vorangehen oder ihn schwächen. Denn Glaube und Liebe sind hier das Wichtigste und wirken auf verborgene Weise in diesem heiligsten und erhabensten Sakrament ... Wären die Werke Gottes so, dass die menschliche Vernunft sie leicht fassen könnte, so wären sie nicht wunderbar und unaussprechlich zu nennen. (Ebd. 493.)

Meditation

Nicht theologisches Studium und scharfes Nachdenken erfasst das Geheimnis der Eucharistie; es bleibt der Vernunft verschlossen. Demütiger Glaube und offene Liebe führen an das Mysterium heran, wie Anna Schäffer oder die Japanerin zeigten. Gott gibt so, dass jeder, unabhängig von seiner Intelligenz, ihn ganz und tief empfangen kann.

5. Johannes Vianney, der Pfarrer von Ars

Es gibt kein größeres Glück

Unser ganzes Glück in dieser Welt besteht darin, Jesus Christus in der heiligen Kommunion zu empfangen. Wenn wir die Größe des Glücks begriffen, das uns beim Empfange Jesu Christi zuteil wird, würden wir uns beständig bemühen, es zu verdienen. (Goldkörner, aus den Reden und Katechesen des seligen Johannes Baptista Vianney, ed. L. Niderberger, Limburg 1916, 53.)

Meditation

Wenn Jesus Christus Gottes Sohn ist und des Menschen Herz unruhig ist, bis es seine Ruhe findet in Gott, dann ist objektiv betrachtet, d.h. wirklich, die Gemeinschaft mit Christus das unüberbietbare Glück. Jedoch möchte das Glauben noch in ein Schauen übergehen.

„Jesus, den verborgen jetzt mein Auge sieht, stille mein Verlangen, das mich heiß durchglüht: lass die Schleier fallen einst in deinem Licht, dass ich selig schaue, Herr, dein Angesicht.“ (Thomas v. Aquin: Adoro te devote). „Du unser Glück in dieser Zeit, du Sonne unserer Ewigkeit, in dir erstrahlt der Gottheit Schein, lass uns mit dir verherrlicht sein“ (GL 550).

6. Johannes Chrysostomus († 403)

Mit tiefster Ehrfurcht

Was die Engel mit Zittern sehen und ohne Furcht nicht anzublicken wagen, weil Blitze davon ausgehen, damit werden wir gespeist, damit vereint, sodass wir mit Christus ein Leib und ein Fleisch werden.

(Matthäus-Kommentar: 82. Homilie)

Meditation

Was die Engel mit Zittern und nicht ohne Furcht erblicken, muss nicht Ängstlichkeit bei uns hervorrufen, wohl aber Ehrfurcht. Das eucharistische Mahl ist ein heiliges Mahl.

7. Johannes Paul II.

Vereinigung mit der himmlischen Liturgie

Es ist kein Zufall, dass die orientalischen Anaphoren und die eucharistischen Hochgebete des lateinischen Ritus das ehrfürchtige Gedenken Mariens, der allzeit jungfräulichen Mutter unseres Herrn und Gottes Jesus Christus, der Engel, der hl. Apostel, der ruhmreichen Märtyrer und aller Heiligen enthalten. Dies ist ein Aspekt der Eucharistie, der es verdient hervorgehoben zu werden: Während wir das Opfer des Lammes feiern, vereinen wir uns mit der himmlischen Liturgie und gesellen uns zu jener gewaltigen Schar, die ruft: „Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm!“ (Offb 7,10). Die Eucharistie ist wirklich ein Aufbrechen des Himmels, der sich über der Erde öffnet. Sie ist ein Strahl der Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems, der die Wolken unserer Geschichte durchdringt und Licht auf unseren Weg wirft.

(Ecclesia de Eucharistia, Nr. 19.)

Meditation

Im fünften Kapitel der Offenbarung des Johannes wird die himmlische Liturgie geschildert: Die vier Wesen und die 24 Ältesten fielen vor dem Lamm nieder und „sangen ein neues Lied.“ Im Umkreis der Wesen und Ältesten stand eine Unzahl von Engeln, zehntausend mal Zehntausende singen dem Lamm, das geschlachtet wurde. Aber noch eine dritte Gruppe wird genannt: „Jedes Geschöpf im Himmel und auf der Erde ...: dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamm sei der Lobpreis und die Ehre und die Verherrlichung und die Macht in alle Ewigkeit. Und die vier Wesen sprachen: Amen.“

Diese dritte Gruppe sind wir, die Kirche, ob sie schon verklärt oder noch hier auf dem Wege ist. In der Präfation stimmen wir ein in den Hochgesang der Engel und Erzengel, der Cherubim und Seraphim und singen, wie Jesaja vor dem Herrn stehend: Heilig, heilig, heilig bist du.

Bedenken wir die Gegenwart der Engel und nehmen wir so teil, dass die Engel unsere Gegenwart aushalten können.

8. Luis de León († 1591)

Staunen über das Geheimnis

*Ist's Brot, was ich hier seh': wie kann es wahren?
Wie wird es nicht vermindert durch's Genießen?
Ist's Gott: wie kann es den Geschmack des süßen,
den Anblick wahren Brotes mir gewähren?*

*Ist's Brot, wie darf anbetend ich's verehren?
Ist's Gott: wie kann Ihn enger Raum umschließen?
Ist's Brot: wie sättigt mich so kleiner Bissen?
Ist's Gott: wie darf Ihn sein Geschöpf verzehren?*

*Ist's Brot: wie kann's von Sündendruck entlasten?
Ist's Gott: wie kann geteilt er vor mir liegen?
Ist's Brot: wie füllt's die Seele so mit Wundern?*

*Ist's Gott: wie kann ich sehen Ihn und tasten?
Ist's Brot: wie ist's dem Himmel dann entstiegen?
Ist's Gott: wie sterb ich dann nicht vor Verwundern?*

Meditation

Das wunderbare „Rätsel auf dem Altare“ wird von Luis de León mit lauter Fragen angesprochen. Auch wenn er nur Fragen stellt und keine Antworten gibt, verweist er doch auf einen verborgenen Schnittpunkt, in dem das Geheimnis durch die Fragen erhellt wird und zum Staunen anregt.

Jesus feiert das Paschamahl mit seinen Jüngern (Mk 14,12-25)

Klemens Stock SJ

Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. Am Abend vor seinem Leiden und Tod hat Jesus sie gestiftet und hat sie den zwölf Aposteln geschenkt mit dem Auftrag: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19; 1Kor 11,24.25). Von der Einsetzung der Eucharistie berichten uns die drei ersten Evangelien (Mt 26,17-19; Mk 14,12-25; Lk 22,7-23) und auch der hl. Paulus in seinem Brief an die Korinther (1Kor11,22-25). Bei Paulus wird sichtbar, wie die junge Kirche den Auftrag Jesu ausgeführt hat. Er spricht von der Einsetzung der Eucharistie, wo er von der Feier des Herrenmahles bei den Korinthern spricht und wo er falsches Verhalten beim Herrenmahl tadelt und ihnen in Erinnerung ruft, wie es in rechter Weise zu feiern ist (1Kor 11,17-34). Das Johannesevangelium erwähnt am letzten Abend vor der Passion nicht die Eucharistie. Es berichtet, dass Jesus den Jüngern die Füße gewaschen und sie ausführlich belehrt hat (Joh 13-17). Davor schon findet sich bei Johannes nach der wunderbaren Speisung des Volkes und dem Seewandel Jesu (Joh 6,1-21) die große eucharistische Rede in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6,22-71).

Wir werden uns zuerst mit der Einsetzung der Eucharistie im Rahmen des Paschamahles beschäftigen und dabei im Wesentlichen dem Markus-Evangelium folgen. Im zweiten Vortrag wenden wir uns Johannes und Paulus zu.

Die Feier des Paschamahles und die Einsetzung der Eucharistie

Markus berichtet zuerst, dass Jesus zwei Jünger nach Jerusalem sandte und beauftragte, das Paschamahl vorzubereiten (Mk

14,12-16). Am Abend kommt Jesus mit den zwölf Aposteln (Mk 14,17). Während sie essen, kündigt er an, dass ihn einer von den Zwölf verraten und ausliefern wird (Mk 14,18-21) und gibt ihnen dann seinen Leib und sein Blut, setzt die Eucharistie ein (Mk 14,22-25). Anschließend geht er mit ihnen zum Ölberg und setzt seine Ankündigungen fort; er sagt, dass sie alle an ihm Anstoß nehmen werden und dass Petrus ihn dreimal verleugnen wird (Mk 14,26-31). Die Feier des Paschamahles und die Vorhersage vom Versagen aller Jünger sind der Rahmen für die Einsetzung der Eucharistie. Unsere Aufmerksamkeit gilt jetzt zuerst dem Paschamahl und seiner Bedeutung, dann der Einsetzung der Eucharistie und schließlich der Tatsache, dass Jesus den Jüngern seinen Leib und sein Blut gibt im vollen Wissen um ihr Versagen.

1. Die Feier des Paschamahles

Nach Ex 12 erhält Mose die Vorschriften für die erste Feier des Paschafestes vor dem Auszug aus Ägypten. Im ersten Monat des Jahres, dem Frühlingsmonat Abib (Nisan), sollen sie am Abend des 14. Tages die Lämmer schlachten und sie in der Nacht, mit der der 15. Tag des Monats beginnt, essen. „Nur ein fehlerfreies, männliches, einjähriges Lamm darf es sein, das Junge eines Schafes oder einer Ziege müsst ihr nehmen“ (Ex 12,6). „Über dem Feuer gebraten und zusammen mit ungesäuertem Brot und Bitterkräutern soll man es essen“ (Ex 12,8). Nach Num 9,1-5 gibt Gott im ersten Monat des zweiten Jahres nach dem Auszug aus Ägypten von neuem den Befehl, das Paschafest zu feiern. Jos 5,10-12 berichtet von der Feier des Paschafestes in den Steppen von Jericho nach dem Einzug ins Gelobte Land.

Das Paschafest ist das wichtigste von den drei großen Festen Israels, vor dem Wochenfest, Pfingsten, und dem Laubhüttenfest im Herbst. – Diese drei Feste sind Wallfahrtsfeste. Jeder erwachsene Israelit war verpflichtet, zur Feier dieser Feste nach Jerusalem hinaufzuziehen. – Pascha ist eng mit dem Auszug aus

Ägypten verbunden. Das Fest hieß in Israel auch Befreiungsfest oder Fest unserer Erlösung. Es war das jährliche Gedenken an die große Tat Gottes, durch die er Israel aus der ägyptischen Knechtschaft befreit und zu einem eigenständigen Volk gemacht hat. In Freude und Dankbarkeit feierte Israel von Generation zu Generation seine Befreiung durch Gott.

Das Pascha und sein Festinhalt ist der Hintergrund für das Handeln Jesu beim Paschamahl, in seinem Leiden und Tod und in seiner Auferstehung. Durch Jesus wird die Erlösung und Befreiung vollendet. Er befreit nicht nur *ein* Volk, sondern die ganze Menschheit und er erlöst sie nicht nur aus einer irdischen Knechtschaft, sondern vom Versklavtsein an Sünde und Tod. Er öffnet das Tor nicht nur zu einem eigenen Land, sondern zur Versöhnung mit Gott und zum ewigen Leben mit Gott. Deshalb sprechen wir auch von Leiden, Tod und Auferstehung als dem Paschamysterium Jesu.

1.1 Die Vorbereitung des Mahles im Auftrag Jesu (Mk 14,12-16)

Am Tag, „an dem man das Paschalamm schlachtete“ (Mk 14,12) schickt Jesus zwei von seinen Jüngern nach Jerusalem, damit sie das Mahl vorbereiten. Das Paschamahl durfte nur im Stadtbereich von Jerusalem gegessen werden und die Paschalämmer mussten im Tempel geschlachtet werden. Das ist also die doppelte Aufgabe der beiden Jünger: Sie müssen in Jerusalem einen Raum finden und herrichten, in dem Jesus mit den Zwölf das Pascha feiern kann, und sie müssen dafür sorgen, dass ein geeignetes Lamm geschlachtet und gebraten wird.

Jesus gibt den beiden Jüngern genau an, wie sie den passenden Raum finden. Es ist ein großes Obergemach, ein ruhiger und ungestörter Ort; und er ist mit Polstern ausgestattet, das Festmahl wird ja im Liegen eingenommen. Über das Weitere heißt es nur: „Und sie bereiteten das Paschamahl vor“ (Mk 14,16).

1.2. Der Verlauf des Mahles

Nachdem Markus ausführlich und nachdrücklich mitgeteilt hat, dass Jesus zwei Jünger beauftragt, das Paschamahl vorzubereiten, beschreibt er nicht im Einzelnen den Verlauf des Mahles. Zweimal sagt er: „Während sie aßen“ und erinnert an das Mahl – einmal um die Ankündigung des Verrates einzuführen (Mk 14,18), dann um die Einsetzung der Eucharistie zu beschreiben (Mk 14,22). Beide Handlungen Jesu geschehen im Rahmen des Paschamahles. Markus setzt offensichtlich voraus, wie ein Paschamahl abläuft, und er beschreibt nur das Neue und Besondere, das Jesus während dieses Mahles tut.

Das Mahl wurde mit einem Becher Wein eröffnet, samt einem Lobspruch des Hausvaters. Es folgt das Essen von Bitterkräutern und Fruchtmus, dem sich ein zweiter Becher mit Wein anschließt. Danach wird der erste Teil des kleinen Hallel (Ps 113-118) gebetet. Wieder mit einem Lobspruch bricht der Hausvater das ungesäuerte Brot und gibt jedem Teilnehmer ein Stück. Nun wird das Paschalamme gegessen. Danach folgt ein dritter Becher, der zweite Teil des kleinen Hallel und zum Abschluss ein vierter Becher mit Wein.

1.3 Die Handlungen Jesu während des Mahles

In diesen Ablauf des Mahles sind die Handlungen Jesu eingeordnet, die Markus erwähnt. Wenn Jesus sagt „Einer von euch zwölf, der mit mir aus derselben Schüssel isst“ (Mk 14,20), dann geht es um die eine Schüssel mit Fruchtmus, aus der alle essen. Wenn es dann heißt „Während des Mahles nahm er das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es ihnen und sagte“ (Mk 14,22) wird vom Handeln des Mahlvorsitzenden vor dem Essen des Paschalammes gesprochen. Bei der folgenden Handlung „Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern“ (Mk 14,25), geht es wohl um den dritten Becher mit Wein, der nach dem Essen des Paschalammes ge-

reicht wurde. So erwähnen Lukas und Paulus ausdrücklich: „Ebenso nahm er nach dem Mahl den Kelch“ (Lk 22,20; 1Kor 11,25). Schließlich sagt Markus: „Nach dem Lobgesang gingen sie zum Ölberg hinaus“ (Mk 14,26) und spricht vom zweiten Teil des Hallel.

Ohne dass Markus den Ablauf des Paschamahles im Einzelnen beschreibt, wird sichtbar, wie die Handlungen Jesu diesem Ablauf entsprechen und in das Paschamahl eingeordnet sind. Jesus verbindet das Neue und Eigene, das er bringt, eng mit der Paschafeier und mit ihrer Bedeutung als Gedächtnis und Dank für die große Befreiungstat Gottes.

Die Berichte der ersten drei Evangelisten und des heiligen Paulus konzentrieren sich auf dieses Neue und Eigene. Nicht das ganze Paschamahl, sondern dieses Neue und Eigene ist das Vermächtnis Jesu an seine Jünger, das sie immer wieder zu seinem Gedächtnis tun sollen (Lk 22,19; 1Kor 11,14.25). Dieses Neue heißt, nach seiner ersten Handlung, in der Apostelgeschichte „Brotbrechen“ (Apg 2,42.46;20,7.11; vgl. 1Kor 10,16) und wird von Paulus „Herrenmahl“ genannt (1Kor 11,20), weil es das Mahl ist, das „Jesus, der Herr“ (1Kor 11,23) eingerichtet hat. Nach Apg 20,7 („Als wir am ersten Wochentag versammelt waren, um das Brot zu brechen“) wird es am ersten Tag der Woche gefeiert (vgl. 1Kor 16,2), der auch der Herrentag (Offb 1,10) heißt – unser Sonntag. An diesem Tag wird allwöchentlich der Auferstehung Jesu gedacht und er ist das erste eigene Fest der Christen. Später heißt dieses Mahl „Eucharistie“ (griechisch: eucharistia = Danksagung) nach dem großen und festlichen Gebet der Danksagung, das für diese Feier so wesentlich ist.

2. Die Einsetzung der Eucharistie

Nachdem wir gesehen haben, wie Jesus das Neue und Eigene, das er gibt, mit dem Paschamahl verbunden hat, werden wir uns jetzt diesem Eigenen zuwenden. Jesus nimmt das Brot und gibt den Jüngern seinen Leib. Er nimmt den Kelch mit Wein und gibt

ihnen sein Blut. Er kündigt den Jüngern an, dass seine bisherige Mahlgesellschaft mit den Jüngern zu Ende ist, dass sie aber ihre Vollendung erfahren wird im Reich Gottes.

2.1 Jesus gibt seinen Leib

Markus berichtet: „Während sie aßen, nahm er Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot, gab es ihnen und sagte: Nehmt, das ist mein Leib!“ (Mk 14,22). Alle Handlungen, die hier genannt werden, gehören zum Paschamahl und zu jedem jüdischen Festmahl, und kommen dem Mahlvorsteher zu: Er nimmt das Brot, spricht den Lobpreis, bricht das Brot und gibt jedem Mahlteilnehmer ein Stück. Absolut neu aber sind die begleitenden Worte Jesu: „Nehmt, das ist mein Leib!“ Bevor wir auf den Sinn dieser Worte und auf die Gabe Jesu eingehen, wollen wir die begleitenden Umstände betrachten: das Essen, den Lobpreis und das Brechen des Brotes.

2.1.1 Die begleitenden Umstände

Die Erwähnung des Essens erinnert daran, dass sie zusammen das Paschamahl feiern. Bei jedem Mahl geht es nicht nur darum, den Hunger zu stillen und sich die notwendigen Speisen zuzuführen. Es drückt immer auch Zusammengehörigkeit und freundschaftliche Gemeinschaft und Verbundenheit aus. Eben noch hat Jesus den Verräter zweimal als seinen Mahlgenossen gekennzeichnet: „einer von denen, die zusammen mit mir essen“ (Mk 14,18) und „der mit mir aus derselben Schüssel isst“ (Mk 14,20). Er unterstreicht damit, wie nahe ihm der Verräter steht und wie ungeheuer dessen Handeln ist. Die enge Verbundenheit der Jünger, und besonders der Zwölf, mit Jesus zeigte sich gerade auch im gemeinsamen Mahl (Mk 2,15;14,3-9). Von besonderer Bedeutung ist dann noch das gemeinsame Essen des Paschamahles. In ihm drückt sich aus die gemeinsame freudige und dankbare Zugehörigkeit zum auserwählten Volk, das Gott

aus der Knechtschaft befreit, in das Gelobte Land geführt, unter seinen besonderen Schutz genommen und mit seinen Verheißungen beschenkt hat. Beim Paschamahl wird in besonders klarer und bewusster Weise die gemeinsame Zugehörigkeit zu diesem Volk und Verbundenheit mit Gott gefeiert. In all diese Bedeutungen und Beziehungen des Paschamahles stellt Jesus seine neue Gabe hinein.

Direkt auf Gott bezogen ist der Lobpreis, den wir mit unserem Tischgebet vergleichen können. Auch er gehört nicht nur zum Pascha, sondern zu jedem Mahl. Jesus spricht ihn auch vor jeder Brotvermehrung (Mk 6,41; 6,6) und kennzeichnet diese als großes Mahl.

In Israel gilt die Regel: Wer isst, ohne Gott gepriesen zu haben, der stiehlt. Die gewöhnliche Form des jüdischen Lobpreises ist uns überliefert in den Gebeten, die zur Gabenbereitung bei unserer Eucharistiefeyer gesprochen werden: „Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt, du schenkst uns das Brot (den Wein), die Frucht der Erde (des Weinstocks) und der menschlichen Arbeit.“ Im Lobpreis wird Gott ausdrücklich als der Schöpfer der Welt anerkannt; alles, was es gibt, ist sein Geschenk, gerade auch Speise und Trank, ohne die der Mensch nicht leben kann. Wer diese Geschenke einfach an sich nimmt und verbraucht, ohne den Geber zu preisen, der verhält sich falsch, der stiehlt. Aber uns Menschen scheint es angeboren zu sein, dass wir nach immer mehr schreien; dagegen müssen wir das Danken erst, und immer wieder, lernen. Das Hebräische kennt kein Wort, das genau unserem „danken“ entspricht. Es gebraucht aber „lobpreisen“. Wir können im Lobpreis Gottes eine gesteigerte Form des Dankens sehen. Jesus spricht den „Lobpreis“ Gottes, bevor er seine absolut neue Gabe den Jüngern gibt. Auch diese Gabe kommt von Gott; sie schließt sich an die früheren Gaben Gottes an und führt diese zur Vollendung. Im Blick auf sie und alles, was mit ihr verbunden ist, geziemt es sich, in besonderer Weise Gott zu danken. Gott, der Vater, hat Jesus gesandt, und ihm verdanken wir das gesamte Wirken Jesu.

Das Griechische kennt auch die Wörter „danken“ = eucharistein und Danksagung = eucharistia. Wie wir schon erwähnt haben, ist Eucharistie eine der Bezeichnungen für die neue Feier der Christen. Bei ihr wird die Danksagung für die großen Taten Gottes, die in Jesus und seinem Werk ihren Höhepunkt finden, zu einem wesentlichen Element. Jedes Mal vollziehen wir bei unserer Feier diese Danksagung in der Präfation und im Hochgebet. Alle Hochgebete schließen mit dem Lobpreis: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Wie schon das Mahl selber, so unterstreicht das Brotbrechen, dass es nicht um isolierte Einzelne, sondern um eine Gemeinschaft von Personen geht. Jesus gibt seine Gabe einzelnen Personen, aber diese gehören zur Gemeinschaft der Zwölf, die Jesus bestimmt hat. Paulus sagt im ersten Korintherbrief: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (1Kor 10,16). Wie schon erwähnt, ist auch das Wort „Brotbrechen“ eine Bezeichnung für die ganze Feier. Es verweist darauf, dass diese Feier auf die Gemeinschaft mit Christus und mit den Mitfeiernden ausgerichtet ist.

2.1.2 Der Leib Jesu

Bei Markus sagt Jesus: „Nehmt, das ist mein Leib“ (Mk 14,22). Ganz ähnlich heißt es bei Matthäus: „Nehmt, esst, das ist mein Leib!“ (Mt 26,26). Bei Lukas sagt Jesus: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Schließlich bei Paulus: „Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (1Kor 11,24). Alle vier stimmen in der Aussage überein: „Das ist mein Leib.“ Im übrigen sind sich die Formulierungen bei Markus und Matthäus einerseits und bei Lukas und Paulus andererseits sehr ähnlich. Bei Markus und Matthäus spricht Jesus direkt die Anwesenden

an und fordert sie auf: „Nehmt“ (Mt: „und esst“). Bei Lukas und Paulus präzisiert Jesus, dass es der Leib ist, der für sie hingegeben wird, und er sagt ihnen, dass sie dieses sein Handeln wiederholen sollen. Der Hinweis auf die Hingabe ist dann bei allen vier Überlieferungen mit dem Blut Jesu verbunden.

Wie wir schon festgestellt haben, ist die zentrale Aussage „Das ist mein Leib“ bei allen gleich. Die Unterschiede in dem, was darüber hinaus gesagt wird, gehen auf die Wege der Überlieferung zurück. Sie fügen nichts Neues oder anderes hinzu, sondern sagen das in ausdrücklicher Form, was im Handeln Jesu und in der zentralen Aussage enthalten ist. So ist z.B. die Aufforderung: „Nehmt und esst“ mit der Handlung Jesu, dass er ihnen das gebrochene Brot gibt, implizit verbunden. Die Formulierung, für die wir das Alter der Niederschrift am genauesten angeben können, ist die von Paulus; er hat seinen ersten Brief an die Korinther zwischen 53 und 55 n. Chr. in Ephesus geschrieben, nachdem er 50 und 51 n. Chr. anderthalb Jahre in Korinth gewirkt hatte (vgl. Apg 18, 1-18). Fügen wir noch die Formulierung an, die wir in den Hochgebeten für die Eucharistiefeier heute finden: „Nehmt und esset alle davon: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Im Wesentlichen ist es eine Verbindung der Formulierungen, die sich bei Matthäus und Lukas finden.

Wenn Jesus zu dem, was er ihnen gibt, sagt „Das ist mein Leib“, dann sagt er: Das bin ich selber. Er gibt ihnen nicht einen Teil von sich, sondern sich selber in der ganzen Wirklichkeit. Durch seinen Leib ist der Mensch sichtbar und gegenwärtig, durch ihn wirkt er und ist im Austausch mit den anderen Menschen und mit der Umwelt. Der Leib ist der Mensch, vermittelt die Erscheinung und Gegenwart der Person. Jesus gibt also nicht einen Teil von sich, sondern sich selber in seiner ganzen Person, mit allem, was ihn kennzeichnet und ausmacht, wie sie ihn erlebt und erfahren haben und wie sie ihn noch durch seinen Tod und seine Auferstehung erfahren werden. Diese Gabe umschließt Jesus

und das Geheimnis seiner Person. Sie ist so groß, dass sie nie in angemessener Weise erfasst werden kann.

2.2 Jesus gibt sein Blut

Bei Markus lesen wir: „Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern, und sie tranken alle daraus. Und er sagte ihnen: Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,23-24).

Die Umstände sind dieselben wie bei der Gabe des Leibes Christi. Wieder wird das Dankgebet erwähnt. Die Bemerkung „und sie tranken alle daraus“ erinnert an die gemeinschaftliche Verbundenheit mit Jesus und untereinander. Sie wird auch von Paulus unterstrichen: „Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi?“ (1Kor 10,16). Die Bedeutung dieser Umstände haben wir bereits für die Gabe des Leibes Christi beschrieben.

2.2.1 Das Blut Jesu

Wie wir schon festgestellt haben, sagt Jesus bei Markus: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,24). Wieder ist Matthäus ähnlich, bei dem Jesus sagt: „Trinket alle daraus. Denn das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,27-28). Wieder sind auch Lukas und Paulus einander ähnlich. Bei Lukas heißt es: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (Lk 22,20) und bei Paulus: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut. Tut dies, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis“ (1Kor 11,25). Bei allen sagt Jesus, dass er ihnen sein Blut gibt und er

erwähnt den Bund, der dadurch besiegelt wird. Bei den drei ersten Evangelien kennzeichnet er dieses Blut und sagt: „das für viele (Lk: für euch) vergossen wird“. Bei Matthäus ist noch eigens die Wirkung genannt: „zur Vergebung der Sünden“. Dem entspricht, dass Matthäus von allem Anfang diese Aufgabe Jesu hervorhebt. So sagt der Engel des Herrn zu Josef: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). Bei Paulus ist, wie schon für den Leib Christi, der Auftrag zur Wiederholung beigefügt. Auch hier wollen wir noch die Formulierung nennen, die wir heute in den Hochgebeten gebrauchen: „Nehmt und trinket alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Diese Formulierung nimmt wieder vorwiegend das zusammen, was sich bei Matthäus und Lukas findet.

Wenn Jesus also zu dem, was er ihnen als zweite Gabe gibt, sagt: „Das ist mein Blut“, so sagt er wiederum: „Das bin ich selber.“ Wiederum gibt er ihnen nicht einen Teil von sich, hier: sein Blut, getrennt und geschieden von seinem Leib, sondern sich selber in seiner ganzen Wirklichkeit. Im Blut ist, nach dem Verständnis der Bibel, das Leben (vgl. Lev 17, 11.14.; Dtn 12,23), und Verlust des Blutes bedeutet Verlust des Lebens. Wenn Jesus den Zwölf sein Blut gibt, dann gibt er ihnen seine ganze Person, gerade als diejenige, die ganz lebendig ist, die aber auch vom Tod bedroht ist.

2.2.2 Das Blut des Bundes

Jesus nennt sein Blut das Blut des (Neuen) Bundes. Beim Bundesschluss am Sinai hat Mose mit dem Blut der Opfertiere zuerst den Altar und dann das Volk besprengt und hat gesagt: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr auf Grund all dieser Worte mit euch geschlossen hat“ (Ex 24,8). Auf diese Weise wurde der Bund besiegelt und bekräftigt, in dem Gott sich ver-

pflichtete, ihr Gott zu sein, und in dem das Volk sich verpflichtete, alles zu tun, was Gott gesagt hatte. Jesus bekräftigt durch sein Blut, durch die Hingabe seines Lebens, den neuen Bund, in dem Gott sich verpflichtet, endgültig, unwiderruflich mit seinem Volk und mit der ganzen Menschheit zu sein. Von Anfang an hat Jesus die Frohe Botschaft verkündet, dass die Zeit erfüllt ist und dass Gott sich endgültig unaufhebbar entschlossen hat, seine Herrschaft aufzurichten (Mk 1,15). Der Ausgang der menschlichen Geschichte ist nicht mehr offen; es ist nicht mehr möglich, dass Gott die Menschen sich selber und ihrem unheilvollen Schicksal, der Sünde und dem Tod überlässt. Gott wird alle Mächte des Bösen überwinden und seine Herrschaft durchsetzen, die seinem Volk und allen Menschen Heil und Leben bringt. Was Jesus so von Anfang an verkündet hat, wird durch sein Blut besiegelt und unverbrüchlich festgelegt. Der Bund Gottes mit der Menschheit ist so real und radikal wie der Tod Jesu. Zusammen mit seinem Blut gibt Jesus den Zwölf die Bestätigung des Evangeliums und des Bundes. Evangelium und Bund sind in die Eucharistie eingeschlossen. Sie ist ihr Unterpfand.

2.2.3 Das Blut, das vergossen wird

Jesus sagt, dass sein Blut für viele vergossen wird. Schon früher hat er den Zwölf mitgeteilt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Gott hat Jesus gesandt und bestimmt, dass er sein Blut vergieße, dass er sein Leben hingebe. Diese Hingabe ist das Lösegeld, durch sie befreit Jesus nicht aus einer irdischen Knechtschaft wie die des Volkes Israel in Ägypten, sondern aus der Knechtschaft von Sünde und Tod, der alle Menschen ohne Ausnahme verfallen sind und aus der sich niemand aus eigener Kraft befreien kann. Niemand kann sich selber die Verzeihung seiner Schuld geben und niemand kann sich selber aus dem Tod erretten. Es ist die

Sendung und der Dienst Jesu, dass er alle mit Gott versöhnt und dass er für alle den Tod überwindet. Das ganze Tun Jesu ist ausgerichtet auf unsere Gemeinschaft mit Gott, die für uns das einzig wirkliche Leben ist und die Fülle des Lebens bedeutet.

Nicht in irgendeiner abstrakten und unbestimmten Weise ist Jesus in der Eucharistie gegenwärtig, sondern in seiner lebendigen Wirklichkeit, als der, der uns grenzenlos liebt und dient, bis zur Hingabe seines Lebens, und als der, dem wir unser Leben verdanken, unsere Gemeinschaft mit Gott.

2.3 Die doppelte Gabe Jesu, zum Essen und Trinken

Jesus gibt den Zwölf seinen Leib und sein Blut. Immer wieder haben wir festgestellt, dass Jesus sich nicht in zwei Teilen, sondern in beiden Gaben sich selber als ganze, lebendige Person gibt. Er gibt sich ihnen also nicht in zwei Teilen, sondern zweimal ganz. Wir dürfen darin ein Zeichen sehen, wie sehr Jesus sich ihnen geben will, wie sehr er sich mit ihnen verbinden will. Erneut zeigt es sich, dass seine Liebe, seine Hingabe, sein Einsatz für ihre Befreiung, für ihr Leben und für ihre Gemeinschaft mit Gott keine Grenzen kennt.

Jesus gibt sich ihnen zum Essen und zum Trinken Auch darin zeigt sich der Charakter des Handelns Jesu. Im natürlichen Bereich entsteht eine enge Verbundenheit zwischen Speise und Trank und dem, der isst und trinkt. Speise und Trank gehen gleichsam in Fleisch und Blut über. Es gilt auch, dass der Vorteil ganz auf der Seite dessen ist, der isst und trinkt; er ist auf Speise und Trank angewiesen, um seinen Körper zu erhalten, um neue Kräfte zu gewinnen, um am Leben zu bleiben. Das alles verweist darauf, was Jesus für uns tut und was er uns mit seinen Gaben schenkt. Die Gemeinschaft, die Jesus uns schenken und mit uns haben will, kann von ihm her gesehen nicht eng genug sein; nur von uns her kommen die Vorbehalte, das Abstandnehmen und die Hindernisse. Dabei sind wir die einzigartig Beschenkten. Wir haben durch Jesus die Versöhnung und die Ge-

meinschaft mit Gott, ohne ihn haben wir nur den Tod vor uns, mit ihm die Fülle des Lebens.

Jesus gibt sich ihnen unter den Gestalten von Brot und Wein. Auch das hat seine Bedeutung und bekräftigt, was wir schon ausgeführt haben. Brot ist in der Welt der Bibel für den Menschen das Mittel, um sein Leben zu erhalten. Jesus gibt sich in der Gestalt des Brotes, weil er uns das Leben schenken will, nicht so sehr das irdische Leben, das vergänglich ist, sondern das ewige Leben, die Gemeinschaft mit Gott. Der Wein steht in der Welt der Bibel für Freude; er ist es, „der das Herz des Menschen erfreut“ (Ps 104,15). Jesus will uns nicht irgendwie, sondern in Fülle und Freude das Leben schenken. Er sagt ausdrücklich: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Es ist das Anliegen Jesu, dass seine Jünger seine „Freude in Fülle in sich haben“ (Joh 17,13 od. 15,11).

Bei der Einsetzung der Eucharistie sind nicht nur die Umstände: Paschamahl, Lobpreis, Brotbrechen, sondern auch die Art und Weise, wie Jesus gibt: doppelt, zum Essen und zum Trinken, unter den zwei verschiedenen Gestalten des Brotes und des Weines, von großer Bedeutung.

2.4 Jesus kündigt Ende und Vollendung an

Im unmittelbaren Anschluss an die Gabe seines Blutes kündigt Jesus an: „Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstockes trinken bis zu dem Tag, an dem ich von neuem davon trinke im Reiche Gottes“ (Joh 14,25). Mit diesen Worten sagte Jesus, dass seine bisherige Gemeinschaft mit den Jüngern ein Ende hat und er blickt voraus auf die bleibende und ewige Gemeinschaft in der Vollendung, im Reich Gottes. Das Trinken des Weines steht für Mahlgemeinschaft und für Gemeinschaft überhaupt.

Diese Worte geben den Rahmen an, in dem die Eucharistie ihrem Platz hat. Bisher war Jesus in seiner sichtbaren irdischen

Gestalt bei den Jüngern, hat mit ihnen Mahl gehalten und hat durch die vielfachen Formen seines Wirkens die Gemeinschaft mit ihnen grundgelegt und geklärt. Er wollte vor allem erreichen, dass sie immer tiefer erfassen, mit wem sie in seiner Person Gemeinschaft haben und was ihnen durch die Gemeinschaft mit ihm geschenkt ist. Diese Form der Gegenwart Jesu und seiner Gemeinschaft mit den Jüngern hat durch den Tod Jesu ein Ende.

Bevor es aber soweit ist, schenkt er ihnen in neuer Form seine Gegenwart und seine Gemeinschaft. Er gibt ihnen seinen Leib und sein Blut, damit sie ihn essen und trinken und aufs engste mit ihm verbunden sind. Nicht mehr leiblich sichtbar und doch tatsächlich und wirklich wird er bei ihnen sein unter den Gestalten von Brot und Wein. Jesus nimmt von den Jüngern Abschied und bleibt doch bei ihnen. Sein Abschiedsgeschenk ist die Eucharistie, ist er selber in einer neuen Form von Gegenwart und Gemeinschaft, die aber nicht endgültig ist.

Weil die Eucharistie nicht die letzte und endgültige Form der Gegenwart Jesu und der Gemeinschaft mit ihm ist, verbindet Jesus mit ihrer Einsetzung den Ausblick auf die Vollendung im Reich Gottes. Wenn Gott seine Herrschaft aufrichtet und alle menschen- und lebensfeindlichen Gewalten, auch den Tod, beseitigt hat, wenn alles heil ist und nur noch die Güte und Liebe Gottes des Vaters bestimmt und herrscht, dann wird Jesus in seiner Herrlichkeit wieder sichtbar und unmittelbar für die Seinen da sein.

In seinem großen Gebet zum Abschluss des Abendmahles bittet er den Vater: „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor der Erschaffung der Welt“ (Joh 17,24). Das ist das Ziel und die Vollendung, das ist die bleibende Gegenwart und Gemeinschaft.

Entsprechend den Formen der Gegenwart Jesu hat also die Gemeinschaft seiner Jünger mit ihm drei Momente und Formen: die Gemeinschaft mit Jesus, der irdisch sichtbar und gegenwärtig

tig ist; die Gemeinschaft mit Jesus, der mit seinem Leib und seinem Blut unter den Gestalten von Brot und Wein bei ihnen bleibt – diese Gemeinschaft ist ganz auf die Erinnerung (Gedächtnis) und auf den Glauben gestellt; die Gemeinschaft mit Jesus, der in seiner Herrlichkeit gegenwärtig ist und geschaut wird.

Die eucharistische Gemeinschaft mit ihm steht also dazwischen, schaut zurück und voraus. Es ist die Gemeinschaft mit dem, der sich durch sein irdisches Wirken geoffenbart hat, der seine grenzenlose Liebe bewiesen, vom Tod der Sünde befreit und mit Gott versöhnt hat (Gedächtnis); es ist zugleich die Gemeinschaft mit dem, der auferstanden ist in die Herrlichkeit des Vaters, der uns den Weg eröffnet und uns für dieselbe Herrlichkeit bestimmt hat.

3. Die Jünger, denen Jesus seinen Leib und sein Blut gibt

Den letzten Abend bis zu seiner Gefangennahme verbringt Jesus mit den Zwölf. Den ganzen Abend geht es nicht um missionarische Aufgaben, sondern um das persönliche Verhältnis zwischen Jesus und ihnen. Noch am Ölberg, wo Jesus so sehr mit seinem Geschick beschäftigt ist und zum Vater betet, kümmert er sich um sie, kommt dreimal zu ihnen und versucht, sie auf die Erprobung vorzubereiten (Mk 14,32-42). So verhält sich Jesus zu ihnen. Und sie?

In der Einleitung haben wir schon erwähnt, dass die Einsetzung der Eucharistie, die Gabe des Leibes und Blutes Jesu an die Zwölf von zwei Ankündigungen umschlossen ist. Vorher kündigt Jesus an, dass einer von den Zwölf ihn verraten wird (Mk 14,18-21), und nachher sagt er ihnen, dass sie alle zu Fall kommen und dass Petrus ihn dreimal verleugnen wird (Mk 14, 26-31). Man braucht gar nicht erwähnen, dass es genau eintrifft: Verrat (Mk 14,43-45), Flucht (Mk 14,50), Verleugnung (Mk 14, 66-72). Jesus hat ein klares Wissen, was er von seinen Jüngern zu erwarten hat, und er spricht dieses Wissen aus. Ganz bewusst

gibt er sich selber, seinen Leib und sein Blut, diesen schwachen Menschen. Er bleibt bei seiner Sendung, wie er sie am Anfang seines Wirkens beschrieben hat: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken; Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (Mk 2,17).

Er setzt nicht Gesundheit voraus, er lobt und empfiehlt auch nicht die Krankheit; seine Aufgabe ist es, die Kranken zu heilen, d.h. den Sündern Verzeihung zu erwirken und sie auf den rechten Weg zu führen. Dafür setzt er sich ein und dazu gibt er ihnen seinen Leib und sein Blut, obwohl er ihre Schwäche kennt.

Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, weil in ihr Jesus in seiner ganzen Wirklichkeit als unser Erlöser und Heiland gegenwärtig ist, um sich mit uns in der engsten Lebensgemeinschaft zu verbinden und uns so Anteil an seinem göttlichen Leben und an seiner göttlichen Freude zu geben. Durch diese Verbindung mit ihm verbindet er uns auch untereinander und macht uns zu seinem einen Leib.

Die eucharistische Rede Jesu (Joh 6) und die Feier des Herrenmahls in Korinth (1Kor 11,17-33)

Klemens Stock SJ

Wir haben schon erwähnt, dass das Johannesevangelium am letzten Abend Jesu nicht von der Eucharistie spricht. Es berichtet aber während des öffentlichen Wirkens Jesu von seiner großen eucharistischen Rede in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6,22-71). Paulus gibt uns ein lebendiges Bild von der jungen Kirche, die dem Vermächtnis ihres Herrn treu ist. Nachdem er vorher schon auf den Kelch des Segens und auf das Brechen des Brotes verwiesen hat, die Teilhabe gewähren am Blut und am Leib Christi (1Kor 10,16-17), spricht er von der Feier des Herrenmahles, in der von ihm gegründeten Christengemeinde in Korinth (1Kor11,17-34).

1. Die eucharistische Rede

Sie findet sich im sechsten Kapitel des Johannes. Im Lesejahr B werden an fünf aufeinander folgenden Sonntagen, am 17. bis 21. Sonntag im Jahr, Abschnitte aus diesem Kapitel als Evangelium gelesen. Voraus geht die wunderbare Speisung der großen Volksmenge, die mit einem Konflikt endet. Das Volk will Jesus zum König machen, auch mit Gewalt, er aber entzieht sich ihnen (Joh 6,15). Es wird ein Gegensatz sichtbar zwischen dem, was das Volk von Jesus erwartet, und dem, was Jesus ihm geben will. Danach folgt der Seewandel Jesu, bei dem er sich den Jüngern offenbart: „Ich bin es; fürchtet euch nicht“ (Joh 6,20). Ein Dialog zwischen Jesus und der Volksmenge (Joh 6,25-34) begleitet die Ausführungen Jesu. Gleich anfangs nennt Jesus

den Gegensatz, der zwischen ihm und dem Volk besteht. „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht ab für die Speise, die verderbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird. Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt“ (Joh 6,26-27). Sie sind auf das irdische Leben fixiert und wollen möglichst leicht und reich die Mittel erlangen, die dem irdischen Leben dienen. Jesus dagegen will ihnen das geben, was für das ewige Leben notwendig ist; und er verweist auf Gott, den Vater, der ihm diese Sendung aufgetragen hat. Als zentrale Aussage Jesu können wir nennen: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben“ (Joh 6,35). „Es ist der Wille meines Vaters, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben und dass ich sie auferwecke am Letzten Tag“ (Joh 6,40). „Das Brot das ich geben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt“ (Joh 6,51).

Die Ausführungen Jesu werden immer wieder durch Fragen und Bemerkungen des Volkes unterbrochen (Joh 6,34.41-42.51). Der eigentlich eucharistische Text findet sich in Joh 6,51-59, im Schlussteil seiner Rede. Hier spricht Jesus von seinem Fleisch und seinem Blut. Davor klärt er grundsätzliche Fragen: Wer er selber ist; dass seine Gabe das ewige Leben ist; dass er im Auftrag von Gott, dem Vater, handelt; dass es ohne den Glauben an ihn keinen Zugang zum ewigen Leben gibt. Diese Klärungen machen zum großen Teil die eucharistische Rede aus und nur von ihnen her kann die Eucharistie in rechter Weise verstanden werden. Sie ist nicht ein Mahl, das von uns Menschen veranstaltet wird, das der Freundschaft unter den Menschen dient in diesem irdischen Leben und zu dem alle eingeladen werden können. Die Eucharistie ist die Gabe Jesu; sie setzt voraus den Glauben an Jesus als den Sohn Gottes, den der Vater gesandt hat; durch sie wird das ewige Leben geschenkt; sie dient der Verbundenheit mit Jesus und durch ihn mit den anderen Menschen. In

der Reaktion auf die Rede wird sichtbar, dass sich der Gegensatz zwischen Jesus und seinen Hörern vertieft hat.

Viele von seinen Jüngern empfinden seine Rede als hart, als unzumutbar und entfernen sich von Jesus, aber die Zwölf bleiben bei ihm (Joh 6,60-71). Es ist nicht leicht, eine angemessene Unterteilung der Rede Jesu zu finden, da alle Themen eng miteinander verbunden sind. Wir werden im Wesentlichen der Einteilung folgen, wie sie für die Sonntagsevangelien gewählt wurde.

1.1 Jesus in Person ist das Brot des Lebens (Joh 6,24-35)

Den Sinn der wunderbaren Speisung offenbart Jesus seinen Hörern mit dem Wort „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nicht mehr Durst haben“ (Joh 6,35). Noch zweimal wird Jesus dieses Wort wiederholen (Joh 6,48.51).

1.1.1 Die Ich-bin-Worte

Wir haben in Joh 6,35 das erste von sieben Worten, die alle mit „Ich bin“ beginnen, die damit eine irdische Wirklichkeit verbinden und die so ausdrücken, welche Bedeutung Jesus für uns Menschen hat. Die anderen sechs sind: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh 6,12; 9,5; 12,46). „Ich bin die Tür“ (Joh 16,7.9). „Ich bin der gute Hirt“ (Joh 10,11.14). „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25). „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6). „Ich bin der wahre Weinstock“ (Joh 15,1-5). Es spricht vieles dafür, dass Jesus mit seinem „Ich bin“ an die Offenbarung anknüpft, die Gott dem Mose bei dessen Berufung gegeben hat. Gott hatte ihm seinen Namen mitgeteilt und gesagt: „Ich bin der ich bin“ (Ex 3,14). Gott ist seinem Wesen nach derjenige, der da ist und der für sein Volk da ist. Jesus knüpft an diese Offenbarung Gottes an und sagt, dass er in Person die

neue und endgültige Form der machtvollen und tatkräftigen Gegenwart Gottes ist. Die verschiedenen „Ich-bin-Worte“ sollen verdeutlichen, wie sich diese Gegenwart für uns Menschen auswirkt. Jesus selber bekräftigt diese Worte durch Machttaten (wunderbare Speisung, Blindenheilung, Auferweckung des Lazarus) und erklärt sie in seinen Reden. Ein wichtiger Zugang zu ihrem Sinn ist es, dass wir uns darauf besinnen, was die in ihnen genannten irdischen Wirklichkeiten – das Brot, das Licht usw. – für uns bedeuten und in welcher Beziehung wir zu ihnen stehen.

1.1.2 Ich bin das Brot des Lebens

Wir wollen uns jetzt mit dem Wort Jesu „Ich bin das Brot des Lebens“ beschäftigen. In ihm sagt Jesus in sehr dichter Weise, wer er für uns ist, wie wir in der rechten Weise mit ihm in Verbindung treten und was wir von ihm erhalten. Damit klärt er, was er durch die Eucharistie auf eine besondere Art und Weise für uns sein will, was er durch sie geben will, wie wir sie aufnehmen und in unser Leben hereinnehmen sollen.

Mit seiner Aussage „Ich bin das Brot des Lebens“ vergleicht Jesus die Beziehung zwischen ihm und uns Menschen mit derjenigen, die zwischen uns und dem Brot besteht. Vom Brot oder von den Speisen im allgemeinen gilt, dass wir unausweichlich auf es angewiesen sind, und zwar nicht für überflüssige Dinge, sondern für das Leben selber. Ohne Brot kein Leben. Das, was uns das Brot gibt, können wir uns nicht selber geben, weder durch noch so klare und geniale Gedanken, auch nicht durch einen noch so entschiedenen Willen. Wir sind nicht unabhängige, souveräne, selbstgenügsame, sondern abhängige Wesen. Das hängt nicht von unserer Wahl oder unserem Willen ab, sondern gehört zur Grundkonstitution von uns Menschen, ob wir wollen oder nicht. Auf der anderen Seite gibt es das Brot und hat es diese wunderbare Fähigkeit, uns die Kräfte zu geben, die wir zum Leben brauchen. Allerdings geht es um eine begrenzte Fä-

higkeit, denn für jeden Menschen kommt die Stunde, in der ihm auch das beste Brot nicht mehr helfen kann; durch Jahrzehnte hindurch hat es ihm Kräfte zum Leben gegeben, aber am Ende kann es ihn nicht mehr vor dem Tod bewahren.

Jesus ist für uns das Brot des Lebens. Er kann Leben geben, das dem Tod überlegen ist, das ewige Leben. Wie wir für unser irdisches Leben vom Brot abhängen, ob wir wollen oder nicht, so hängen wir für das ewige Leben von Jesus ab. Aber ihm kommt diese unglaubliche Fähigkeit zu, ewiges Leben zu schenken. Für uns Menschen heißt das, dass wir uns an Jesus halten müssen, um nicht im Tod unterzugehen, sondern um das ewige Leben zu erlangen. Dazu braucht es von unserer Seite das rechte Verhalten.

1.1.3 Der Glaube

Was das Brot angeht, müssen wir es wirklich essen, damit seine Leben erhaltenden Kräfte für uns wirksam werden. Es genügt nicht, an das Brot zu denken oder von ihm zu sprechen. Wer es nicht tatsächlich isst, wird sterben, auch wenn er mit Brot gefüllte Körbe vor sich hat. Auch Jesus gegenüber genügt es nicht, etwas von ihm zu wissen, und auch nicht, sehr gelehrt von ihm zu sprechen. Er sagt selber, was notwendig ist: „Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben“ (Joh 6,35). Wir müssen zu Jesus kommen mit unserer ganzen Person, mit unserem ganzen Herzen, indem wir an ihn glauben; dann kann er uns das ewige Leben schenken. Das rechte Glauben kommt aus dem Innersten der Person. Ich glaube an Jesus, wenn ich ihm mein ganzes Vertrauen schenke, wenn ich mich ganz und gar ihm anvertraue, wenn ich ihm, seinem Weg und seinem Wort bedingungslos und entschieden folge, wenn ich alles auf ihn setze und mich und mein Leben an ihn binde. Ich glaube an Jesus, wenn ich mich ganz und gar mit ihm verbinde und mich ganz von ihm führen und bestimmen lasse. In der konsequenten, treuen Nachfolge Jesu

verwirklicht sich der Glaube an Jesus. So ist der Glaube nicht zuerst ein Wissen um bestimmte Inhalte, sondern die entschiedene und vertrauensvolle Hinwendung des Herzens zur Person Jesu, allerdings mit dem klaren Wissen, wer Jesus ist, und mit der vollen Anerkennung seiner Identität. Nur wenn Jesus der Sohn Gottes ist, hat der Glaube, hat diese Art der personalen Hinwendung zu ihm, die wir zu beschreiben versucht haben, ein Fundament und einen Sinn. Wie Johannes im ersten Schluss seines Evangeliums sagt, will sein ganzes Werk den zum Glauben führen, der weiß und anerkennt, dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, durch den der Zugang zum Leben geschenkt wird (vgl. Joh 20,31).

1.1.4 Das ewige Leben

Wenn wir uns mit Jesus durch den Glauben verbinden, ist er für uns Brot des Lebens, erhalten wir durch ihn das ewige Leben. In seinem großen Abschiedsgebet nennt Jesus den Sinn seiner Sendung und sagt: „Denn du hast ihm (dem Sohn) Macht über alle Menschen gegeben, damit er allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt.“ Und er fügt gleich hinzu, was mit ewigem Leben gemeint ist: „Das ist das ewige Leben, dich den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,2-3). Hier wird sichtbar, dass das ewige Leben nicht als leere Dauer zu verstehen ist, in der wir ohne Ende existieren und bei der wir schauen müssen, was wir mit ihr anfangen und wie wir sie ausfüllen. Das ewige Leben hat diesen einzigen Inhalt: Gott, den Vater, den einen wahren Gott zu erkennen und seinen Sohn, Jesus Christus. „Erkennen“ ist hier im biblischen Sinn gemeint, nicht nur als intellektuelles Wissen, sondern darüber hinaus als lebendige, tiefe personale Verbundenheit. Wie innig diese Verbundenheit ist, drückt Jesus im weiteren Verlauf seines Gebetes aus, wo er für alle bittet, die an ihn glauben: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie eins sein, damit die Welt glaubt, dass

du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Ewiges Leben heißt also Hineingenommensein in das Leben Gottes, Teilhaben an der innigen, lebensvollen Verbundenheit Gottes des Vaters mit seinem Sohn Jesus Christus.

Nun können wir auch verstehen, dass das ewige Leben nicht erst nach dem Tod beginnt, sondern dass Jesus uns jetzt schon das ewige Leben schenkt, dass es mit dem Glauben an Jesus beginnt. Glauben heißt ja, sich Jesus anvertrauen, ihm folgen, sich von ihm führen und leiten lassen. Der wirkliche lebendige Glaube führt zu einer immer größeren Vertrautheit und tieferen Verbundenheit mit Jesus und durch ihn mit dem Vater, führt dazu, dass jetzt schon das ewige Leben in uns immer stärker und mächtiger wird.

Diese Verbundenheit mit Jesus und dem Vater, dieses ewige Leben, das jetzt schon durch den Glauben im irdischen Leben gegeben ist, geht mit uns auf den Tod zu, ist aber dem Tod überlegen. Wie Jesus sagt: „Es ist der Wille meines Vaters, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben und dass ich sie auferwecke am Letzten Tage“ (Joh 6,40). Hier auf Erden leben wir das ewige Leben im Glauben (vgl. Joh 20,29); aber mit dem Tod und der Auferstehung treten wir in die Schau ein und begegnen direkt und unmittelbar Jesus und dem Vater und haben vollkommenen Anteil an ihrem Leben. Auch darum bittet Jesus in seinem Abschiedsgebet mit größter Eindringlichkeit; „Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. Sie sollen meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, weil du mich schon geliebt hast vor der Erschaffung der Welt“ (Joh 13,24). Sie sollen dort sein, wo Jesus ist; Jesus aber ist beim Vater. Sie sollen die Herrlichkeit Jesu sehen und durch die Schau an ihr teilhaben. Die Herrlichkeit Jesu ist seine Sohnschaft, ist seine vollendete, unendliche Verbundenheit mit dem Vater, in grenzenloser Liebe. Bei Jesus sein in seiner Herrlichkeit und teilhaben an seiner Einheit mit dem Vater ist das ewige Leben in Vollendung.

1.2 Gott, der Vater, führt zu Jesus (Joh 6,41- 51)

Um seine Hörer auf die eucharistischen Gaben vorzubereiten, hat Jesus geklärt, dass er in Person das Brot des Lebens ist, dass für die Menschen der Glaube notwendig ist als Zugang zu seiner Person, dass seine Gabe das ewige Leben ist. Im Weiteren verweist er nachdrücklich auf Gott, den Vater, und führt aus, dass nur von Gott, dem Vater, her der Glaube an Jesus selber möglich ist. Wer nicht vom Glauben an Gott, den Vater, erfüllt ist, kann nicht an Jesus als das Brot des Lebens glauben. Jesus sagt, dass nur der, den der Vater ihm gibt (Joh 6,37.39), den der Vater zieht und zu ihm führt (Joh 6,44), der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt (Joh 6,45) zu ihm kommen kann. Nur wer an Gott, den Vater, glaubt und an seine grenzenlose Liebe zu uns Menschen (Joh 3,16), nur der kann glauben, dass der Vater seinen Sohn zu uns Menschen gesandt hat als das Brot des Lebens und dass er uns durch seinen Sohn das ewige Leben schenkt.

Es ist die allererste Aufgabe Jesu, dass er, der als der Sohn den Vater kennt und in innigster Gemeinschaft mit ihm lebt, Gott als den Vater offenbart. So heißt es am Ende des Johannesprologs: „Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige Sohn, der Gott ist und der am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Und Jesus wiederholt in unserem Abschnitt: „Niemand hat den Vater gesehen außer dem, der von Gott ist, nur er hat den Vater gesehen“ (Joh 6,46). Das ist der Wille des Vaters, das ist die Sendung und Aufgabe Jesu vom Vater her und das ist sein eigenes innerstes Anliegen, dass er seine Kenntnis Gottes, seine Erfahrung mit Gott und seine unendliche Freude an Gott mit uns Menschen teilt. Die Offenbarung des Vaters ist seine fundamentale Gabe an uns Menschen.

Wenn wir diese Gabe dankbar annehmen und an den Vater glauben, wie Jesus ihn offenbart, dann sind wir bereit für den Glauben, dass der Vater in Jesus seinen Sohn zu uns Menschen gesandt hat und dass er uns durch ihn das ewige Leben, das heißt, Anteil an seinem eigenen Leben schenken will. Der Glaube an

Jesus steht nicht in sich selber, sondern setzt voraus, dass wir seine Offenbarung des Vaters dankbar und freudig annehmen. Alles geht vom Vater aus und kommt vom Vater her, auch das rechte Verständnis und die angemessene Aufnahme der eucharistischen Gaben.

1.3 Fleisch und Blut Jesu für das Leben der Welt (Joh 6,51-59)

Mit den Worten: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,5a) fasst Jesus seine bisherigen Ausführungen zusammen; er ist in Person unerschöpfliches göttliches Leben und wer in rechter Weise sich mit ihm verbindet, bekommt Anteil an diesem Leben. Im Folgenden wechselt Jesus die Art zu sprechen; er sagt nicht mehr: „Ich *bin* das Brot“, sondern „ich werde Brot *geben*“ und zum ersten Mal spricht er von seinem Fleisch und bald auch von seinem Blut und von der Notwendigkeit, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, um Anteil am ewigen Leben zu haben.

Bis jetzt ging es direkt um die Person Jesu, um sein Verhältnis zum Vater und seine Bedeutung für uns Menschen, und es ging um unseren Glauben an Jesus. Das alles bleibt wesentliche und unverzichtbare Voraussetzung und Grundlage. Jetzt kommt dazu, dass er unter der Gestalt des Brotes sein Fleisch gibt und unter der Gestalt des Weines, von dem aber nicht ausdrücklich gesprochen wird, sein Blut gibt und dass wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken sollen, um das ewige Leben zu haben. Natürlich ist es unverzichtbar, dass das im Wissen um die Person Jesu, um ihre Beziehung zum Vater und ihre Bedeutung für uns Menschen geschieht und im Glauben an Jesus. Ein bloßes Essen und Trinken der eucharistischen Gaben ohne Wissen um Jesus und ohne Glauben an Jesus ist sinnlos. Auch deshalb hat Jesus so ausführlich über seine Person und über den Glauben gesprochen und hat so seine Hörer auf die eucharistischen Gaben vorbereitet.

„Fleisch“ meint wie „Leib“ den Menschen als ganzen. So heißt es auch, wenn von der Menschwerdung des Sohnes Gottes gesprochen wird: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14). Mit „Fleisch“ ist der Hinweis verbunden, dass der Mensch ein vergängliches, sterbliches Wesen ist (vgl. Jes 40,6). Dass „Blut“ auch den ganzen Menschen meint als Lebendigen, auch als vom Tode Bedrohten, haben wir schon festgestellt. Die Verbindung zur Einsetzung der Eucharistie beim Letzten Abendmahl ist offensichtlich. Sie ist auch darin gegeben, dass Jesus sagt: „mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6,51), so wie er gesprochen hat von seinem Leib, der hingegeben, und von seinem Blut, das vergossen wird (vgl. Lk 22,11-26). Jesus ist in der Eucharistie gegenwärtig als derjenige, der als das Lamm Gottes gekommen ist, das die Sünde der Welt hinwegnimmt (Joh 1,29), der als der Menschensohn am Kreuz erhöht ist (Joh 3,14; 12,32-33), der den Seinen seine Liebe erwiesen hat bis zur Vollendung (Joh 13,1). Es ist die Liebe des Vaters und des Sohnes, die sich in der Hingabe Jesu in unerhörter Weise zeigt: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16) ... mein Fleisch für das Leben der Welt. Die Bedeutung der Gestalten „Brot“ und „Wein“ und von „Essen“ und „Trinken“ haben wir schon beim Letzten Abendmahl erwähnt. Wir möchten nur noch darauf hinweisen, wie sich in der Rede Jesu zeigt, dass sein Fleisch, seine Person und „dieses Brot“ identisch sind. Er sagt nacheinander: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben (Joh 6,34). „Jeder, der mich isst, wird durch mich leben“ (Joh 6, 57). „Wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit“ (Joh 6,58). Es ist Jesus selber, der unter der Gestalt des Brotes gegenwärtig ist. Das Essen führt zur innigsten Verbindung mit ihm: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm“ (Joh 6,56 vgl. 17,21), und diese Verbindung schließt das ewige Leben ein.

Im Schlussteil der Rede Jesu zeigt sich die gleiche Sicht der eucharistischen Gaben wie bei der Einsetzung der Eucharistie im Abendmahlsaal. Es ist die Eigenart und Bedeutung dieser Rede, dass sie die Voraussetzungen und die Grundlage der Eucharistie herausstellt: Gott, der Vater, und seine Liebe zur Welt; die Person Jesu, des Sohnes, seine Sendung durch den Vater und seine Bedeutung für die Menschen; den Glauben an Jesus. Die Rede stellt klar, dass ohne Glauben an Gott den Vater, ohne Glauben an die Sendung Jesu durch den Vater, ohne Glauben an das ewige Leben und ohne Glauben an die Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Jesus unter den Gestalten von Brot und Wein keine Feier der Eucharistie entsprechend der Stiftung Jesu möglich ist.

1.4 Die Reaktion der Hörer (Joh 6,60-71)

Johannes berichtet auch, wie die Hörer Jesu auf seine Rede reagiert haben. Viele Jünger sind schockiert und sagen: „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ (Joh 6,60); sie brechen die Nachfolge Jesu ab. Jesus fragt die Zwölf: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67). Petrus antwortet: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir haben geglaubt und erkannt: du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,68-69). Die Zwölf bleiben nicht nur bei Jesus. Petrus nennt drei Gründe, warum sie bei ihm bleiben: Der erste ist schwach und doch wichtig: Es hat keinen Sinn, nur wegzulaufen; zuvor müssten wir wissen, wohin wir gehen sollen; wer besser ist als du. Der zweite zeigt Verständnis und Anerkennung der Worte Jesu. Der dritte ist der entscheidende; er bezieht sich auf die Person Jesu und sein Verhältnis zu Gott. Sie haben Jesus volles Vertrauen geschenkt und auf dieser Basis haben sie erkannt, wie seine Beziehung zu Gott ist: Er ist der Heilige Gottes, das heißt: er gehört ganz und gar zu Gott. Allein von Gott dem Vater her, allein von der Beziehung Jesu zum Vater her ist es möglich, seine Worte zu verstehen und anzunehmen. Vom Vater her

erhalten sie absolute Gültigkeit und unabsehbaren Wert, werden sie zur Quelle des Lebens.

2. Die Feier des Herrenmahles in Korinth (1Kor 11,17-33)

In seinem Brief nach Korinth, den Paulus etwa 53-55 n. Chr. an die wenige Jahre zuvor (ca. 49-51) von ihm gegründete Christengemeinde (vgl. Apg 18,1-18) geschickt hat, geht er auf verschiedene Fragen und Missstände ein, die sich in seiner Abwesenheit ergeben haben. Paulus hat erfahren, dass auch das Herrenmahl davon betroffen ist. In seinem Brief nennt er zuerst das falsche Verhalten (1Kor 11,17-22), erinnert dann an die Einsetzung der Eucharistie durch den Herrn (1Kor 11,23-25) und zieht dann die Folgerungen für das rechte Verhalten (1Kor 11,26-34).

2.1 Die Unordnung beim Herrenmahl

Der Eucharistie ging in Korinth offensichtlich ein Mahl voraus, das dem Charakter der Eucharistie und einer Christengemeinde entsprechend gemeinsam und für alle gleich sein sollte. Statt dessen zeigten sich krasse Unterschiede zwischen den reichen und armen Christen. Die Reichen kamen früher, sie waren ja nicht auf Arbeit angewiesen und hatten Zeit. Sie aßen dann für sich und brauchten auf, was sie mitgebracht hatten. Die Armen kamen später. Während für sie nichts mehr übrig war und sie hungern mussten, war es möglich, dass die anderen schon des Guten zuviel hatten und betrunken waren. Rücksichtslosigkeit, Klassenunterschiede zeigten sich in krasser Weise beim Herrenmahl, mit dem sie am allerwenigsten vereinbar sind. Wie dieses Problem schon in den ersten Christengemeinden auftritt, wird im Jakobusbrief auf eine etwas andere Weise sichtbar: „Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung, und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen

Kleidung und sagt: Setz dich hier auf den guten Platz! und zu den Armen sagt ihr: Du kannst dort stehen! oder: Setz dich zu meinen Füßen! – macht ihr dann nicht Unterschiede und fällt Urteile aufgrund verwerflicher Überlegungen? (Jak 2,2-49). Zu allen Zeiten gibt es soziale Unterschiede. Die Antike war geprägt von extremen Klassenunterschieden, vor allem vom Unterschied zwischen Sklaven und Freien. Diese Unterschiede sollten aber am wenigsten das Zusammensein der Christen bestimmen, denen Jesus in gleicher Weise, ohne jeden Unterschied, die Eucharistie gegeben hat.

2.2 Die Einsetzung der Eucharistie

Bei der Behandlung des Letzten Abendmahles haben wir schon festgestellt, dass Paulus und Lukas in sehr ähnlicher Weise die Einsetzung der Eucharistie überliefern. Für die Erklärung verweisen wir auf den ersten Vortrag. Es soll aber erwähnt werden, dass Paulus sich für seinen Bericht ausdrücklich auf die Überlieferung beruft; wie wir schon festgestellt haben, ist bis zu dem Geschehen selber ein Zeitraum von knapp 25 Jahren zu überbrücken. Paulus sagt: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe“ (1Kor 11,23). Er meint nicht, dass er eine unmittelbare Offenbarung erhalten hat, sondern dass das, was er überliefert, auf den Herrn zurückgeht. In ähnlicher Weise betont er die Überlieferung, wo es um die Zeugnisse für die Auferstehung und für die Begegnungen mit dem auferstandenen Herrn geht, auch im ersten Korintherbrief (1Kor 15,3).

Wichtig ist auch, wie Paulus die Einsetzung der Eucharistie zeitlich einordnet. Er sagt: „Jesus, der Herr, nahm in der Nacht, in der er ausgeliefert wurde, ‚Brot‘ (1Kor 11,23). Diese Angabe stimmt ganz mit den Evangelien überein und zeigt, dass Paulus, der sonst wenig Einzelheiten aus dem Wirken Jesu erwähnt, sehr wohl über die Umstände informiert ist, in denen Jesus die Eucharistie eingesetzt hat. Da wir bei Paulus das älteste Zeugnis haben, sind seine Angaben besonders wertvoll.

2.3 Die Folgerungen für das rechte Verhalten

Zuerst erinnert Paulus daran, dass jede Feier der Eucharistie mit dem Tod und der Wiederkunft Christi zusammenhängt (1Kor 11,26). Dann spricht er vom würdigen Essen und Trinken der eucharistischen Gaben und den Folgen (1Kor 11,27-32). Schließlich kommt er auf seinen Ausgangspunkt zurück, auf ihr falsches Verhalten beim Herrenmahl und sagt, was sie tun sollen (1Kor 11,33-34).

Paulus erinnert sie: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1Kor 11,26). Er erwähnt, dass sie die Eucharistie immer wieder feiern, Und gibt uns ein wertvolles Zeugnis für die eucharistische Praxis der ersten Christen. Paulus verweist auf Vergangenheit und Zukunft, auf den Tod und die Wiederkunft des Herrn, auf den Rahmen, der die Eucharistie über ein gewöhnliches Mahl unendlich hinaushebt und ihren Ernst und ihr Gewicht bewusst macht. Sie empfangen den Herrn, der am Kreuz seinen Leib hingegeben und sein Blut vergossen hat – nicht Spiel, sondern tödlicher Ernst. Sie empfangen den Herrn, der als Richter der Lebenden und der Toten wiederkommen wird (vgl. 1 Kor 4,5; Röm 2,16; Apg 10,42) – nicht Spiel, sondern unausweichliche Verantwortung. Nur wer um diese Wirklichkeit lebendig weiß und wer sie in ihrer ganzen Bedeutung ernst nimmt, kann die Eucharistie in rechter Weise feiern und die eucharistischen Gaben würdig empfangen. Die Folgen für das Handeln insgesamt liegen auf der Hand. Wie will jemand durch den Empfang der Eucharistie mit dem Herrn eins werden, der am Kreuz seine Liebe bis zur Vollendung erwiesen hat, und dann, wohl gewohnheitsmäßig und gedankenlos, ohne Rücksicht und Liebe mit seinen Mitchristen und Mitmenschen umgehen? Und dasselbe gilt für den Herrn, der kommen wird. Man kann nicht seine Nähe suchen und zugleich ein verantwortungsloses Leben führen, das vor ihm als Richter nicht bestehen kann. Die Gemeinschaft mit diesem Herrn in der Eucharistie ist nur würdig

und angemessen, wenn ihr die Gemeinschaft mit ihm in der ganzen Lebensführung entspricht.

Paulus warnt vor unwürdigem Genuss der eucharistischen Gaben und vor Schuld und mahnt zu eindringlicher Prüfung der Einstellungen und Handlungen, die jemand bestimmen. Er sagt dann: „Wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1Kor 11,29). Für den rechten und würdigen Empfang der Eucharistie ist es notwendig, dass man sich besinnt und bedenkt, wer dieser Herr ist, dessen Gemeinschaft man sucht, und es ist ebenso notwendig, dass man das eigene Leben überprüft, ob es diesem Herrn entspricht. Nur wenn diese bewusste und ehrliche Überprüfung positiv ausfällt, kann man würdig den Herrn empfangen und zieht sich keine Schuld zu.

Paulus bringt dann Krankheitsfälle und Todesfälle unter den Christen in Korinth in Zusammenhang mit dem unwürdigen Empfang der Eucharistie. Er sieht in ihnen Erziehungsmaßnahmen Gottes, die aufwecken sollen zur Besinnung und Umkehr und zum würdigen Empfang der Eucharistie führen sollen. Er wertet sie als helfende Zurechtweisung durch Gott, „damit wir nicht zusammen mit der Welt verurteilt werden“ (1Kor 11,32).

Paulus kommt abschließend auf ihr Verhalten beim Herrenmahl zurück. Er will sie davor bewahren, dass ihnen „die Zusammenkunft zum Gericht“ wird (1Kor 11,34). Es ist ja der größte Widersinn, wenn die Art und Weise, wie sie beim Herrenmahl miteinander umgehen, dem Geist und Sinn der Eucharistie widerspricht. Konkret fordert Paulus sie auf, dass sie aufeinander warten, dass sie zusammen das Mahl beginnen, die Speisen miteinander teilen und sich als gleichwertig anerkennen. Aber nicht nur der Ablauf der Eucharistiefeyer, sondern das ganze Leben eines jeden, der an der Eucharistie teilnehmen will, muss dem Herrn entsprechen, mit dem man sich im Genuss seines Leibes und Blutes vereinigt. Es ist der Herr, der sich am Kreuz für alle hingegen hat und der als Richter von allen kommen

wird. Die Verbundenheit mit ihm ist ewiges Leben, und zugleich ist sie eine fortwährende Mahnung und Herausforderung.

Die Gemeinschaft mit Jesus in der Eucharistie und die Gemeinschaft mit ihm in allem Leben und Handeln können nicht voneinander getrennt werden. Der heilige Paulus schärft das den Korinthern ein, wo er sich genötigt sieht, ihr Verhalten beim Herrenmahl zu korrigieren. Auch im Johannesevangelium sind Eucharistie und Verhalten zu den Mitmenschen aufs engste verbunden. Jesus spricht bei seiner großen Rede (Joh 6) von der Gemeinschaft mit ihm in der Eucharistie und stellt beim Letzten Abendmahl selber die Gemeinschaft mit ihm im Handeln in den Vordergrund.

Nachdem er selber den Jüngern die Füße gewaschen hat, sagt er ihnen: „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,14-15). Und bald danach sagt er ihnen, in einer noch umfassenderen Weise: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,34-35).

Die Lehre von der Eucharistie als Opfer in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten

Helmut Moll

I. Hinführung

Zwischen der Auferstehung des Herrn und der zentralen Botschaft vom Opfer besteht ein enger Zusammenhang. Ostern bildet das Zentrum der christlichen Wirklichkeit und ist der Ursprung des christlichen Daseins ebenso wie der christlichen Theologie. Um den Zusammenhang des Ostergeheimnisses mit der Aussage vom Opfer in den Blick zu bekommen, fragen wir zunächst, was Ostern für den christlichen Menschen bedeutet. Die Antwort lautet: Es ist die Zweiheit von Kreuz und Auferstehung. Diese Spannung von Erniedrigung im Kreuz und Erhöhung in der Auferstehung ist das eine Geschehen von Ostern, oder, wie die johanneische Theologie diese deutet: Beides zusammen bildet das eine Geschehen des Hinübergehens aus dieser Welt zum Vater (vgl. Joh 17,13). Was irdisch als größtmöglicher Gegensatz dasteht, stellt im Rückblick des Johannesevangeliums eine einzige Linie dar: Den Akt des Hinausgehens aus dieser Welt und des Hinübergehens zum Vater. Das österliche Geheimnis ist erfüllt vom *Transitus*, der einst den Inhalt des Paschageschehens bildete (vgl. Ex 12); nun wird er endgültig umgedeutet in den neuen *Transitus*, in das Herausgehen aus sich selbst, in die Hingabe an Gott. Der Sinn des Ostergeschehens erscheint als der *Transitus* der Liebe, der von nun an immerfort den entscheidenden Inhalt des christlichen Daseins darstellt. Wie Jesus in seiner Rede über Nachfolge und Selbstverleugnung betont: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es ge-

winnen (Mt 16,25 parr.). Das Verlieren des Lebens, das Zurücklassen seiner selbst, um sich selbst neu bei Gott zu finden, ist der *Transitus*, der das österliche Geheimnis und damit zugleich das Wesen der christlichen Existenz ausmacht, die sich in der *conversio*, in dem Überschreiten seiner selbst vollzieht.¹

Wenn deutlich geworden ist, dass das Ostergeheimnis den bleibenden Inhalt der christlichen Existenz bildet, dann sind wir zugleich auch schon bei der Eucharistie angelangt. Eucharistie ist Ostersakrament. Christus selber ist das machtvolle und zugleich verborgene Gewähren Gottes an die Menschen, das Grundsakrament, in dem der, welcher in die Welt geht, aus sich herausgeht, sich verliert in die Niedrigkeit des Menschen, indem der, welcher Gottes Gestalt ist, zum Menschen wird (vgl. Phil 2,6-11).

Die Konstitution über die heilige Liturgie des Zweiten Vatikanischen Konzils unterstreicht diesen Befund mit folgenden Worten: „In der liturgischen Feier des eucharistischen Opfers vollzieht sich das Werk unserer Erlösung, und darum trägt sie in höchstem Maße dazu bei, dass sich im Leben der Gläubigen das Mysterium Christi offenbart und das eigentliche Wesen der wahren Kirche widerspiegelt: Die Kirche ist ja göttlich und menschlich zugleich mit sichtbaren und unsichtbaren Gütern, voll Eifer in ihrem Wirken und doch frei für die Beschauung, in der Welt zugegen und doch unterwegs. Dabei bleibt aber das Menschliche allzeit auf das Göttliche hingebunden, das Sichtbare auf das Unsichtbare, die Tätigkeit auf die Beschauung, das Gegenwärtige auf die künftige Stadt, die wir suchen“ (Art. 2). Wenig später fährt dieselbe Konstitution, wie folgt, fort: „Um dieses große Werk voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht – denn derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat –, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten“ (Art. 7).

Da die Stiftung des Herrn das Kreuzesopfer auf Golgota sowohl in Erinnerung ruft als auch auf eine neue, sakramentale Weise nachvollzieht, wirkt sie in die Zeit hinein fort und wird sie im Opfer der Kirche beständig gegenwärtig.

II. Begriff und Vorstellung des Opfers im Neuen Testament

Die Frage nach dem methodischen Zugriff zum Verstehen der theologischen Kategorie des Opfers kann verschieden angegangen werden.² Die folgenden Ausführungen erarbeiten die Lehre vom Opfer der Eucharistie auf der Grundlage der geschichtlichen Vorgaben.

Die Kategorie des Opfers ist in den 27 neutestamentlichen Schriften, so das Resultat, mannigfaltig, aber uneinheitlich belegt.

Opfer als Kult

Begibt man sich auf die Ebene der historisch-kultischen Betrachtungsweise, eröffnet sich der Zugang zur Stellung Jesu und der jungen Gemeinde zum jüdischen Opferkult. Zwar weist Jesus die jüdische Opferpraxis nicht kategorisch zurück (vgl. Mt 5,23f.; 17,27; Lk 13,1), doch übt er Kritik an einem veräußerlichten Opferkult (vgl. Mk 7,6f.; Mt 9,13). An die Stelle der rituellen Satzungen tritt die Barmherzigkeit sowie das Doppelgebot der Liebe (vgl. Mt 12,7); denn mit Jesus Christus, in dem sich die Verheißungen des Alten Bundes erfüllen, hebt ein neuer Kult an (vgl. Mt 12,6; Joh 4,21-24). Die Opfervorstellungen werden personalisiert (vgl. Hebr 10,5-10).

Opfer als Sühne

Ein zweiter Themenkreis gruppiert sich um die Vorstellung vom Sühnetod Jesu und seiner Auslegung als Opfer. Christi Tod wird als Sühnopfer interpretiert, dem sündentilgende Kraft eignet.³

Dieser soteriologische Gesichtspunkt geht des öfteren auf die Terminologie der Gottesknechtslieder nach Jesaja (vgl. Jes 53,4-5.10-12) zurück; diese Begrifflichkeit wird auf das Leiden und Sterben Jesu appliziert (vgl. Mk 10,45; Apg 8,32-33). Zudem fließt sie in die Einsetzungsberichte der Eucharistie ein, und zwar sowohl im markinisch-matthäischen als auch im lukanisch-paulinischen Einsetzungsbericht, wie dies vor allem der verstorbene Erfurter Neutestamentler Heinz Schürmann nachgewiesen hat.⁴ Programmatisch erscheinen diesbezüglich die Wendungen „für viele“ (Mt 26,28 parr.) bzw. „für euch“ (Lk 22,19; 1 Kor 11,24). Zentral rückt der Gedanke dann im Hebräerbrieft in den Mittelpunkt: Jesus trat in das Heiligtum ein, indem er sein Blut vergoss, und dies ein für allemal, und so bewirkte er eine Erlösung für alle Zeiten (vgl. Hebr 9,12). Der Verfasser des Hebräerbrieft bemüht sich darum, im Alten Testament den Vorentwurf des Christusgeheimnisses aufzudecken, also das Alte Testament transparent zu machen auf das Christusgeschehen hin. Unter dieser Rücksicht entwirft der Verfasser des Hebräerbrieft seine Theologie. Er geht vom Versöhnungstag aus, in dem das Geheimnis des Bundes als Versöhnung von Gott und Mensch vollzogen wird. Der alttestamentliche Versöhnungskult besteht darin, dass der Hohepriester mit dem Blut von Böcken und Stieren hinter den Vorhang in das Allerheiligste eintritt und dort den Sühneritus für seine und des Volkes Sünden vollzieht. Dieser Ritus ist in Wirklichkeit der Vorentwurf für den Weg Jesu: Nicht mit dem Blut von Böcken und Stieren, sondern mit seinem eigenen Blut bewirkte der Herr ewige Versöhnung. Christus bringt nicht irgendetwas mit, sondern sich selbst; er schlägt den Menschen die Opfergaben aus der Hand und setzt an ihre Stelle die opfernde Person, sein Herz, sein eigenes Ich.⁵

Opfer und apostolischer Dienst

Ferner bedienen sich die Hagiographen im Neuen Testament des Opfergedankens bei der Umschreibung des apostolischen

Dienstes.⁶ Dieser liturgisch-spirituelle Aspekt fußt auf der Weisung, dass diejenigen, welche durch das Opfer Christi geheiligt sind, ihr ganzes Leben Gott zur Verfügung stellen sollen. Die christliche Existenz, die dazu aufgerufen ist, sich als Gott wohlgefällige Opfergabe darzubringen, verwirklicht diesen Anruf mit Selbstverleugnung, Todesbereitschaft und Entweltlichung (vgl. Mk 8,34-35; Mt 10,38-39). Die sakrale und opferkultische Begrifflichkeit wird ausdrücklich aufgenommen und zugleich überboten, indem sie mit christlichem Inhalt gefüllt wird. Diesem Prozess der Umwandlung wird man jedoch kaum gerecht, wenn man ihn als Spiritualisierung deutet; berechtigter ist es, ihn als Eschatologisierung oder umfassender als Christologisierung zu bezeichnen. Das apostolische Amt ist nämlich weder heidnisch sakraler noch weltlich profaner Art; es vergegenwärtigt das einmalige Opfer Jesu Christi, an dem sich jegliches missionarische Tun orientiert. Darüber hinaus haben wir uns die Tatsache vor Augen zu halten, dass die Umdeutung der Kultbegriffe nicht erst im Neuen Testament eingesetzt hat; vielmehr waren hierzu Vorstufen in verstreuten Zeugnissen alttestamentlicher Propheten und Psalmen (vgl. Ps 50,14.23; 116,17; 119,108) vorhanden, an die die Evangelisten anknüpfen konnten.

Opfer der Eucharistie

Auch das „Herrenmahl“ (1Kor 11,20) wird spurenhafte unter der Rücksicht des Opfergedankens ausgelegt.⁷ Die Eucharistie mit der Proklamation des Todes des Herrn ist Anteilgabe und bewirkt die Anteilhabe am Leib und Blut des Herrn (vgl. 1Kor 11,26). Die Gemeinde des Herrn erbaut sich am Kreuz zum Leib Christi, der Kirche.

III. Typologische Auslegungsmethode

Die Interpretation der frühchristlichen Texte erbringt den Nachweis, dass der Übergang vom alttestamentlichen zum altkirchlichen Opfer nicht ungebrochen verlaufen ist. Neben der Einsicht, nach der grundlegende Dimensionen des Opferverständnisses im Alten und Neuen Bund unterschiedlicher Natur sind, können die Analysen im Detail klarstellen, wie uneinheitlich die christologische Auslegung des Alten Testaments vor sich gegangen ist. Bei der Suche nach den mutmaßlichen Gründen eines solchen Phänomens ist auf all jene frühchristlichen Prozesse zu achten, welche die Opferidee in entscheidendem Maße herausgebildet haben. Da ist auf der einen Seite an die sich aufdrängende Auseinandersetzung der jungen christlichen Kirche mit dem frühen Judentum zu denken,⁸ sodann an die Reaktion auf die Vorwürfe vonseiten der heidnisch-griechischen Philosophie, ferner an die Begegnung mit der Spiritualisierungstendenz der philosophischen Mystik sowie schließlich an die innerkirchlich auftretenden Strömungen der gnostischen Sekten. Je nach der aktuellen Herausforderung musste die Antwort der frühen Kirche im ersten und zweiten Jahrhundert sorgfältig abgestimmt werden.

Auf der anderen Seite ist an all die Kräfte zu denken, die im Innern der christlichen Theologie aufkeimten und sich zusehends Geltung verschafften. Insbesondere handelt es sich um die Anwendung bevorzugter Auslegungsmethoden, mit deren Hilfe die alttestamentlichen Schriften vom Leiden Christi her interpretiert werden. Herausragende Bedeutung kommt den an Personen gebundenen Typen und den prophetischen Zeugnissen zu; unter ihnen kommt denjenigen besondere Wichtigkeit zu, die entscheidend von der Kreuzestheologie geprägt sind, weil sie das Opfer in seinen vielfältigen Dimensionen vorbereitet, vorangetrieben oder vertieft haben.⁹ Folgende Leidensvorbilder treten in dem abgesteckten Zeitraum der frühen Väterzeit immer wieder auf, nachgerade bei Meliton von Sardes und bei

Justin dem Martyrer: Christus ist in Abel getötet worden, der, ebenso wie er, die Passion des Gerechten hat auf sich nehmen müssen (vgl. Gen 4,1-6). Christus ist wie Isaak gebunden und auf den Opferaltar gelegt worden (vgl. Gen 22,1-19). Wie Jakob Laban um der gestreiften und gesprenkelten Herden willen diente, so diente Christus bis zum Kreuzestode für das vielgestaltige Menschengeschlecht (vgl. Gen 30-31). Wie Josef von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wurde, so geschah es auch mit Christus, der von Israel, seinen Brüdern dem Fleische nach, verkauft wurde (vgl. Gen 37). Wenn von Juda gesagt wird, er wasche im Wein sein Kleid und im Traubenblut sein Gewand, so bezeugt das Buch Genesis das Leiden Christi, dessen Blut diejenigen reinigt, die an ihn glauben (vgl. Gen 49,8-12). In der Schlachtung des Paschalammes wurde bereits auf verborgene Weise auf den Opfertod Christi hingewiesen, dessen Blut den Glaubenden die wahre Erlösung geschenkt hat (vgl. Ex 12,1-13.16). In Mose, der im Kampf gegen die Amalekiter die Hände erhebt, sieht die typologische Exegese die Präfiguration des heilbringenden Kreuzes und der christlichen Gebetshaltung in Kreuzesform (vgl. Ex 17,8-16). Die Schlachtung und anschließende Verbrennung der rotfarbenen Kuh versinnbildet Christus, das Opfertier für die Sünden der Menschen (Num 19,1-13). Wie die eherne Schlange den gläubig zu ihr aufblickenden Israeliten Leben und Heil schenkte, so wird denen, die im Glauben auf den Christus am Kreuz schauen, ewiges Leben zugesichert (vgl. Num 21,4-9). Der Leidensknecht, der nach Jesaja 53 um seines Volkes willen gelitten hat, ist kein anderer als Jesus Christus, der zur Schlachtbank der Kreuzigung geführt worden ist (vgl. Jes 53,7). In der prophetischen Vision des Propheten Sacharja wird Christus als der am Kreuz Durchbohrte erkannt, auf den man hinblicken wird (vgl. Sach 12,10-14).

IV. Geschichtliche Entfaltung im ersten und zweiten Jahrhundert

Sowohl die Auseinandersetzung, die eine Klarstellung der Gestalt des christlichen Opfers herausforderte, als auch die auf dem Weg der christologischen Auslegung des Alten Testaments entstandene Passionstheologie haben die Opferidee inspiriert und vorangetrieben. Das erste Auftreten der Opfertheologie bei den Apostolischen Vätern setzt sich vom Duktus der neutestamentlichen Schriften erkennbar ab.

Bischof Clemens von Rom, der dritte Nachfolger des Apostels Petrus, dessen Brief an die Gemeinde von Korinth Zeuge eines frühen christlichen Stadiums ist, hat sich von der Idee inspirieren lassen, den Kult des Neuen Bundes als eine spiegelbildliche Entsprechung zu dem des Alten Bundes zu entwerfen.¹⁰ Die kultischen Passagen zeigen, wie unbefangen die Ordnung des Alten Bundes rezipiert und respektiert wird. Daher wird auch die Eucharistie in den Bahnen des von Clemens hochgeschätzten alttestamentlichen Kultes entwickelt. Die Darbringung der Gaben, der in beiden Fällen ein anderer Sinn zugrunde liegt, geht sozusagen vom Materiellen zum Materiellen, wenngleich der christliche Gehalt des Opfers in die Geistigkeit des Tuns gelegt ist. Der Rückgriff auf das Alte Testament bedeutet jedoch keinen Rückfall in das Vorchristliche, sondern stellt eine christlich durchdrungene Explikation des Alten dar.

Die sieben Gelegenheitsschreiben des Martyrer-Bischofs Ignatius von Antiochien führen uns die dramatische Lage in Kleinasien vor Augen. In ihnen schärft der Oberhirt den christlichen Gemeinden die Bewahrung der kirchlichen Einheit ein und warnt sie vor den aufflackernden Häresien der Gnosis. Dabei bedient er sich im Brief an die Epheser, die Trallianer, die Magnesier und die Philadelphier stereotyp des Bildwortes: *thusiastérion*.¹¹ In ihm schwingt der Gedanke der vorbehaltlosen Hingabe des Menschen an Gott mit, die im Leiden des Ge-

kreuzigten gründet. Die Frucht der Erlösung zeigt sich in der Befähigung der Christen zum rechten Mitopfern.

Die aus Syrien stammende Gemeindeschrift der Didache weist in eine ähnliche Richtung wie der erste Clemensbrief. Infolge einer zweiförmigen Ausrichtung zum bestehenden Judentum kommt es dazu, dass die Gesetzesbestimmungen des Alten Testaments wieder Geltung gewinnen. Im Rückgriff auf Mal 1,11.14 qualifiziert der Redaktor der Didache die Eucharistie zum ersten Mal in der frühchristlichen Literatur ausdrücklich als ein Opfer, wobei der sakrifizielle Terminus die Feier ganzheitlich umschreibt.¹² Die Unbekümmertheit des angewandten Verfahrens spricht für seine Tendenzlosigkeit sowie für das Vorliegen einer geltenden Tradition. Spürbar vermisst der Ausleger einen Rekurs auf das Todesgedächtnis Jesu und insgesamt auf die Stiftungsworte der neutestamentlichen Einsetzungsberichte.

Der unbekannte Verfasser des Barnabasbriefes behandelt die Eucharistie nicht ausdrücklich. Sein Grundgedanke beruht auf der offensiven Auseinandersetzung mit dem sich bildenden Judentum, wobei die Bedeutung des Opfers im christlichen Kult sowie die Relevanz der Leidensweissagungen Jesu ausführlich dargelegt werden. Der christliche Kult weiß um die Existenz eines Opfers, das nicht von Menschenhand stammt, nicht mehr eine äußerlich sichtbare Gabe nach Art des alten Gottesvolkes beinhaltet. Das wahre Opfer hat sich in der Hingabe Jesu Christi am Kreuz erfüllt. Diese Hingabe vollzieht sich in einem Akt stellvertretender Sühne.¹³

Ein ausführliches Bild zeigt sich bei Justin dem Martyrer.¹⁴ Der Philosoph und Lehrer versucht in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophenschulen und den Lehren des Judentums den Nachweis der Stimmigkeit des christologischen Schriftbeweises zu erbringen, indem er sich auf das geschichtliche Schema von Verheißung und Erfüllung zurückzieht: „Wir haben gezeigt, dass alles, was geschehen ist, von den Propheten schon vorher angekündigt war“ (1 Apol 72,1). Zum ersten Mal wird im nachapostolischen Schrifttum der neutestamentliche

Einsetzungsbericht im Rahmen der Eucharistie-Perikopen referiert. Ferner erinnert Justin in seinen Dialogen mit dem Juden Tryphon (Dial 41,1; 117,2) emphatisch an das Leiden des Herrn, das in der eucharistischen Feier in der Weise des Gedächtnisses anwesend wird; dabei unterstreicht er den sakrifiziellen Charakter der Eucharistie durch den wiederholten Hinweis auf die prophetische Tradition Maleachis, die das einst Angekündigte definitiv erfüllt.

Die von Gott kommende Seite des Opfers offenbart sich in der Anamnese des Herrentodes, deren Vollzug wiederum in den Bahnen des Opfers entfaltet wird. Das Opfer der Eucharistie ist der Ausdruck für die existentielle Hingabe Christi am Kreuz. Das Für-uns-Sein Christi wird in der Eucharistie durch unser Für-ihn-Sein beantwortet. Das Kreuzesopfer des Herrn entfaltet sich; es weitet sich auf seine Kirche aus, die sich unter dem Zeichen der eucharistischen Elemente in die Opfergesinnung Christi mit einlässt.

Mit Bischof Irenäus von Lyon schreitet der Prozess der Reflexion beträchtlich voran, der, bedingt durch die aktuelle Herausforderung durch die gnostischen Häretiker, einen Pendelausschlag in eine andere Richtung erkennen lässt. In der Frontstellung gegenüber der Gnosis verteidigt der Oberhirte die überlieferte Lehre von der Eucharistie und grenzt sie sorgsam von den Irrlehren ab. Zugleich bringt die antignostische Ausrichtung des gesamten Werks auch das Spezifische und in gewisser Weise Neue in seiner Opfertheologie hervor: Es fällt ein starker Ton auf die materiellen Gaben, die als Zeichen der Einheit von Gott der Schöpfung und Gott der Erlösung wichtig sind. Das Genus Opfer ist für Irenäus im Alten wie Neuen Bund ein und dasselbe geblieben, allein die *species* sei verändert. Die Opfer beider Testamente ruhen auf einem gemeinsamen Grund auf, werden aber von den Juden anders gehandhabt als von den Christen, die Kinder der Freiheit geworden sind.

Der von Irenäus in seinem Hauptwerk *Adversus haereses*¹⁵ vermittelte, inhaltlich beträchtlich veränderte neutestamentliche

Einsetzungsbericht und die christologische Auslegung von Mal 1,10-11 werden apologetisch eingeführt, um den Opfercharakter der Eucharistie als legitim zu erweisen. Allein die Kirche weiß sich dazu berufen, dieses Opfer Gott dem Vater würdig darzubringen.

V. Abschließende Beurteilung

Die Skizze der vorherrschenden Perspektiven zeigt: Kontinuität bzw. Diskontinuität können nicht pauschal beurteilt werden. Die komplexe Ausgangslage des Opferbegriffs wehrt einem in einfacher Direktheit geäußerten Gesamturteil. Extreme Positionen verdienen aus diesen Gründen keine Glaubwürdigkeit. Die Hypothese einer ungebrochenen Kontinuität, bei der am historischen Befund zu wenig Maß genommen wird, muss abgelehnt werden, weil sie ein wirkliches Voranschreiten der Opferidee ignoriert.¹⁶ Ebenso wenig kann diejenige Hypothese Anspruch auf historische Gültigkeit erheben, nach der die Genese der Eucharistie als Opfer als ein Abfall vom Ursprung gezeichnet wird, dem fortschreitende Diskontinuität eignet. Die von fehlerhaften Wertungen belastete Konstruktion behauptet ein schrittweises Eindringen fremder Motive, das bei zunehmender Häufigkeit eine große Wende heraufgeführt und die Eucharistie von ihrer ursprünglichen Struktur losgetrennt habe.¹⁷ Unterschwellig virulente Leitideen erwiesen sich in beiden Fällen als stärker als die geschichtlich hebbare und darstellbare Wirklichkeit des Geschehenen.

Dem Opfer im Neuen Testament kommt ein zentraler Ort in der Christologie zu. Vom Opfercharakter des Todes Jesu wird bereits früh in der urchristlichen Überlieferung gesprochen. Vom Opfercharakter ist in Verbindung mit dem Herrenmahl vereinzelt dort die Rede, wo es sich um die Vergegenwärtigung des Opfertodes Jesu handelt. Diese Perspektive erfährt im zweiten Jahrhundert eine theologische Vertiefung. Im Geflecht der zen-

tralen – d.h. sich durchhaltenden und der hinzutretenden, d.h. Wandlungen unterworfenen – Konturen des frühchristlichen Opfers bahnt der liturgische Vollzug sowie die mit ihm einhergehende Reflexion den Weg für die theologische Entfaltung des Opfers. Das Ineinandergreifen von katabatischer und anabatischer Bewegung, von dem, was Christus tut, und von dem, was der Kirche zu tun überkommen ist, charakterisiert die Thematik des Opfers. Ihr nicht zum Stillstand kommender Pendelausschlag ist ein beredter Ausdruck für die Bewegung Gottes zu den Menschen und die der Menschen zu Gott, die sich immerdar aufs Neue ausmessen muss.

Anmerkungen

- ¹ Weiterführend H. U. von Balthasar, Das eucharistische Opfer, in: *IKZ Communio* 14 (1985) 193-195; B. Poschmann, Das sakramentale Opfer, in: *Cath (M)* 11 (1957) 36-50; R. Schenk, Opfer und Opferkritik aus der Sicht der römisch-katholischen Theologie, in: ders. (Hrsg.), *Zur Theorie des Opfers. Ein interdisziplinäres Gespräch = Collegium Philosophicum. Bd. 1* (Stuttgart – Bad Cannstatt 1995) 193-250; A. Gerhards – K. Richter (Hrsg.), *Das Opfer. Biblischer Anspruch und liturgische Gestalt = QD 186* (Freiburg 2000).
- ² Hilfreich: J. Ratzinger, Ist die Eucharistie ein Opfer?, in: *Conc (D)* 3 (1967) 299-304; *Das Opfer Christi und das Opfer der Christen. Siebtes Theologisches Gespräch zwischen Vertretern der Russisch Orthodoxen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 6. bis 10. Juni 1976 in der Evangelischen Akademie Arnoldshain*, hrsg. vom Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland = *Beih. ÖR 34* (Frankfurt 1979); F. Hahn, Das Verständnis des Opfers im Neuen Testament, in: *Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche. Klärungen zum Opfercharakter des Herrenmahles*. Hrsg. von K. Lehmann und E. Schlink = *Dialog der Kirchen. Bd. 3* (Freiburg i. Br. – Göttingen 1983) 51-91; E. Hönig, Die Eucharistie als Opfer nach den neueren ökumenischen Erklärungen = *KKTS. Bd. LIV* (Paderborn 1989) 228-232; Th. Witt, *Repraesentatio Sacrificii. Das eucharistische Opfer und seine Darstellung in den Gebeten und Riten des Missale Romanum 1970. Untersuchungen zur darstellenden Funktion der Liturgie = Paderborner Theologische Studien. Bd. 31* (Paderborn u.a. 2002) 21-56; F. Vouga, „Gott hat ihn als Sühneort hingestellt“: René Girard, das Problem der Stellvertretung, traditionelle Vorstel-

- lungen des Todes Jesu, und Paulus, in: Zeitschrift für Neues Testament 9 (2006) 14-20.
- ³ Siehe vor allem M. Bieler, Befreiung der Freiheit. Zur Theologie der stellvertretenden Sühne (Freiburg u.a. 1996); H. U. von Balthasar, Mysterium Paschale, in: J. Feiner – M. Löhrer (Hrsg.), Mysterium Salutis. Bd. III/2 (Einsiedeln 1969) 133-326; K.-H. Menke, Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie (Einsiedeln 1991); B. Janowski – P. Stuhlmacher (Hrsg.), Der leidende Gottesknecht. Jesaja 53 und seine Wirkungsgeschichte = Forschungen zum Alten Testament 14 (Tübingen 1996).
 - ⁴ H. Schürmann, Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zu den synoptischen Evangelien. Beiträge (Düsseldorf 1968); ders., Der Einsetzungsbericht Lk 22,19-20. II. Teil einer quellenkritischen Untersuchung des lukanischen Abendmahlsberichts Lk 22,7-38 (Münster 1970); ders., Ursprung und Gestalt. Erörterungen und Besinnungen zum Neuen Testament (Düsseldorf 1970); vgl. zusätzlich H. Schlier, Das Herrenmahl bei Paulus, in: ders. Das Ende der Zeit (Freiburg 1971) 201-215.
 - ⁵ Zur Entfaltung des Opfers im Hebräerbrief siehe A. Vanhoye, La structure littéraire de l'épître aux Hébreux = Studia neotestamentica 1 (Paris 1963); W. Thüsing, „Laßt uns hinzutreten...“ (Hebr 10.22). Zur Frage nach dem Sinn der Kulttheologie im Hebräerbrief, in: BZ 9 (1965) 1-17; P. Andriessen, L'eucharistie dans l'épître aux Hébreux, in: NRTh 94 (1972) 269-277; J. Thurén, Das Lobopfer der Hebräer. Studien zum Aufbau und Anliegen von Hebräerbrief 13 (Abo 1973) samt meiner Rezension in: ThRv 51 (1976) Sp. 598-599.
 - ⁶ Weiterführend P. Seidensticker, Lebendiges Opfer (Röm 12,1). Ein Beitrag zur Theologie des Apostels Paulus = NTA XX (Münster 1954); A. Stuiber, Art. Eulogia, in: RAC VI (1966) Sp. 900-928; W. Kasper, Einheit und Vielfalt der Aspekte der Eucharistie. Zur neuerlichen Diskussion um Grundgestalt und Grundsinn der Eucharistie, in: IKZ Communio 14 (1985) 196-215, hier 203-206; Th. Söding (Hrsg.), Eucharistie. Positionen katholischer Theologie (Regensburg 2002).
 - ⁷ H. Moll, Die Lehre von der Eucharistie als Opfer. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung vom Neuen Testament bis Irenäus von Lyon = Theophaneia 26 (Köln– Bonn 1975), insbesondere 50-78; J. Betz, Eucharistie. In der Schrift und Patristik = HDG IV 4 a (Freiburg u.a. 1979) 1-23; R. J. Daly, Christian Sacrifice. The Judaeo-Christian Background before Origen = Studies in Christian Antiquity, No. 18 (Washington 1978); F.-E. Wilms, Blutige Opfer oder Opfer von Lippen. Eine Alternative der Theologie von Qumran, in: ALW 25 (1983) 121-137.
 - ⁸ Vgl. D. J. Stökl, The Christian Exegesis of the Scapegoat between Jews and pagans, in: A. I. Baumgarten, Sacrifice in Religious Experience = Studies in the History of Religions. Vol. XCIII (Leiden– Boston– Köln 2002) 207-232.

- ⁹ Siehe J. Daniélou, *Sacramentum Futuri. Études sur les origines de la typologie biblique* (Paris 1950), H. Moll, *Das Opfer Jesu Christi und seine Gegenwart in der Kirche bei den griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts*, in: *Praesentia Christi. Festschrift Johannes Betz zum 70. Geburtstag dargebracht von Kollegen, Freunden, Schülern*. Hrsg. von L. Lies (Düsseldorf 1984) 118-130; D. Lerch, *Isaaks Opferung christlich gedeutet. Eine auslegungsgeschichtl. Untersuchung* = BHT 12 (Tübingen 1950).
- ¹⁰ 1 Clem 36; 42-44 (SCh 167, 158; 168-174); zur Auslegung vgl. H. Moll (Anm. 7) 79-92; G. Blond, *Clément de Rome*, in: *L'eucharistie des premiers chrétiens* = *Le point théologique* 17 (Paris 1976) 29-51 samt meiner Rezension in: *ThRv* 72 (1976) Sp. 388-390.
- ¹¹ *IgnEph* 5,2; *IgnTrall* 7,2; *IgnMagn* 7,2; *IgnPhld* 4 (Fischer 46, 176, 166, 196); vgl. H. Moll (Anm. 7) 92-104; R. Johanny, *Ignace d'Antioche*, in: *L'eucharistie* (Anm. 10) 53-74.
- ¹² *Did* 14,1 (SQS II, 1/1,8); vgl. H. Moll (Anm. 7) 104-115; W. Rordorf, *La Didache*, in: *L'eucharistie* (Anm. 10) 7-28.
- ¹³ Weiterführend H. Moll (Anm. 7) 115-123.
- ¹⁴ Vgl. für das Folgende H. Moll (Anm. 7) 123-142; M. Jourjon, *Justin*, in: *L'eucharistie* (Anm. 10) 75-88.
- ¹⁵ *Irenäus, Adversus haereses* IV, 17,5 (SC 100, 592); zur Auslegung vgl. H. Moll (Anm. 7) 154-178; A. Hamman, *Irénée de Lyon*, in: *L'eucharistie* (Anm. 10) 89-99; A. Ziegenaus, *Die Heilsgegenwart in der Kirche. Sakramentenlehre* = *Katholische Dogmatik*. Bd. VII (Aachen 2003) 309-311.
- ¹⁶ Hierzu zählen z.B. F. S. Renz, *Opfercharakter der Eucharistie nach der Lehre der Väter und Kirchenschriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Eine dogmengeschichtliche Abhandlung* (Paderborn 1892); ders., *Die Geschichte des Messopfer-Begriffs oder Der alte Glaube und die Neuen Theorien über das Wesen des unblutigen Opfers I; II* (Freising 1901; 1902); G. Dix, *The shape of the liturgy* (Westminster ²1949); J. de Watterville, *Le sacrifice dans les textes eucharistiques des premiers siècles* (Neuchâtel 1966).
- ¹⁷ Vertreter dieser Richtung sind u.a. A. Harnack, *Lehrbuch der Dogmengeschichte I* (Darmstadt ⁵1964) 227-235; R. Seeberg, *Lehrbuch der Dogmengeschichte I* (Darmstadt ⁶1965) 171-173; M. Barth, *Das Abendmahl. Passamahl, Bundesmahl und Messiamahl* (Zürich 1945) 51-52; M. Werner, *Die Entstehung des christlichen Dogmas problemgeschichtlich dargestellt* (Bern ²⁰J.) 463-464; L. Goppelt, *Die apostolische und nachapostolische Zeit* (Göttingen ²1960) 150; O. Koch, *Gegenwart oder Vergewärtigung Christi im Abendmahl? Zum Problem der Repraesentatio in der Theologie der Gegenwart* (München 1965) 140-142.

Die Eucharistie als Opfer

Anton Ziegenaus

Wenn man vom Opfer spricht, besteht die Gefahr, dass viele Zeitgenossen an eine Geldspende denken. Deshalb müssen zuerst der religiöse Sinn von Opfer und seine Entartungserscheinungen besprochen werden, um dann die im Verlauf der Kirchengeschichte entstandenen Fragen zu klären.

I. Religionsgeschichtlicher Rückblick zum Opferritus

Das Opfer gehört neben dem Gebet zu den religionsgeschichtlich weit verbreiteten religiösen Handlungen. Die Römer und Griechen, die Juden und die Muslime kennen das Opfer, auch die verschiedenen Naturvölker. Beim Opfer wurden das erste Junge eines Tieres oder die ersten Früchte der Ernte geschlachtet bzw. verbrannt, entweder ganz (= ein Holocaustum) oder partiell, d.h. nur ein Teil wurde verbrannt und der andere als Zeichen der Huld der Gottheit dem Volk, besonders den Armen, zurückgegeben. Es gab aber auch Libationsriten, bei denen etwa der erste Schluck aus dem Weinglas auf die Erde verschüttet wurde. Das Opfer ist als ein realsymbolischer Akt, in dem zum Zeichen der inneren Hingabe ein innerweltlich brauchbarer, für das natürliche Leben sogar notwendiger Gegenstand dem natürlichen Gebrauch entzogen wird. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass wichtiger als der natürliche Nutzen, den man von der Viehzucht oder der Feldarbeit erwartet, die Huld und der Segen Gottes und die Gemeinschaft mit ihm ist. So ist das Opfer mehr als ein inneres Gebet; es ist eine Gebetshandlung, bei der der ganze Mensch mit Leib und Seele und seinem Besitz und Erwerbsstreben mit einbezogen ist.

Das Opfergeschehen ist also ein religiöser Grundakt. Entscheidend ist die innere Einstellung und die Liebe. Bei ihr kann es

verschiedene Akzentsetzungen geben. Eine Opferhandlung konnte der dankenden oder bittenden Abhängigkeit der Kreatur vom Schöpfer entspringen. Ein Bitt-, Lob- und Dankopfer wurde bei wichtigen Anlässen im individuellen und im staatlichen Bereich oder im Naturablauf dargebracht: Geburt, Hochzeit, Tod – Thronbesteigung, Kriegsbeginn bzw. –ende und bei Aussaat oder Ernte. Ein Sühneopfer wurde im Fall einer Schuld zur Versöhnung der Gottheit dargebracht.

Im Einzelnen stellte sich die Frage nach der Person des Opfernenden, des Priesters. Zwar ist jeder Einzelne zum Opfern aufgerufen, er sollte ja persönlich Lob, Bitte und Dank oder Sühne zum Ausdruck bringen, doch verschärfte sich bei den Religionen allgemein das Bewusstsein, dass nicht jeder in gleicher Weise dazu geeignet ist. Der Einzelne wurde durch eine qualifizierte Persönlichkeit vertreten, das Familienoberhaupt, den Sippenältesten, den Konsul in Rom, eigens dafür bestimmte Priester wie die Aaronssöhne und Leviten in Israel oder schließlich Christus als Schöpfungsmittler und Haupt der Kirche. Angesichts der Unmöglichkeit, über die innere Qualifikation zu urteilen, lief die Suche nach der geeigneten Person Gefahr, einem Ritualismus (kultische Reinheit!) zu verfallen.

Die Opferpraxis stieß sowohl in Griechenland als auch in Israel auf z. T. scharfe Kritik. Sie bezog sich einmal auf die Auffassung, die Gottheit habe ein Mahl- und Riechbedürfnis.¹ Das Opfer wurde oft als Geschöpf im Sinn des *do ut des* verstanden. Schon Platon wandte dagegen ein, dass die Götter von den Menschen nichts brauchen, da sie alles gegeben haben.² Auch Ps 50 gibt zu bedenken, dass Gott die Brandopfer nicht annimmt, ihm gehöre alles; ein Opfer des Lobes und ein recht-schaffenes Leben ehren vielmehr Gott (vgl. 6,6; Mi 6,6ff). Jer 7,22 und Am 5,25 leugnen sogar, dass Gott jemals Opfer verlangt hätte.

Sehr eindringlich trägt Maleachi (c. 1) seine Kritik am ehrfurchtslosen und unmoralischen Opferkult vor. Man bringt „auf meinem Altartisch eklige Speisen dar“, nämlich kranke und ge-

raubte Tiere (die man sonst nicht mehr brauchen kann) und denkt: „Der Tisch des Herrn ist nicht so wichtig“. „Tisch des Herrn“ – nebenbei vermerkt – meint „Altar“, denn Jahwe isst gleichsam: vgl. Mal 1,7.10; Ez 44,16. Eklige Speisen sind befleckte Opfergaben, weil die Gabe Makel hat oder der sie darbringende Priester. Deshalb spricht Jahwe: „Ich habe kein Gefallen an euch ... und ich mag kein Opfer aus eurer Hand“ (Mal 1,10). Die Kritik des Propheten richtet sich nicht grundsätzlich gegen den Opferkult, sondern gegen die Veräußerlichung, gegen die rituelle Korrektheit der Priester, die sich sogar die Frage erlauben, wodurch sie denn Jahwes Ekel erregt hätten (1,7).

Falsche Einstellungen beim Opfer sind also die Meinung, Gott bedürfe der Gabe eines Geschöpfes oder man könnte mit Gott ein Geschäft machen, weshalb eine größere Gabe mehr Aussicht auf Erhörung verspräche, ebenso die Darbringung von Ausschussware, etwa von einem kranken Tier, und schließlich von einem unrechtmäßig angeeigneten, einem gestohlenen Tier. „Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Greuel“ (Spr 15,8; 21,27).

Nicht die Größe der Gabe entscheidet also über den Wert des Opfers. Die Haltung des Lobes und Dankes ist gefordert. „Liebe will ich, nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer“ (Hos 6,6). „Herr öffne meine Lippen, so wird mein Mund dein Lob verkünden. Denn Schlachtopfer gefallen dir nicht, und brächte ich Brandopfer dar, du möchtest sie nicht. Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen“ (Ps 51,17ff.).

Es soll nicht geleugnet werden, dass an manchen Stellen der Opferkult grundsätzlich abgelehnt wird (vgl. Jer 6,20; 7,22; Am 5,25); aber die Opferkritik zielt in der Regel nicht auf seine Abschaffung, sondern auf seine Reinigung. So lautet im Anschluss an den eben zitierten Text vom zerknirschten Geist Ps 51,21: „Dann hast du Freude an rechten Opfern, an Brandopfern und Schlachtopfern, dann opfert man Stiere auf deinem Altar.“ Die Gefangenschaft sollte das Volk, das in der Fremde den Opferkult

aufgeben musste, läutern; dann darf es wieder seine Opfer darbringen: „Wir kommen mit zerknirschem Herzen und demütigem Sinn. Wie Brandopfer von Widdern und Stieren, wie Tausende fetter Lämmer, so gelte heute unser Opfer vor dir und verschaffe uns bei dir Sühne.“ Ein zerknirschtes Herz gilt wie ein großes Opfer. Auch der opferkritische Malachias zielt nicht auf die Abschaffung der materiellen Opfergabe, sondern auf ihre Reinigung: „Ich mag kein Opfer aus eurer Hand ... an jedem Ort wird meinem Namen ein Rauchopfer dargebracht und eine reine Opfergabe“ (Mal 1,10f). Und der Prophet stellt für die kommende Endzeit fest: „Und dem Herrn wird das Opfer Judas und Jerusalems angenehm sein, wie in den Tagen der Vorzeit, wie in längst vergangenen Jahren“ (Mal 3,4).

In eine ähnliche Richtung ging die Entwicklung in Qumran. R. Schnackenburg³ bemerkt dazu: „In Qumran, wo man den (für illegitim gehaltenen) Priester- und Opferdienst am Jerusalemer Tempel ablehnte, legte man in formal ähnlicher Weise ... auf ‚Lobopfer der Lippen‘ und sittlichen Wandel als ‚wohlgefälliges freiwilliges Opfer‘ Wert (1 QS 9,5; 10, 14; Dam 11,21), doch ohne eine prinzipielle Abwertung der kultisch-rituellen Opfer, deren legitime Erneuerung man vielmehr für die Endzeit erwartete (vgl. 1 QM 2,5f).“

Im NT wurde diese kritische, aber nicht grundsätzlich ablehnende Einstellung zum Opfer übernommen. Die Liebe wird in die Mitte gestellt. Unter Berufung auf Hos 6,6 wird gesagt: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,12; 12,7). Jesus stimmt der Auffassung eines Schriftgelehrten zu, dass die Liebe zu Gott und zum Nächsten mehr ist als alle Brandopfer und anderen Opfer (vgl. Mk 12,33). Die Pflicht zur Versöhnung geht der Pflicht zum Opfern vor, denn Gott nimmt vor niemandem eine Gabe an, der mit seinem Bruder in Unfrieden lebt; dann soll er kommen und seine Gabe opfern (vgl. Mt 5,23f).

Hat Jesus nun das Opfer und das kultische Priestertum abgeschafft? Das wird von manchen behauptet. Sie sagen, Jesus hätte das Kultpriestertum überhaupt abgeschafft, er habe sich

selbst auch nicht als Priester verstanden. Seine Haltung zum Kultischen und zum Tempelpriestertum sei sehr reserviert gewesen. Er wollte Liebe und Barmherzigkeit, aber keine Opfer. Diese Sicht entspringt allerdings einer einseitigen und verkürzten Betrachtung. Er ist einer Veräußerlichung des Tempelkults entgegengetreten, war aber nicht sein prinzipieller Gegner, wie die Zahlung der Tempelsteuer oder die Aufforderung an die Aussätzigen belegt, sich den Priestern zu zeigen. Die vielfältigen Opferriten des AT wurden schon in der jüdischen Theologie kritisch beleuchtet und noch mehr im NT, wo sie auf eine höhere Ebene transponiert und im Denken der Urkirche auf den Tod Christi konzentriert wurden.⁴ Der Priester wurde nicht mehr als Schlächter von Opfertieren verstanden. Wegen dieser im jüdischen und heidnischen Umfeld möglichen, aber dem christlichen Denken völlig fremden Assoziationen wurden die Begriffe Priester bzw. Opfer im NT wenig gebraucht; aber die Sache ist sehr wohl zu finden.

II. Das neue Opfer: Die Selbsthingabe Jesu am Kreuz

Die Selbsthingabe Jesu am Kreuz ist das vollkommene Opfer. Diese ist einmal in den Einsetzungsberichten ausgesagt: „Das ist mein Leib für euch“ (1 Kor 11,24; Lk 22,19). Das Kelchwort: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ – so Mk 14,24 und Mt 26,28 – knüpft an Ex 24,8 („Das ist das Blut des Bundes), d.h. an die Besiegelung des Bundes mit einem Opfer an. Paulus (1 Kor 11,25) und Lukas (Lk 22,20) überliefern dagegen die Wendung „der neue Bund in meinem Blut“. Sie betonen im Rückgriff auf Jer 31,31 den mit dem Opferblut besiegelten Bund. Auf den Opfercharakter des Todes Jesu weisen noch Mk 10,45 („Leben hingeben als Lösepreis für die Vielen), die gesamten Paulusbriefe, Offb. 1,5; 5,6.9; 1 Petr 2,24; 1 Joh 2,2 und vor allem der Hebräerbrief (8,6.10ff; 9,11-17,25-28; 10,4-14) hin, der das einzigartige und vollendete Priestertum Jesu Christi herausstellt. In der Hingabe seines Le-

bens ist er Priester, der sich hingibt, und Opfergabe, die hingegeben wird, zugleich. Die lautere Opfergesinnung zeigt sich weniger am Übermaß des Leidens, sondern an dem im Leiden bewährten Gehorsam (vgl. Phil 2,8; Hebr 5,8).

Der Opfercharakter der hl. Messe ergibt sich schon aus den erwähnten Einsetzungsberichten und aus 1 Kor 10: Es handelt sich hier um eine Passage mit opfertheologischem Kontext. Bei dem Satz: „Ihr könnt nicht teilhaben am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen“ meint Tisch einen „Altar“, wie schon bei der Erklärung von Mal 1 gezeigt wurde. Auch das Kelch- bzw. Blutwort, also die Doppelgabe und Doppelverwandlung weist auf das Opfergeschehen hin.

III. Das Opfer Christi und das Opfer der Kirche

Ohne die geschichtliche Linie weiter zu verfolgen – hier sei nur an den Vortrag von Helmut Moll erinnert – sei nun eine systematische Fragestellung an unser Thema herangetragen: Wie verhält sich das Opfer Christi am Kreuz zum Opfer, das die Kirche Gott darbringt. Die Diskussion wurde vor allem seit der Reformation vertieft. Der Opfercharakter der Eucharistie ist so ein Dauerthema im katholisch-protestantischen Dialog. Wie verlaufen hier die Grenzen?

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen: Das einzig vollkommene Opfer ist das Opfer Christi am Kreuz. Gerade im Hebräerbrief wird das unvergleichliche Opfer Christi herausgestellt: Sein Priestertum steht nicht in der unvollkommenen Linie des von Levi abstammenden Priestertums; es ist das einmalige Priestertum nach der Ordnung des Melchisedech, von dem weder der Anfang noch das Ende seines Lebens berichtet wird, der deshalb „Priester auf ewig nach der Ordnung des Melchisedech“ ist (vgl. Hebr 7). Er war auch deswegen vollkommener Priester, weil er „heilig, schuldlos, ohne Makel, gesondert von den Sündern“ (Hebr 7,26) war.

Jesus übt deshalb einen „erhabeneren Priesterdienst“ (8,6); der zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel“ (8,1) ist. Dieser Hohepriester in Ewigkeit vermag „in vollem Sinn alle zu retten, die durch ihn vor Gott treten (7,25), er braucht nicht immer wieder zu opfern wie der alttestamentliche Hohepriester, der mit „fremdem Blut“ in das Allerheiligste (9,25) eingetreten ist. Er hat „ein für alle Mal sich zum Opfer“ dargebracht (7,27).

Weil das Opfer Christi einmalig und allumfassend (vgl. Hebr 10,10-18; 1 Petr 3,18) ist, gibt es nur ein „einziges Opfer“. Die alttestamentlichen Opfer sind unvergleichlich zum erhabeneren Opfer und Priester, der Jesus Christus ist. Die Opfer des Alten Bundes und seine Priester sind deshalb abgeschafft.

Auch Paulus betont in seinen Briefen die Einmaligkeit und Allwirksamkeit des Erlöserleidens Christi. Wir können dem nichts durch unsere Werke hinzufügen, wir können nur darauf vertrauen, was Christus für uns getan hat.

Insofern sagt nun Luther: Ein weiteres Opfer, zusätzlich zu dem auf Kalvaria, würde das Opfer Christi für unvollkommen, für ergänzungsbedürftig erklären und auf den Opferdienst von Menschen bauen. Im NT gäbe es deshalb nach dem Opfer Christi auf Kalvaria kein Opfer mehr, ebenso wenig bedürfe es eines Priesters und die Eucharistie habe keinen Opfercharakter. Wie lautet demgegenüber die katholische Position? Sie hält einmal an der Tradition fest, d.h. dass auch die Eucharistie ein Opfer ist, das für Lebende und Tote dargebracht werden kann, sie erkennt auch die einmalige Wirksamkeit des Todes Christi an, wie sie der Hebräerbrief darstellt, betont aber ebenso den Opfercharakter der Eucharistie. Unter „Tisch des Herrn“ versteht Paulus zurecht den Altar (vgl. DH 1742).

Der eigentliche Differenzpunkt liegt in der Rechtfertigungslehre, d.h. in der Frage, ob der Mensch allein durch den Glauben an die Erlösung durch Christi Tod gerechtfertigt wird, oder durch Glaube und Werke. Konsens besteht darin, dass das Heil von Christus erwirkt wird, aber nach katholischer Sicht tun die Werke nicht, wie die Protestanten befürchten, „der Ehre Gottes

oder den Verdiensten unseres Herrn Jesus Christus Abbruch“, sondern „stellen die Wahrheit unseres Glaubens und die Ehre Gottes und Christi Jesu ins Licht“ (DH 1583). Man könnte diesen Unterschied auch auf folgende Formel bringen: Nach protestantischer Auffassung schaltet Christus den Menschen aus, nach katholischer schaltet er ihn ein.

Damit ist folgendes gemeint: Luther befürchtet, ein menschliches Mittun am Heil könnte die alleinigen Verdienste des Erlösers Christus einschränken, ihm Abbruch tun. Konkret heißt dies: Kein menschliches Werk, kein Gebet und kein Opfer für Lebende oder Tote kann zum Heil beitragen, das allein durch Christus bewirkt wird. Also: Um Christus in seiner Erlöserrolle nicht einzuschränken, muss der Mensch ausgeschaltet werden. Deshalb wird der hl. Messe der Opfercharakter abgesprochen, das Abendmahl ist ein reines Empfangsgeschehen.

Wenn jedoch – so das katholische Verständnis – der Mensch durch den Kreuzestod Christi eingeschaltet wird, so bedeutet dies, dass der Sünder durch die Taufe nicht seismäßig der gleiche bleibt, sondern in den Stand der Gnade gehoben und als Mitsohn mit dem Sohn zu heilsbedeutsamem Wirken befähigt wird. Die Fürbitte des Sohnes beim Vater schließt nicht den Wert der menschlichen Fürbitte aus, sondern lässt sie fruchtbar werden, das Opfer Christi schließt nicht das Opfer der Gläubigen aus, sondern ermöglicht es. So erstrahlt das Kreuzesopfer Christi gerade darin in seinem vollen Licht, dass es eine Wirkung im Gläubigen hervorbringt, dass es ankommt und den Menschen nicht ausschaltet.

So kann das Messopfer, ohne das Opfer Christi zu schmälern, große Früchte bringen. Das Konzil von Trient (DH 1343) lehrt, dass „dieses Opfer wahrhaft ein Sühnopfer ist und dass wir durch es, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und rechtem Glauben, mit Scheu und Ehrfurcht, reuevoll und bußfertig zu Gott hinzutreten, ‚Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden in der Hilfe zur rechten Zeit‘ (Hebr 4,16). Durch seine Darbringung versöhnt, gewährt der Herr nämlich Gnade und das Geschenk

der Buße und vergibt auch noch so große Vergehen und Sünden ...“ Dieses unblutige Opfer wird „nicht nur für die Sünden, Strafen zur Genugtuung und für andere Nöte der lebenden Gläubigen, sondern auch für die in Christus Verstorbenen, die noch nicht vollständig gereinigt sind ..., dargebracht“.

Das unblutige Opfer der Eucharistie bringt also heilsame Früchte für die Verstorbenen im Reinigungszustand und für die Lebenden, damit sie Buße tun und das Bußsakrament empfangen und so die Vergebung der Sünden erlangen. Das eucharistische Opfer ist die Kraftquelle der übrigen Sakramente und nach LG 11 „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“.

Eine noch zu klärende Frage betrifft das Verhältnis vom Kreuzesopfer auf Golgatha und dem Messopfer. Dieses ist keine Wiederholung des Kreuzesopfers, denn dann wäre seine Einmaligkeit aufgehoben und Jesus müsste immer wieder leiden, sondern seine Vergegenwärtigung im Heute.

Eine weitere Frage zielt darauf, was denn zum Opfer dargebracht wird. Sicher nicht mehr Tiere in der Form von Schlacht- oder Brandopfer oder Früchte der Ernte. Auf Golgatha brachte Jesus sich selbst, seinen Leib und sein Leben dem Vater dar. Wenn im Abendmahlsaal das Kreuzesopfer vorweggenommen wurde, so bringt in der Eucharistie die Kirche dem Vater das vergegenwärtigte Kreuzesopfer des Sohnes in unblutiger Weise dar. Dieses Darbringen ist ein echtes Opfer und ein vollkommenes Opfer wegen der Vollkommenheit der Opfergabe, die Christi Fleisch und Blut ist. Es ist „die reine, heilige und makellose Opfergabe“ (erstes Hochgebet). Im vierten Hochgebet heißt es: „So bringen wir dir seinen Leib und sein Blut dar, das Opfer, das dir wohlgefällt und der ganzen Welt Heil bringt.“ Die volle Gegenwart Christi in den eucharistischen Gestalten ist nicht nur im Hinblick auf den gläubigen Empfang bei der Kommunion von Belang, sondern ebenso und noch mehr im Hinblick auf die Vergegenwärtigung des vollkommenen Opfers an den Vater. Wäre Christus nicht schon ab der Wandlung gegenwärtig, würde dem Vater kein vollkommenes Opfer in restloser Hingabe darge-

bracht. Nur aufgrund der Realpräsenz kann „durch ihn und mit ihm und in ihm“ dem Vater „alle Herrlichkeit und Ehre“ zuteil werden.

Eine weitere Frage betrifft die Beteiligung des geweihten Priesters im Vergleich zum priesterlichen Gottesvolk. Zunächst sei vermerkt: Wenn man Jesus, wie oben erwähnt, jedes priesterliche Selbstverständnis abspricht, wäre auch die Rede vom priesterlichen Gottesvolk (vgl. 1 Petr 2,5; Offb 1,6) unberechtigt. Der geweihte Priester hat das Amt der Christusvergegenwärtigung; *in persona Christi*, wie es die theologische Fachsprache ausdrückt, in der Person Christi handelt er, des primären Spenders der Sakramente und des Sprechers der Wandlungsworte: Das ist mein Leib; nicht als Privatperson, sondern in Vertretung Christi sagt er: Mein Leib. Ohne diese *persona Christi* gibt es keine Eucharistie. Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das des Dienstes „unterscheiden sich dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ (LG 10).

Im dritten Hochgebet bitten alle Gläubigen den Vater, dass Christus „uns zu einer Gabe mache, die dir wohlgefällt“. In Röm 12,1 – einem Text mit kultischem Charakter – ermahnt Paulus die Gemeinde: „Bringt eure Leiber dar als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – das ist euer Gottesdienst im Geist.“ Christus, so bitten wir den Vater, möge uns in seine Hingabe an den Vater hineinnehmen und auch uns zu einem lebendigen, heiligen, wohlgefälligen Opfer machen. Das ist unser geistiger Gottesdienst, was aber nicht spiritualistisch verstanden werden darf.

Das Opfer ist ein religiöser Grundvollzug. Das Messopfer im Verständnis des katholischen Glaubens ist der Höchstvollzug des Opfers, da es ein vollkommenes, heiliges und makellooses Opfer ist, das dem Vater wohlgefällt. Natürlich müssen sich die Gläubigen in das Geschehen einbringen.

Wer so die hl. Messe als Höchstvollzug des Opfers versteht – Vatikanum II: Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens –, muss hier im ökumenischen Dialog mit den Protestan-

ten ein gravierendes Defizit anmahnen. Es handelt sich um keine Bagatelle.

Dabei überrascht noch mehr, dass auch manche Katholiken den hohen Wert des Messopfers verkennen. Da denke ich nicht nur an theologisch ausgerüstete Priester – Gott sei Dank sind es nur wenige –, die meinen, auf diesen Aspekt verzichten zu können und die interzelebrieren. Häufiger sind die Fälle, dass noch rüstige, im Ruhestand befindliche Priester bereit wären, eine Sonntagsmesse zu übernehmen, aber, wie ich formuliert hörte, „keinen Altar haben“. Papst Johannes Paul II. mahnt in der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*, diese Reserven nicht brach liegen zu lassen. Es kommt vor, dass Diakone oder Pastoralassistenten die eigene Profilierungsmöglichkeit – man verzeihe mir die boshafte Formulierung – dem Messopfer vorziehen. Ein weiteres Argument für die priesterlosen Gottesdienste lautet, dass die Dörfer heute veröden: keine Gastwirtschaft, keine Schule, kein Lehrer, kein Pfarrer, und dieser Aderlass noch zunähme, wenn auch kein Sonntagsgottesdienst stattfindet, der natürlich aufgrund der Priesternot ein priesterloser sein muss. Deshalb solle man nicht zum Besuch einer auswärtigen Eucharistiefeier raten. Kurz und bündig wird dekretiert: Mit der Teilnahme am priesterlosen Gottesdienst wird der Sinn der Sonntagspflicht erfüllt.

Hier sei nicht der Wert priesterloser Gottesdienste in Frage gestellt, etwa bei ungünstigen Weg- und Fahrtbedingungen, bei zu kleinen Kirchen, um alle Gläubige aufzunehmen, für die Altenheime und Krankenhäuser. Doch sei gesagt, die Sonntagspflicht wird nur durch die Teilnahme an der Eucharistie erfüllt. Sinn ist etwas Geistiges, wird eingesehen und kann auch durch eine Lektüre vermittelt werden. Eucharistie ist dagegen eine Handlung, die den ganzen Menschen mit Leib und Seele einbezieht, und zwar eine Handlung Christi und der Kirche. Im Übrigen besteht die Gefahr, dass ein Dorf sich selbst feiert, das, was von ihm her kommt, und nicht das, was nicht von uns selber kommt,

nämlich das Geheimnis des Glaubens, der Tod und die Auferstehung des Herrn.⁵

Nach LG ist das eucharistische Opfer Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens (vgl. Art 11). Kann das christliche Leben gedeihen, wenn es nicht mit allen Kräften versucht, von der Quelle gespeist zu werden?

Anmerkungen

- 1 Vgl. 1 Sam 26,19; Gen 8,21; Odyssee, I 25f.
- 2 Vgl. Eutyphron, 15a.
- 3 R. Schnackenburg, Opfer: J. Bauer, Bibeltheologisches Lexikon, Graz u.a. 1994, 442-446.
- 4 Vgl. R. Schnackenburg, Opfer, 442.
- 5 Vgl. J. Ratzinger, Vom Sinn des Sonntags, FKTh 1 (1985) 173; ferner: A. Ziegenaus, Die eucharistische Vollgestalt als Maßstab zur Beurteilung priesterloser Gottesdienste: ders.: Verantworteter Glaube. Theol. Beiträge 2, Buttenwiesen 2001, 59-86.

Die Weise der Gegenwart Christi

Manfred Hauke

1. Die eucharistische Anbetung – ein Zeichen für die Lebendigkeit der Kirche

Im vergangenen Herbst hatte ich anlässlich eines Vortrages die Gelegenheit zu einem Besuch in Chicago. Während der Mittagszeit besichtigte ich im Stadtzentrum, inmitten der gewaltigen Wolkenkratzer, auch zwei Kirchen. Ein protestantisches Gotteshaus war sehr ansprechend: eine prächtige neugotische Kirche mit farbigen Fenstern und einem schönen, halb dunklen Innenraum, der zum Gebet einlud. In der Tat: es waren auch ungefähr zwanzig Personen anwesend. Ernüchternd war freilich, bei genauerem Hinsehen, das Verhalten dieser Leute: von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, hatten die meisten den Kopf auf die Brust gelegt und gaben sich mit taktförmigen Bewegungen dem meditativen Geschehen des Schlafes hin.

Ganz anders war die Situation, etwa 100 Meter gegenüber, in einer katholischen Kirche. Dort ist regelmäßig das Allerheiligste ausgesetzt. Ungefähr 50 Personen waren dort zugegen. Im Unterschied zum evangelischen Gotteshaus schlief dort niemand. Alle waren, zum guten Teil auf den Knien, in die Anbetung des Altarsakramentes versenkt. Seit sich die ewige Anbetung in den Vereinigten Staaten ausbreitet, vor allem in den letzten Jahren, wächst auch die Zahl der geistlichen Berufe. Im Seminar des Bistums Chicago sagte man mir, dass eine ganze Reihe von Priesterkandidaten ihre Berufung dem Gebet vor dem allerheiligsten Sakrament verdanken. Auch auf dem Kölner Weltjugendtag im vergangenen Jahr haben viele Jugendliche den Schatz der eucharistischen Gegenwart entdeckt, dem Vernehmen nach sehr zum Verwundern vieler kirchlicher Funktionäre.

Und diese Erfahrung des Weltjugendtages geht mancherorts auch weiter: die Anbetung erschließt das Geheimnis Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, der unter den Gestalten von Brot und Wein unter uns gegenwärtig ist.

2. Ein anspruchsvolles Geheimnis

Das allerheiligste Altarsakrament ist freilich ein anspruchsvolles Geheimnis. Als Jesus in der Synagoge von Kafarnaum davon sprach, hat er seine Zuhörer schockiert: „Da stritten sich die Juden und sagten: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? ... Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören? Jesus erkannte, dass seine Jünger darüber murrten ... Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher“ (Joh 6,52. 60f. 66). An diese Spannung erinnert Joseph Cardinal Ratzinger in einer Predigt aus dem Jahre 1979: Die Freude über die Nähe Gottes im Geheimnis der Eucharistie ist zugleich „Stein des Anstoßes, der Punkt der Krise, und dies von Anfang her. Denn in der Lesung aus dem Johannes-Evangelium haben wir gehört, wie schon bei der ersten Ankündigung der Eucharistie, dass die Menschen murrten und sich auflehnten. Dieses Murren geht seither durch die Jahrhunderte hindurch und es hat gerade auch die Kirche unserer Generation tief verwundet“¹.

Das „Murren“, von dem der spätere Heilige Vater spricht, zeigt sich heute in manchen theologischen Neuinterpretationen, die sich bis auf die Katechese und Predigt hin auswirken. „Jetzt habe ich endlich verstanden, was die Eucharistie bedeutet“, erzählte mir vor einigen Jahren ein Cousin. „Unser Pfarrer hat das bei der Kommunionvorbereitung den Kindern so schön erklärt. Die Gegenwart Jesu in der hl. Messe lässt sich vergleichen mit einem Geburtstagsfest. Die Mutter feiert Geburtstag, und das Kind bringt als Geschenk einen Strauß Blumen. Die Blumen sind dann nicht einfach nur Blumen, sondern ein Zeichen der Liebe des Kindes zu seiner Mutter. Ähnlich ist das bei der Eu-

charistie: Brot und Wein sind nicht nur Nahrungsmittel, sondern werden zu Zeichen für die Liebe Jesu zu uns. Ist diese Erklärung nicht großartig?“

Ich musste die Begeisterung meines Cousins dämpfen mit dem kritischen Hinweis, dass die genannte Erklärung auf gar keinen Fall hinreicht, um die eucharistische Gegenwart zu erklären. Was der Pfarrer den Kindern bei der Kommunionvorbereitung vermittelte, ist nichts anderes als die katechetische Version eines groben Irrtums, der schon seit der Zeit der Kirchenväter zurückgewiesen und vom Lehramt auch in neuester Zeit verurteilt wird. Die hl. Hostie wäre dann nur ein Zeichen für die Liebe Jesu Christi, nicht aber Jesus Christus selbst, der mit seinem verkörperten Fleisch und Blut unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist. Vor Jesus Christus dürfen wir eine Kniebeuge machen, wie schon der Apostel Paulus betont: ihn hat „Gott über alle erhöht ..., damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ ...“ (Phil 2,9-11). Vor einem bloßen Zeichen Jesu Christi wäre eine solche Kniebeuge nicht angemessen, ebenso wenig wie vor einem Blumenstrauß.

3. Die eucharistische Gegenwart zwischen Kafarnaitismus und Spiritualismus

Die gläubige Erschließung der eucharistischen Gegenwart muss ausgehen von dem biblischen Zeugnis, das immer schon eingeborgen ist in die lebendige Überlieferung der Kirche. Nehmen wir als Beispiel die Einsetzungsworte zur Eucharistie bei Matthäus: „Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es seinen Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet und reichte ihn den Jüngern mit den Worten: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sün-

den“ (Mt 26,26-28). Im Zentrum stehen hier die Worte „Das ist mein Leib – Das ist mein Blut“. Da in den semitischen Sprachen bei einem solchen Satz das Verbindungswort (die Kopula) fehlt, wäre die aramäische (oder hebräische) Originalfassung kürzer wiederzugeben: „Da, mein Leib“, „da, mein Blut“². Leib und Blut stehen hier für „die konkrete ganzheitliche Person ..., die einen Leib nicht nur hat, sondern Leib *ist*“. „Blut“ steht für die „Lebenssubstanz“³: Jesus gibt sich selbst mit seinem Leben hin für uns. Die dargereichten Mahlgaben werden also mit der Person Jesu identifiziert. Diese Gleichsetzung ergibt sich nicht einfach aus dem griechischen Zeitwort „ist“, das auch metaphorisch gedeutet werden könnte, wohl aber aus dem gesamten Zusammenhang bereits im Neuen Testament. Am deutlichsten sind hier die Aussagen bei Johannes und bei Paulus. Nach dem Johannes-Evangelium betont der Herr in der Synagoge von Kafarnaum in seiner Rede vom Brot des Lebens: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise, und mein Blut ist wirklich ein Trank“ (Joh 6,54f). Paulus ermahnt die Korinther, nicht unwürdig die Eucharistie zu empfangen: „Wer ... unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn ... Denn wer davon isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt“ (1 Kor 11,27.29).

Was die Art und Weise der eucharistischen Gegenwart angeht, so gilt es zwei Missverständnissen zu wehren: einem grob materialistischen und einem spiritualistischen. Das materialistische oder grob sinnliche Missverständnis deutet sich bereits bei den Zuhörern Jesu in der Synagoge von Kafarnaum an; von daher spricht man von einer „kafarnaitischen“ Deutung. Die „Kafarnaiten“ stellen sich offenbar eine Art Kannibalismus vor. Jesus selbst weist über die irdische Ebene hinaus durch die Rede vom „Menschensohn“, der dorthin hinaufsteigen wird, „wo er vorher war“ (Joh 6,62). Er ist „das lebendige Brot, das vom Himmel

herabgekommen ist“ (Joh 6,51). Außerdem betont Jesus: „Der Geist ist es, der lebendig macht ...“ (Joh 6,63). Damit deutet er die künftige Verklärung seines Leibes in der Auferstehung an, wobei der Heilige Geist die irdische Wirklichkeit auf eine neue Ebene hebt. Die Aussagen Jesu wollen darauf aufmerksam machen, „dass die Glaubenden in der Eucharistie nicht das physische Fleisch und Blut des irdischen Jesus empfangen, sondern das geisterfüllte Fleisch und Blut des himmlischen Menschensohnes“⁴. Diese Andeutungen sind freilich von den vorösterlichen Zuhörern schwer zu verstehen. Als Jesus die Apostel fragt „Wollt auch ihr gehen?“, da antwortet Petrus im Namen der Zwölf: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,67f). Auch Petrus dürfte den vollen Sinngehalt der Worte Jesu kaum erfasst haben, aber er weiß, dass er dem Sohn Gottes unbedingten Glauben schenken kann. Petrus verteidigt hier, im Unterschied zu Judas (vgl. Joh 6,64), den wahren Glauben an die eucharistische Realpräsenz und nimmt damit voraus, was in unseren Tagen auch die Nachfolger Petri unternommen haben: den eucharistischen Glauben zu schützen inmitten des massenhaften Abfalls und des Verrats seitens der Nachfolger des Judas.

Neben dem kafarnaitischen Missverständnis gibt es auch, und zwar in der Kirchengeschichte durchaus häufiger, eine spiritua- listische Fehldeutung der Worte Jesu. Wir finden sie etwa schon im 3. Jh. bei Origenes, der das Letzte Abendmahl folgendermaßen deutet: „Das Brot, das der Gott-Logos als seinen Leib bekennt, ist das Wort, das die Seelen nährt, das Wort, das vom Gott-Logos ausgeht ... Und der Trank, den der Gott-Logos als sein Blut bekennt, ist das Wort, das die Herzen der Trinkenden trinkt und herrlich berauscht ...“⁵ „Ist das Wort das eigentliche Sakrament, dann sinken ihm gegenüber Brot und Kelch zu bloßen Zeichen ab.“⁶ Bei Origenes finden sich auch klare Aussagen des kirchlichen Glaubens zur leiblichen Realpräsenz Christi, aber seine persönliche Auffassung leidet unter seinen Fehldeutungen zur Anthropologie und Christologie. Der Leib des

Menschen ist bei ihm eine beklagenswerte Folge des Sündenfalls der präexistenten Seelen, die danach streben, ihre reine Geistigkeit wieder zu erlangen. Die Menschheit Christi wiederum „verliert ... nach der Auferstehung Jesu ihre Bedeutung und wird von der Gottheit absorbiert. Was soll auf dieser Basis die Vergegenwärtigung des Leibes und Blutes Jesu?“⁴⁷. Origenes ist ein typisches Beispiel dafür, wie eine falsche Philosophie (hier die platonische Auffassung von einer Präexistenz der Seelen) den Glauben an die eucharistische Gegenwart unterminieren kann. Ähnliches gibt es auch im 20. Jh., wie gleich zu zeigen ist.

Gegen jedes spiritualistische Missverständnis ist zu betonen: Im Altarsakrament ist der wahre Leib Jesu Christi zugegen; es ist der gleiche Leib, der auf Erden wandelte, ans Kreuz geschlagen wurde, im Grabe lag und am dritten Tage von den Toten auferstand. Es ist ein wahrer Leib, wie der Apostel Thomas erfährt, als er vom auferstandenen Herrn aufgefordert wird, seine Hand in die durchbohrte Seite und seine Finger in die Nagelwunden der Hände zu legen (Joh 20,24-29). Gleichzeitig ist der wirkliche Leib des Herrn durch die Verklärung in eine neue Seinsweise gelangt, die sich dem irdischen Zugriff entzieht. Aus diesem Grunde tritt der auferstandene Herr durch verschlossene Türen in den Kreis seiner Jünger (Joh 20,19). Die Emmausjünger erkennen ihn erst, als er das Brot bricht, woraufhin er ihren Blicken entschwindet (Lk 24,30f).

Die Gegenwart des auferstandenen Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein ist in gewisser Weise vergleichbar mit der Gegenwart eines Geistes an einem Orte oder auch mit der Anwesenheit der Seele im Leibe. Es ist nicht die Gegenwart, die ein irdischer Körper mit seiner Ausdehnung im Raum ausfüllt. Die äußere Ausdehnung, die „zirkumskriptiv“ genannt wird, weil sie räumlich umschrieben werden kann, ist zu unterscheiden von der „inneren Ausdehnung“, d.h. von dem Nebeneinander der Glieder in der Ordnung zueinander. Die „innere Ausdehnung“ kommt auch dem eucharistischen Leib Jesu zu, nicht

aber die „äußere Ausdehnung“⁸. Die eucharistische Gegenwart Christi ist anders als die Gegenwart unseres Leibes in diesem Saal, aber genauso wirklich wie die Erscheinungen des Auferstandenen vor seinen Jüngern oder wie die Gegenwart der Seele in unserem Leib. Die neue Art der Gegenwart im Heiligen Geist, der den Leib verklärt, ermöglicht dabei auch die sakramentale Anwesenheit unter den eucharistischen Gestalten an vielen Orten.

4. Die Gegenwartsweisen Christi in der Kirche

Die Abgrenzung der eucharistischen Gegenwart von kafarnaitischen und spiritualistischen Missverständnissen stellt die Frage, was denn die Realpräsenz Christi im Altarsakrament von den anderen Weisen seiner Gegenwart unterscheidet. Wenn wir von „wirklicher Gegenwart“ Christi sprechen, von seiner Realpräsenz, dann bedeutet das nicht, dass die anderen Gegenwartsweisen nicht wirklich wären, sondern meint die höchste Form seiner Gegenwart: Jesus Christus ist zugegen mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.⁹

Die verschiedenen Gegenwartsweisen Christi werden angedeutet in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums: Christus ist „seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht ..., wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft, Christus selbst tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: ‚Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen‘ (Mt 18,20)“¹⁰.

Die Gegenwart Christi in den übrigen Sakramenten wird bezeichnet als „Gegenwart mit seiner Kraft“ (auf lateinisch *virtute*

sua). Kraft seiner Gottheit ist Jesus Christus allgegenwärtig und lässt seine Kraft wirken, wie er will, insbesondere bei den liturgischen Handlungen und beim gemeinsamen Gebet. Wir können hier auch sprechen von „Aktualpräsenz“, also von der Gegenwart im Wirken, im Handeln. Dass sich die Gegenwart des Herrn, wie das Konzil betont, „vor allem“ unter den eucharistischen Gestalten vollzieht, hat einen besonderen Grund, nämlich in der leibhaften Gegenwart des auferstandenen Christus. Im Unterschied zu seiner Gottheit ist die Menschheit Jesu nicht allgegenwärtig; der verklärte Leib befindet sich in der himmlischen Herrlichkeit sowie auf sakramentale Weise unter den Gestalten von Brot und Wein. Im Unterschied zur Aktualpräsenz im Handeln können wir hier sprechen von „somatischer Realpräsenz“, also von der leibhaften Gegenwart Christi. Die „verschiedenen Gegenwartsweisen Christi in der Eucharistie ... bilden ... eine einzige dynamische Wirklichkeit, in welcher der als Opferpriester handelnde Herr die Kraft des Kreuzes so intensiv an das sakramentale Geschehen in der Kirche mitteilt, dass er selbst mit seinem ganzen gottmenschlichen Sein in diese Mitteilung eingeht und als Opfergabe präsent wird“¹¹.

5. Die Bedeutung der Wesensverwandlung

Die wahre Gegenwart des eucharistischen Herrn kann nur dann wirklich geglaubt werden, wenn wir eine Wandlung annehmen, wodurch die Elemente von Brot und Wein zu Leib und Blut Christi werden, zu Trägern seiner leibhaftigen und vollständigen Anwesenheit. Zu bedenken sind hier die Einsetzungsworte zum Altarsakrament: „Das ist mein Leib.“ „Das ist mein Blut.“ Jesus sagt nicht „Hier ist mein Leib. Hier ist mein Blut“, so als ob neben Brot und Wein außerdem noch sein Leib und Blut anwesend wären. Nein: die den Jüngern gereichten Mahlgaben *sind* sein Leib und Blut: „*Das* ist mein Leib. *Das* ist mein Blut“. Diese Ausdrucksweise setzt voraus, dass die Elemente von Brot und Wein unsichtbar verwandelt sind in Leib und Blut Christi. Ich sage „unsichtbar“, weil die Gestalten von Brot und Wein nach wie

vor vorhanden sind; was sich darunter verbirgt, ist freilich nicht mehr Brot und Wein, sondern Christus selbst.

Um dieses geheimnisvolle Geschehen zu kennzeichnen, spricht die Kirche auch von „Wesensverwandlung“. Der typische theologische Fachbegriff lautet hier seit dem Mittelalter „Transsubstantiation“: die Substanz von Brot und Wein wird verwandelt in die Substanz des Leibes und Blutes Christi. Unter „Substanz“ versteht das philosophische Nachdenken die Wirklichkeit, die gleichsam „unter“ dem steht, was wir sichtbar wahrnehmen. „Substanz“ meint das Wesen, das eine Wirklichkeit vom Innersten her bestimmt. Die „Substanz“ ist zu unterscheiden von den „Akzidenzien“, von den Elementen, die zum Wesen noch „hinzukommen“¹². Für einen Tisch beispielsweise ist es wesentlich, dass er eine Platte hat und mindestens drei Beine; akzidentell hingegen ist es, ob er drei, vier oder sechs Beine hat, ob er braun gefärbt ist, rot oder grün. Die Beziehung zwischen Substanz und Akzidenzien ist in der Geschichte der Philosophie zuerst ausführlich diskutiert worden durch Aristoteles. Der griechische Philosoph bringt dabei eine Wirklichkeit auf den Punkt, die dem gesunden Menschenverstand entspricht. Die Unterscheidung zwischen Substanz und Akzidenz ist unverzichtbar, wenn wir über den Wandel der Dinge sprechen. Sie steht in der Mitte zwischen der wesenlosen Auffassung, wonach alle Wirklichkeiten gleichsam dahin fließen, ohne etwas Beständiges in sich zu tragen, und der gegenteiligen Ansicht, wonach sich eigentlich nichts ändert. John Henry Newman hat es einmal so formuliert: „Solange wir Menschen sind, können wir gar nicht anders, als in einem weiten Ausmaß Aristotelesjünger sein; denn der große Meister gibt uns nichts Geringeres ein als die Analyse der Gedanken, Empfindungen, Anschauungen und Überzeugungen des Menschengeschlechts. Er hat uns den Sinn unserer eigenen Worte und Ideen erschlossen, noch bevor wir geboren waren. In vielen wesentlichen Dingen heißt richtig zu denken wie Aristoteles zu denken. Wir sind seine Jünger, ob wir wollen oder nicht und wenn wir es vielleicht auch gar nicht wissen.“¹³

„Ob wir es wissen oder nicht.“ Die formelle Rede von der „Transsubstantiation“ taucht zum ersten Mal im 12. Jh. auf. Das erste lehramtliche Dokument, das den Begriff enthält, ist das Vierte Laterankonzil im Jahre 1215 (DH 802). Das war einige Jahrzehnte, bevor in der scholastischen Theologie die systematische Rezeption des Aristoteles einsetzte.¹⁴ Die Unterscheidung zwischen Substanz und Akzidenzien gehört in der Tat zum gesunden Menschenverstand, den auch das Dogma der Kirche immer logisch voraussetzt. Wo der gesunde Menschenverstand gestört ist, wird auch das Dogma unterminiert.

Für eine solche Störung ist stets verantwortlich eine Verirrung in der Philosophie. Zeigen möchte ich dies beispielhaft mit der Entwicklung der Auffassungen, welche die eucharistische Wandlung als eine bloße Änderung der Zeichenhaftigkeit beschreiben: wie der Blumenstrauß am Geburtstag ein Zeichen der Liebe sei, so auch die Zeichen von Brot und Wein bei der Eucharistie. Dahinter verbirgt sich ein philosophisches Vorurteil, wonach es ein Wesen der Dinge überhaupt nicht gibt oder man von einem solchen Wesen zumindest nicht sprechen kann. Am Beginn der neueren Irrtümer bezüglich der Realpräsenz steht die philosophische Schule der Phänomenologie, die am Beginn des 20. Jahrhunderts von Edmund Husserl begründet wurde. „Phänomenologie“ bedeutet, die „Phänomene“ oder Erscheinungen zu untersuchen. Die Phänomene oder Erscheinungen bedeuten hier alle Gegenstände, die sich unserem Bewusstsein offenbaren. „Phänomenologie“ meint dann die systematische Hinwendung zu diesen Phänomenen. Eine solche Hinwendung ist an sich etwas Gutes und hat viele Denker aus der Subjektivität des Deutschen Idealismus herausgeführt und ihnen geholfen, sich der objektiven Wirklichkeit zuzuwenden, die unabhängig von unserem Geist existiert. Ein berühmtes Beispiel dafür ist der philosophische Werdegang von Edith Stein¹⁵. Die Phänomenologie hat freilich einen „Haken“: bei der philosophischen Untersuchung wird „eingeklammert“, ob das untersuchte

Phänomen wirklich auch an sich existiert, unabhängig von unserem Bewusstsein.

Die unmittelbare Folge für die Eucharistie ist der Zweifel daran, ob es so etwas wie ein Wesen, eine Substanz von Brot und Wein wirklich gibt, die auch unabhängig von uns existiert. Hinzu kommt seit Descartes eine Philosophie der Natur, welche die materielle Substanz mit der Ausdehnung gleichsetzt; dann gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Substanz und Akzidenzien.¹⁶ Für Aristoteles hingegen ist die Ausdehnung bzw. Quantität mit der sie tragenden Substanz nicht gleichzusetzen. Wenn es kein „Wesen“ von Brot und Wein gibt, kann sich dieses Wesen auch nicht in Leib und Blut Christi wandeln.

Diese Problematik findet sich bereits ähnlich in der Zeit der Reformation. Nach Martin Luther sind beim Abendmahl Leib und Blut Christi wirklich gegenwärtig, aber Brot und Wein bleiben, was sie sind. Die Substanzen von Leib und Blut Christi sind gleichzeitig zugegen mit den Substanzen von Brot und Wein: die „Konsubstantiation“ tritt an die Stelle von „Transsubstantiation“.¹⁷

Was sind die Folgen dieser Lehränderung? Eine erste Folge ist das Verschwinden der Anbetung. Luther betonte (sinngemäß): Jesus habe gesagt „Nehmet hin und esset“ und nicht „Nehmet hin und betet an“.¹⁸ Ein Lutheraner, der die Mahlelemente anbeten würde – beginge er nicht Götzendienst? Denn Brot und Wein sind bloße Geschöpfe und verdienen keine Anbetung. Wenn Brot und Wein sich nicht wandeln, dann ist auch die leibliche Gegenwart Jesu nicht mehr an die eucharistischen Gestalten gebunden. Nach lutherischer Lehre ist der Leib Christi gegenwärtig beim Abendmahlsgeschehen im Blick auf den Empfang. Danach freilich können die übrig gebliebenen Elemente in der Toilette oder im Spülstein entsorgt werden.

Vermutlich sind diese logischen Folgen nicht bedacht worden bei den Formulierungen der lutherischen Abendmahlslehre, die im Zuge der nachkonziliaren ökumenischen Öffnung in das katholische Gesangbuch „Gotteslob“ eingedrungen sind.¹⁹ So

heißt es etwa bei der Übersetzung des von Thomas von Aquin stammenden Hymnus „Pange lingua“, dass sich der Herr den Seinen „in Brot und Wein zur Speise“ gegeben habe; anstelle der Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi findet sich die zweideutige Formulierung: „Gottes Wort, ins Fleisch gekommen, wandelt durch sein Wort den Wein und das Brot zum Mahl der Frommen“ – diese Texte könnte auch Luther unterschreiben, aber der hl. Thomas sicherlich nicht.²⁰ Gründlich verhunzt wurde auch die deutsche Übersetzung des wichtigsten poetischen Zeugnisses der Realpräsenz in der Liturgie, die ebenso von Thomas herrührende Sequenz „Lauda Sion“. „Er ist uns im Brot gegeben“ heißt es dort sowie „jener Tag von Brot und Wein“. Dergleichen findet sich nicht im lateinischen Original. Der Text wurde außerdem um wichtige Passagen gekürzt.²¹ Die Wesensverwandlung ist nicht nur ein „Erklärungsversuch“ für die Realpräsenz, der gleichwertig neben anderen Modellen stehen könnte (wie etwa der „Konsubstantiation“ bei Luther)²²: sie ist vielmehr „der Grund und die Ursache der Realpräsenz, ohne welche die Realpräsenz gar nicht entstände und zu Stande käme“²³.

Die lutherische Auffassung steht der katholischen Lehre freilich näher als die extreme Erklärung des Züricher Reformators Zwingli. Nach ihm sind Brot und Wein nur Zeichen der Gegenwart Jesu. Die Einsetzungsworte zur Eucharistie seien so zu lesen: „Das *bedeutet* mein Leib“.²⁴ Oder anders gesagt: Wie die Fahne der Schweiz nicht nur ein Tuch ist, sondern das ganze Schweizervolk bedeutet, so meinen Brot und Wein die Hingabe Jesu Christi für unser Heil. Der Pfarrer meines Cousins hätte sich also schon auf Zwingli berufen können.

Die Krise des Glaubens an die eucharistische Realpräsenz zeigt sich innerhalb der katholischen Theologie des zwanzigsten Jahrhunderts zuerst in einer anonymen Schrift des französischen Theologen Yves de Montcheuil aus dem Jahre 1936. Unter Berufung auf den Phänomenologen Max Scheler, der sich freilich nicht über die Eucharistie äußert, unterscheidet de Montcheuil in jedem Seienden eine

physische Wirklichkeit, mit der sich die Wissenschaft befasse, und ein religiöses Sein, nämlich den Sinn dieses Seienden vor Gott. Dieser Sinn sei die wahre Wirklichkeit einer jeden Sache. Was sich bei Brot und Wein ändere, das sei deren Sinn. Sie würden wirksame Symbole des Opfers Christi.²⁵ Gegen die Reduktion des eucharistischen Glaubens, der Sein durch Sinn ersetzt, wendet sich bereits Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „*Humani generis*“ (1950): „Es fehlen auch nicht solche, die behaupten, die Lehre von der Transsubstantiation müsse, da sie sich auf einen veralteten philosophischen Begriff von Substanz stütze, so verbessert werden, dass die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligsten Eucharistie auf einen gewissen Symbolismus zurückgeführt werde, da ja die konsekrierten Gestalten nur wirksame Zeichen der geistigen Gegenwart Christi und seiner innigsten Verbindung mit den gläubigen Gliedern im mystischen Leibe seien“ (DH 3891).

Trotz der päpstlichen Ermahnung wurden die gleichen Irrtümer weiter propagiert, insbesondere in Deutschland und in den Niederlanden. Für den deutschen Sprachraum war maßgebend ein kurzer Diskussionsbeitrag von Bernhard Welte aus dem Jahre 1959. Der Heideggerschüler und Religionsphilosoph aus Freiburg veranschaulicht seine Gedanken mit dem Beispiel das Tuches, das als Fahne zum Zeichen einer ganzen Nation würde. Diese Zeichenhaftigkeit oder Bezüglichkeit sei das eigentliche Sein des Seienden. Das „Sein des Seienden“ ist für Welte nicht mehr die Substanz, die in sich existiert, sondern die Beziehung zum Menschen. So schreibt er: „Die Beziehung oder, wenn man will, die Intentionalität, *ist* das Sein des Seienden selbst.“²⁶ Mit dieser Reduktion des Seins auf den Sinn bereitete Welte den Boden für die Theorien von Piet Schoonenberg und Edward Schillebeeckx, die vor allem durch den „Holländischen Katechismus“ auch im deutschen Sprachraum eine weite Verbreitung fanden. Dabei sprachen die Theologen von „Transsignifikation“, also von einer Änderung des Sinnes oder der Bedeutung, oder auch von „Transfinalisation“, d.h. von einer Änderung des

Zweckes. Es ist wie bei dem für die Mutter zum Geburtstag gekauften Blumenstrauß: er bekommt den Sinn oder den Zweck, die persönliche Zuneigung auszudrücken.

Leo Scheffczyk schreibt zu diesen Versuchen, dass sie auf einem Substanzbegriff gründen, „der das Materielle, an dem sich aller Realismus schließlich bewähren muss, vollständig eliminiert hat. Für ihn ist Substanz ausschließlich ‚Sinn‘, und zwar der in die Dinge als Schöpfungswirklichkeiten eingelegte göttliche Sinn“. Diese Deutung scheitert am Geheimnis der Eucharistie. „Was ... neu auftritt, ist nicht der ‚Sinn‘ vom Leib Christi, sondern dieser Leib selbst (in sakramentaler Weise). Auch hier wird also ein geistiges Prinzip, das dem Sein oder der Wirklichkeit zugehört, mit der Wirklichkeit selbst verwechselt“²⁷.

Die Reduzierung der Wesensverwandlung auf „Transsignifikation“ und „Transfinalisation“ wird zurückgewiesen durch Papst Paul VI. in seiner Enzyklika *Mysterium fidei* (1965). Der Symbolismus reicht nicht, um die eucharistische Gegenwart Christi hinreichend zum Ausdruck zu bringen. Festzuhalten ist am Geheimnis der Transsubstantiation, der wunderbaren „Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in den Leib und der ganzen Substanz des Weines in das Blut Christi, von der das Trienter Konzil spricht“ (DH 4411; vgl. DH 1642; 1652). „Nach dem Vollzug der Wesensverwandlung nehmen die Gestalten von Brot und Wein zweifellos eine neue Bedeutung und einen neuen Zweck an; denn sie sind nicht mehr gewöhnliches Brot und gewöhnlicher Trank, sondern Zeichen für eine heilige Sache und Zeichen für eine geistige Speise; sie nehmen aber deshalb eine neue Bedeutung und einen neuen Zweck an, weil sie eine neue ‚Wirklichkeit‘ enthalten, die wir zu recht *ontologisch* nennen“ [also „seinsmäßig“] (DH 4413). Paul VI. bekräftigt das gleiche Anliegen feierlich in seinem „Credo des Gottesvolkes“ im Jahre 1968, als die nachkonziliaren Verwüstungen im Weinberg Gottes einen Höhepunkt erreicht hatten. Die geheimnisvolle Verwandlung von Brot und Wein werde „treffend und richtig Transsubstantiation genannt“. Der Heilige Vater zieht dann auch die

Folgen dieses Glaubens für die Frömmigkeit: „Diese Gegenwart bleibt nach geschlossener Opferfeier im heiligsten Sakrament, das im Tabernakel aufbewahrt wird und gleichsam die lebendige Herzmitte unserer Kirchen bildet, fortbestehen. Darum ist es uns eine heilige Pflicht, das fleischgewordene ewige Wort, das unsere Augen nicht erblicken können und das, ohne den Himmel zu verlassen, unter uns gegenwärtig geworden ist, in der heiligen Hostie, die unsere Augen schauen können, zu verehren und anzubeten.“²⁸

Der eucharistische Glaube, der sich zur wahren leibhaftigen Gegenwart Christi im Altarsakrament bekennt, beschützt auch das natürliche Denken vor den Irrwegen einer verdrehten Philosophie, die das eigenständige Sein der geschaffenen Dinge in eine menschliche (oder göttliche) Sinnbestimmung auflöst. Es bleibt freilich die Frage: gibt es überhaupt eine Substanz von Brot und Wein? Ist Brot nicht eher eine Komposition verschiedener chemischer Substanzen? Sind diese Substanzen nicht wiederum zusammengesetzt aus den Elementarteilchen?

Angesichts dieser Fragen ist zu betonen, dass Substanz kein physischer, sondern eine metaphysischer Begriff ist, der über die empirische Physik hinausgeht. Dieses metaphysische Denken gehört freilich, wie schon betont, zum gesunden Menschenverstand. Sie findet auch eine gewisse Bestätigung in Beobachtungen der physischen Wirklichkeiten, die auf einen seinshaften Kern weisen, der über das physikalisch Beobachtbare hinausragt. Bei einer bestimmten Methode physikalischer Untersuchung erscheint die Materie als Welle, bei einem anderen Zugriff dagegen als Korpuskel. Die philosophische Folgerung kann betonen, dass den erfahrbaren Erscheinungen eine Substanz zugrunde liegt, die weder Welle noch Korpuskel ist.²⁹

Mit dem Insistieren auf der Substanz, so betont 1979 Joseph Ratzinger, „hat die Kirche gerade die Naivität weggenommen, die sich an das Greifbare und Messbare hält“. Der „eigentliche Grund des Seins“ ist nicht zu verwechseln mit dem, was wir sehen und greifen können.³⁰ „Was sich in der Eucharistie abspielt,

ist objektives Geschehen an der Sache selbst und nicht bloß eine Vereinbarung, die wir unter uns vornehmen ... Was hier geschieht, ist nicht ‚Umfunktionierung‘, sondern wirkliche Umwandlung ... Eucharistie überschreitet den Raum des Funktionalen. Das ist ja die Not der Zeit, dass wir nur noch in Funktionen denken und leben, dass der Mensch selbst nach seinem Funktionswert eingestuft wird ... Die Bedeutung der Eucharistie als Sakrament des Glaubens besteht eben darin, dass sie aus dem Funktionalen herausführt und den Grund der Wirklichkeit trifft. Die Welt der Eucharistie ist keine gespielte Welt; ... hier geht es um Wirklichkeit, um ihren tiefsten Grund.“³¹

6. Folgen der eucharistischen Realpräsenz für die gläubige Praxis

Der Glaube an die eucharistische Realpräsenz kraft der Wesensverwandlung hat wichtige Folgen für die gläubige Praxis. Dazu möchte ich abschließend, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, drei Punkte andeuten: die Anbetung des Altarsakramentes, die Bedeutung des Tabernakels und die Aussetzung des Allerheiligsten.

1) *Die Anbetung (im Allgemeinen)*

Wer an die Gegenwart Jesu in den eucharistischen Gestalten glaubt, wird den Herrn im Altarsakrament auch anbeten. Schon der hl. Augustinus schreibt: Hier auf Erden dürfen wir nur Jesus Christus anbeten, der „Fleisch von der Erde ist und Fleisch vom Fleisch Mariens angenommen hat. Und weil er hier im Fleisch wirklich gewandelt ist und dieses Fleisch zum Heil uns zum Essen gegeben hat. Niemand aber isst dieses Fleisch, ohne es vorher anzubeten“³².

Die Geste der Anbetung schlechthin ist das Knien.³³ Wäre es da nicht angemessen, den knienden Empfang der Kommunion zu fördern oder ihn zumindest zu ermöglichen? Ich erinnere mich noch gut an den spontanen Hinweis eines Kommunionkinds

im Tessin. Als ich den Kindern erklärte, warum wir bei der Wandlung niederknien, meinte der intelligente Junge: „Ja, wenn das so ist – warum knien wir dann nicht auch bei der Kommunikation?“. „Eigentlich hast Du recht“ – musste ich da zugestehen.

2) *Der Tabernakel*

1968 sprach Papst Paul VI. – wir haben es gehört – vom Tabernakel als der „lebendigen Herzmitte unserer Kirchen“. Während seines Pontifikates wurde freilich im vorausgehenden Jahr (1967) ein Dokument veröffentlicht, das dazu geführt hat, in vielen Fällen den Tabernakel aus dem Zentrum des Gotteshauses in einen Nebenraum zu verlegen.³⁴ Der Hauptraum der Kirche wird dadurch „eucharistiefrei“. Seitdem fühlen sich viele Kirchenbesucher beim Betreten einer unbekannteren Kirche häufig wie Maria Magdalena am Ostermorgen: „Wo haben sie bloß meinen Herrn hingelegt?“ (vgl. Joh 20,13).

„Wenn in einer Kirche die Atmosphäre einer Markthalle herrscht“, so betont Kardinal Meisner, „so lässt dies wohl kaum die wirkliche Gegenwart des Herrn erahnen.“³⁵ Erst recht dürfte das für einige so genannte „Jugendkirchen“ gelten, wo an Stelle des heiligen Raumes ein Treffpunkt entstanden ist, der sich problemlos in ein Diskospektakel oder in einen Spielplatz verwandelt. Die Profanierungen des Gotteshauses werden leichter vermieden, wenn das Altarsakrament wirklich die architektonische „Herzmitte“ ausmacht. Der Tabernakel sollte nach Möglichkeit dem eucharistischen Herrn des Gotteshauses den besten Platz reservieren, der sofort die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich zieht und zur Anbetung einlädt. Die Gegenwart des allerheiligsten Sakramentes lädt ein zur Stille und zur Ehrfurcht.

3) *Die Aussetzung des Allerheiligsten*

Für die Anbetung des eucharistischen Herrn im Tabernakel ist es notwendig, dass die Kirchen nach Möglichkeit geöffnet sind,

zumindest einige Stunden am Tage. Dazu lässt sich gegebenenfalls auch ein Dienst der Anbetung organisieren, der das Gotteshaus vor Vandalismus schützt. Hilfreich wäre besonders die eucharistische Anbetung vor ausgesetztem Allerheiligsten. Auch hier sei die Einladung von Kardinal Meisner zitiert, der alle Pfarrgemeinden seines Bistums einlädt, „wöchentlich wenigstens eine Stunde vor dem Allerheiligsten Anbetung zu halten“. „Gemeinschaften, in denen die Anbetung gepflegt wird, haben jedenfalls Berufungen. Sollte uns dies nicht zu denken geben?“³⁶ Die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes schenkt uns den Trost der Gegenwart Christi inmitten des Dunkels dieser Zeit, sie stellt Gott in die Mitte unseres Lebens und gibt uns die Kraft, unsere Welt vom Glauben her zu verändern. Schließen möchte ich mit einer Bitte von Kardinal Ratzinger, der dem bayerischen Land in wenigen Tagen als Papst Benedikt XVI. einen Besuch abstatten wird: „Wo wäre ein Volk, dem seine Götter so nahe sind wie uns unser Gott?“ Bitten wir den Herrn, dass er die Freude über seine Nähe neu in uns erweckt, dass er uns neu zu Anbetenden macht. Ohne Anbetung gibt es keine Verwandlung der Welt“.³⁷

Anmerkungen

- ¹ J. Ratzinger, *Gott ist uns nah: Eucharistie: Mitte des Lebens*, Augsburg 2001, 76.
- ² Vgl. u. a. J. Jeremias, *Die Abendmahlsworte Jesu*, Göttingen 41967, 194; A. Ziegenaus, *Die Heilsgegenwart in der Kirche. Sakramentenlehre (Katholische Dogmatik VII)*, Aachen 2003, 291; A. García Ibáñez, *L'Eucaristia, dono e mistero. Trattato storico-dogmatico sul mistero eucaristico*, Rom 2006, 64.
- ³ J. Betz, *Eucharistie. In der Schrift und Patristik (HDG IV/4a)*, Freiburg i. Br. 1979, 12. Zur weiteren Erklärung, welche vor dem Hintergrund der alttestamentlichen Opfertheologie auch die distinkte Hingabe von Leib und Blut betonen muss und damit die Bedeutung der Doppelkonsekration, vgl. J. Jeremias, aaO. 213; A. García Ibáñez, aaO. 75f.

- ⁴ R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium II (HThK IV/2), Freiburg i. Br. ³1980, 91f.
- ⁵ Origenes, In Mt. comm. ser. 85 (GCS XI 196f), übersetzt bei J. Betz, aaO. 50; vgl. Origenes, Der Kommentar zum Evangelium nach Mattäus. Eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von H. J. Vogt, Bd. III (BGL 38), Stuttgart 1993, 251.
- ⁶ J. Betz, aaO. 50. Vgl. auch J. García Ibáñez, aaO. 132-135.
- ⁷ J. Betz, aaO. 49.
- ⁸ Vgl. im Anschluss an Thomas von Aquin F. Diekamp – K. Jüssen, Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas, Bd. III, Münster ¹³1962, 150-159.
- ⁹ Vgl. Paul VI., Enzyklika *Mysterium Fidei* (1965) (DH 4412), aufgegriffen in Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (2003) Nr. 15 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 159, S. 15f).
- ¹⁰ *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 7 (K. Rahner – H. Vorgrimler [Hrsg.], Kleines Konzilskompodium, Freiburg i. Br. ⁶1969, 54f).
- ¹¹ L. Scheffczyk, Die Heilszeichen von Brot und Wein. Eucharistie als Mitte christlichen Lebens, München 1973, 98.
- ¹² Vgl. etwa W. Brugger (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Freiburg i. Br. ¹⁴1976, s. v. „Akzidens“, „Substanz“.
- ¹³ J. H. Newman, Vom Wesen der Universität, Mainz 1960, 122f.
- ¹⁴ Vgl. B. Neunheuser, Eucharistie in Mittelalter und Neuzeit (HDG IV/4b), Freiburg i. Br. 1963, 27-30; J. García Ibáñez, aaO. 595f.
- ¹⁵ Vgl. die Beiträge in L. Elders (Hrsg.), Edith Stein. Leben – Philosophie – Vollendung, Würzburg 1991, 213-271.
- ¹⁶ Vgl. J. García Ibáñez, aaO. 382.
- ¹⁷ Vgl. G. Wenz, Einführung in die evangelische Sakramentenlehre, Darmstadt 1988, 155-188; F. Courth, Die Sakramente, Freiburg i. Br. 1995, 193-197.
- ¹⁸ Vgl. H. B. Meyer, Luther und die Messe (KKTS 11), Paderborn 1965, 282f. Luther, so betont Meyer, habe freilich an der grundsätzlichen Berechtigung der Anbetung nicht gezweifelt.
- ¹⁹ Vgl. auch G. May, Der Glaube in der nachkonziliaren Kirche, Düsseldorf 1983, 182f.
- ²⁰ Gotteslob, 1975, Nr. 544 (verglichen mit dem lateinischen Text 543).
- ²¹ Gotteslob, Nr. 545. Der vollständige Text findet sich im Lektionar zum Fronleichnamfest.
- ²² So hingegen K. Lehmann – W. Pannenberg (Hrsg.), Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Bd. I, Freiburg i. Br. – Göttingen 1986, 105; H. Jorissen, „Transsubstantiation“: LThK³ 10 (2001) 177-182, hier 181.
- ²³ L. Scheffczyk, „Die Eucharistie im heutigen katholisch-lutherischen Lehrgespräch“: F. Breid (Hrsg.), Die heilige Eucharistie, Augsburg 2005, 154-180, hier 170.

- ²⁴ Vgl. E. Iserloh, *Geschichte und Theologie der Reformation im Grundriss*, Paderborn 1980, 83-86.
- ²⁵ Vgl. J. Garcia Ibanez, aaO. 390f.
- ²⁶ B. Welte, „Zum Referat von L. Scheffczyk“: M. Schmaus (Hrsg.), *Aktuelle Fragen zur Eucharistie*, München 1960, 190-195, hier 192.
- ²⁷ L. Scheffczyk, „Die Frage nach der eucharistischen Wandlung“: ders., *Glaube als Lebensinspiration*, Einsiedeln 1980, 347-370, hier 359f.
- ²⁸ Paul VI., *Credo des Gottesvolkes*, Art. 18-19: F. Holböck, *Credimus. Kommentar zum Credo Pauls VI.*, Salzburg – München ³1973, 39. Das „Credo des Gottesvolkes“ fehlt in der von Peter Hünermann, einem Schüler Bernhard Weltes, besorgten Neuauflage des „Denzinger-Schönmetzer“.
- ²⁹ Siehe dazu J. Fellermeier, „Eucharistische Realpräsenz und moderne Physik“: H. Pfeil (Hrsg.), *Unwandelbares im Wandel der Zeit II*, Aschaffenburg 1977, 261-285; L. Scheffczyk, *Die Frage nach der eucharistischen Wandlung* 349f. 367-370.
- ³⁰ J. Ratzinger, aaO. 85f.
- ³¹ J. Ratzinger, aaO. 88f.
- ³² Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 98 (PL 37, 1264); Übersetzung nach A. Ziegenaus, aaO. 257f.
- ³³ Vgl. J. Ratzinger, aaO. 93f.
- ³⁴ Dazu G. May, „Die Prinzipien der jüngsten kirchlichen Gesetzgebung über die Aufbewahrung und die Verehrung der heiligsten Eucharistie“: AA. VV., *Liturgie und Glaube*, Regensburg 1971, 171-197, hier 184f.: „Die jüngsten kirchlichen Bestimmungen für die Aufbewahrung des Allerheiligsten sind von größter Tragweite für den Glauben und das Leben der Kirche. Durch die empfohlene Entfernung des Allerheiligsten von dem *Hochaltar* und seine Verbringung in eine *Kapelle* ändert das katholische *Kirchengebäude* in gewisser Hinsicht seinen Charakter. Er wird aus dem Ort der spezifischen Gegenwart des Gottmenschen Jesus Christus in der Gestalt der hl. Hostie in erster Linie zu einem nicht mehr auf diese Gegenwart zentrierten *Versammlungsraum der Gemeinde*.“ Über die Möglichkeiten, die Eucharistie auch architektonisch wieder in den Mittelpunkt zu rücken, vgl. M. S. Rose, *Ugly as Sin. Why They Changed Our Churches from Sacred Places to Meeting Spaces – and How We Can Change Them Back Again*, Manchester, NH 2001, 83-91 (Überlieferung); 123-133 (abwegige Praktiken); 184-189 (gelungene Korrekturen).
- ³⁵ J. Meisner, *Die Eucharistie der kostbarste Schatz der Kirche. Brief des Erzbischofs von Köln ...* (Schriften des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V., Heft 39), 2001, 9.
- ³⁶ J. Meisner, aaO. 10.
- ³⁷ J. Ratzinger, aaO. 95. Weitere praktische Konsequenzen des Glaubens an die eucharistische Realpräsenz werden benannt von J. Meisner, 9f: die gute Vorbereitung auf die Erstkommunion, bei der die Rede vom „Heiligen Brot“ eher in die Irre führt; „die Sauberkeit der Altarwäsche, die Gedicgenheit der Gefäße und der

angemessene Schmuck ebenso wie die Kniebeuge, das Knien überhaupt und schließlich das ehrfurchtsvolle Schweigen im Kirchenraum“. Hinzufügen können wir die gute persönliche Vorbereitung auf die Kommunion, wozu gegebenenfalls auch die Beichte gehört (vgl. KKK 1385; Instruktion *Redemptionis sacramentum*, 2004, Nr. 80-87). Wichtig wäre auch eine würdige Gestaltung des Fronleichnamfestes, wobei die Errichtung von Altären den Gruppen in der Gemeinde übertragen werden kann und ein gemeinsames Mittagessen nach der Prozession den von der Eucharistie gestärkten Zusammenhalt in der Pfarrei fördern könnte. Nicht schlecht wäre auch die Wiederentdeckung einer „Sonntagskultur“ in der Kleidung beim Besuch der Messfeier.

Die eucharistische Anbetung: Theologie und Praxis

Ludwig Gschwind

Papst Johannes Paul II. ist in seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ mehrfach auf die Anbetung eingegangen. Er entfaltet in diesem Schreiben das eucharistische Mysterium in seiner ganzen Tiefe. Dass ihm dabei die Anbetung auch außerhalb der Eucharistiefeyer ein Herzensanliegen ist, verwundert den nicht, der den Papst in seiner Privatkapelle bei der Vorbereitung auf die Feier der heiligen Messe erleben durfte.

Ich hatte 1991 das Glück zusammen mit Erzbischof Dr. Josef Stimpfle, dem Domkapitel und den Dekanen der Diözese Augsburg. Als wir die Kapelle betraten, kniete der Papst ins Gebet versunken auf seinem Betschemel vor dem Altar mit dem Tabernakel. Er wurde vom Sekretär dann darauf aufmerksam gemacht, dass die Zeit für die heilige Messe gekommen ist. Er erhob sich und feierte dann mit uns in großer Sammlung die Eucharistie. In seiner Privatkapelle zelebrierte der Heilige Vater nicht „versus populum“. Es ist ja auch bekannt, dass er als Professor und später als Bischof viele seiner Veröffentlichungen in der Kapelle, vor dem Tabernakel, niedergeschrieben hat. Der Glaube an die Gegenwart des Herrn im Sakrament wurde von ihm auf diese Weise mit aller Klarheit und Deutlichkeit bekannt. Er schreibt in seiner Enzyklika: „Der Kult, welcher der Eucharistie außerhalb der Messe erwiesen wird, hat einen unschätzbaren Wert im Leben der Kirche. Dieser Kult ist eng mit der Feier des eucharistischen Opfers verbunden. Die Gegenwart Christi unter den Gestalten, die nach der Messe aufbewahrt werden – eine Gegenwart, die so lange andauert, wie die Gestalten von Brot und Wein Bestand haben –, kommt von der Feier des Op-

fers her und bereitet auf die sakramentale und die geistliche Kommunion vor. Es obliegt den Hirten, zur Pflege des eucharistischen Kultes zu ermutigen, auch durch ihr persönliches Zeugnis, insbesondere zur Aussetzung des Allerheiligsten sowie zum anbetenden Verweilen vor Christus, der unter den eucharistischen Gestalten gegenwärtig ist.“

„Es ist schön“, so fährt der Papst fort, und man spürt seine eigene Erfahrung, „es ist schön, bei ihm zu verweilen und wie der Lieblingsjünger, der sich an seine Brust lehnte (Joh 13,25), von der unendlichen Liebe seines Herzens berührt zu werden. Wenn sich das Christentum in unserer Zeit vor allem durch die ‚Kunst des Gebetes‘ auszeichnen soll, wie könnte man dann nicht ein erneutes Verlangen spüren, lange im geistlichen Zwiegespräch, in stiller Anbetung, in einer Haltung der Liebe bei Christus zu verweilen, der im Allerheiligsten gegenwärtig ist? Wie oft, meine lieben Brüder und Schwestern, habe ich diese Erfahrung gemacht, und daraus Kraft, Trost und Stärkung geschöpft! Von dieser Praxis, die das Lehramt wiederholt gelobt und empfohlen hat, geben uns zahlreiche Heilige ein Beispiel. In besonderer Weise zeichnete sich darin der heilige Alphons von Liguori aus, der schrieb: ‚Unter allen Frömmigkeitsformen ist die Anbetung des eucharistischen Christus die erste nach den Sakramenten; sie ist Gott am liebsten und uns am nützlichsten.‘ Die Eucharistie ist ein unermesslicher Schatz: Nicht nur ihre Feier, sondern auch das Verweilen vor ihr außerhalb der Messe gestattet uns, aus der Quelle der Gnade zu schöpfen. Wenn eine christliche Gemeinschaft noch fähiger werden möchte, das Antlitz Christi in jenem Geist zu betrachten, den ich mehrfach empfohlen habe, kann sie nicht darauf verzichten, den eucharistischen Kult zu pflegen, in dem die Früchte der Gemeinschaft am Leib und Blut des Herrn fort dauern und sich vervielfachen“ (Ecclesia de Eucharistia Nr. 25).

Der Papst beklagt in seiner Enzyklika freilich auch, dass es Orte gibt, an denen der Kult der eucharistischen Anbetung fast völlig aufgegeben wurde (vgl. Ecclesia de Eucharistia Nr. 10), um am

Schluss seines Schreibens auf das Beispiel der Heiligen zu verweisen: „In den Heiligen erlangt die Theologie der Eucharistie den vollen Glanz gelebter Wirklichkeit, sie „steckt uns an“, sie „entflammt uns gewissermaßen“ (Ecclesia de Eucharista Nr. 62). Allen voran nennt er die selige Jungfrau Maria. Aus der Fülle der Heiligen nennt er abschließend noch den heiligen Thomas von Aquin, dessen Hymnen auf die Eucharistie ein einziger Lobpreis auf das unsagbare Mysterium sind, das uns im Sakrament des Altares geschenkt wurde.

Lassen wir uns also von den Heiligen anstecken in der Liebe zum Herrn, der im Sakrament des Altares gegenwärtig ist. Man müsste die großen Theologen nennen: die Heiligen Thomas von Aquin und Bonaventura, aber, wie so oft im Lauf der Kirchengeschichte, hat Gott einfache Menschen erwählt, um die Gläubigen noch tiefer in das Geheimnis der göttlichen Liebe hineinzuführen. Dies erleben wir bei der heiligen Juliana von Lüttich. Sie war von einer tiefen Liebe zum Sakrament des Altares erfüllt. Gerne hätte sie häufiger den Leib des Herrn in der heiligen Kommunion empfangen, aber dies war zur damaligen Zeit, auch in den Klöstern, nicht üblich. Ihr war es ein Anliegen immer wieder zum Tabernakel zu gehen und so auch außerhalb der heiligen Messe dem Heiland nahe zu sein. In Visionen wurde ihr der Auftrag gegeben, sich dafür einzusetzen, dass die Kirche im Ablauf des Jahres ein eigenes Fest der Eucharistie einführe. Der Bischof von Lüttich folgte 1246 dieser Anregung und es wurde das erste Fronleichnamfest gefeiert. Wenige Jahre nach ihrem Tod wurde 1264 das Fronleichnamfest für die gesamte Kirche durch Papst Urban IV. eingeführt.

Mehr als 100 Jahre früher hat der heilige Norbert, der Gründer der Prämonstratenser, die Irrlehre eines gewissen Tanchelin bekämpft, der die Gegenwart des Herrn im Sakrament leugnete. Norbert war ein glühender Verteidiger der kirchlichen Auffassung, deshalb wurde ihm als Attribut die Monstranz in die Hand gegeben. Franziskus von Assisi wurde nicht müde, seinen Mitbrüdern die Bedeutung der Eucharistie ans Herz zu legen und

ihre würdige Feier. Wenn das Allerheiligste zu einem Kranken gebracht wird, dann „sollen alle Leute die Knie beugen und dem Herrn, dem lebendigen und wahren Gott, Lob, Ehre und Herrlichkeit erweisen“ (Epistola ad capitulum 2). Nichts stört den Poverello mehr, als wenn man ehrfurchtslos mit dem Allerheiligsten umgeht. Er sagt: „Wo immer der heiligste Leib unseres Herrn Jesus Christus in nicht statthafter Weise aufbewahrt oder einfach liegen gelassen ist, soll er von jener Stelle fortgenommen und an einem kostbar ausgestatteten Platz hingelegt und verschlossen werden“ (Epistola ad clericos). Noch auf dem Sterbebett legt er seinen Mitbrüdern die Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten ans Herz: „Ich will, dass diese heiligsten Geheimnisse über alles geehrt, angebetet und an kostbaren Stellen aufbewahrt werden“ (Testamentum 3). Es hat ihn ein Leben lang beglückt, wenn er eine Kirche besuchte, in der das Allerheiligste vorhanden war. Er sagt: „In solchen Kirchen schenkte mir unser Herr einen solchen Glauben, dass ich ihn dort immer nur mit schlichten Worten anbetete.“

Man müsste vom heiligen Antonius von Padua erzählen und dem Esel, der vor dem Allerheiligsten in die Knie sank, von der heiligen Clara, die mit dem Allerheiligsten den Sarazenen entgegentrat, die daraufhin die Flucht ergriffen. Der Glaube an die Gegenwart des Herrn im Sakrament des Altares führte im 16. Jahrhundert zum vierzigstündigen Gebet. Es hat seinen Ursprung im betenden Verweilen am Heiligen Grab vom Karfreitag bis zum Ostermorgen. Diese Andacht setzt schon sehr früh ein und beschränkte sich auf die Kartage. Der heilige Antonius Maria Zaccaria griff die Idee des Augustiners Antonio Bellotti auf, in besonderen Anliegen ein vierzigstündiges Gebet vor dem Allerheiligsten zu verrichten. Da es immer bedrängende Situationen gab, sei es Seuchengefahr oder Krieg, hat sich das vierzigstündige Gebet an vielen Orten durchgesetzt. Ein großer Förderer war der heilige Philipp Neri und, von ihm beeinflusst, Kardinal Karl Borromäus, der Erzbischof von Mailand. Man setzte das Allerheiligste aus und dann folgten die Betstunden.

Das vierzigstündige Gebet wird von Ordensgemeinschaften aufgegriffen und es entwickeln sich Orden, die es sich zum Anliegen machen, die Anbetung zu pflegen. Aus dem vierzigstündigen Gebet entstand später die „ewige Anbetung“. Eine ganze Diözese beteiligt sich daran. Pfarreien und Klöster wechseln sich dabei ab. In jüngster Zeit wurden die Anbetungsstunden in vielen Pfarreien gekürzt, weil sich nicht mehr genügend Beter eingefunden haben. Soll man das als Ermüdungserscheinungen bezeichnen oder ist es ein Anzeichen für den allgemeinen Glaubensschwund?

Aber wenden wir uns nochmals den Heiligen zu! Von ihnen sagt Papst Johannes Paul II. mit Recht, dass sie uns mit ihrer Liebe zum Altarsakrament anstecken können. Bei ihnen gehen immer die innige Feier der heiligen Messe, die Empfehlung zu häufigem Kommunionempfang und der Besuch des Allerheiligsten zu stillem Gebet zusammen. Der heilige Johannes von Avila etwa, ein Volksmissionar und Seelenführer, ging nie an einer Kirche vorüber, ohne in sie einzutreten. Er sagte: „Ein Freund geht nicht an der Wohnung eines Freundes vorüber, ohne einzutreten und ihn zu grüßen.“ Der heilige Aloisius von Gonzaga konnte nur am Sonntag die heilige Kommunion empfangen, deshalb verwendete er die halbe Woche: Donnerstag, Freitag, Samstag zur Vorbereitung und die andere halbe Woche zur Danksagung: Montag, Dienstag, Mittwoch. Nichts aber machte ihm größere Freude als ministrieren zu dürfen. Häufig suchte er die Kapelle auf und kniete vor dem Tabernakel. Sterbend empfing er die heilige Kommunion als Wegzehrung. Zur Danksagung betete er die letzte Strophe des „Adoro te devote“ des heiligen Thomas von Aquin: „O Jesus, den verhüllt jetzt nur mein Auge sieht, wann stillst das Sehnen du, das in der Brust mir glüht: dass ich enthüllet dich anschau von Angesicht und ewig selig sei in deiner Glorie Licht.“

Der heilige Petrus Canisius erzählt von sich: „Ich war ein Knabe, als ich in der Kirche einmal betete und neben dem Hochaltar Deinen heiligen Fronleibnam, o Herr, auf Knien liegend anbe-

tete. Nicht vergessen kann ich der Gnade, welche du mir, dem Knaben, damals erwiesen hast. Ich flehte dich um Beistand in der Gefahr an und glaube jene Worte gesprochen zu haben: Deine Wege, o Herr, zeige mir und deine Pfade lehre mich! Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich, dass du bist Gott, mein Erlöser.“ Durch seinen Katechismus hat er die eucharistische Frömmigkeit nachhaltig geprägt. In seinen Briefen tritt er für den häufigen Kommunionempfang ein. Er ermutigt auch Mitbrüder, die eher skeptisch sind. Von der heiligen Crescentia von Kaufbeuren wissen wir, dass sie von einer großen Liebe zum Heiland im Sakrament des Altares erfüllt war. Als Kind schon eilte sie gerne zur Stadtpfarrkirche St. Martin in Kaufbeuren, um vor dem Tabernakel zu verweilen. Sie bat den Herrn, er möge sie an einen Ort führen, an dem sie das Sakrament der Liebe oft besuchen und mit ihm unter einem Dach wohnen könne. Dieser Wunsch wurde ihr erfüllt, aber zunächst hatte sie viele Schwierigkeiten durchzustehen. Sie holte sich Kraft im Gebet vor dem Tabernakel. Später als Novizenmeisterin und Oberin leitete sie ihre Mitchwestern dazu an, Stoßgebete zu verrichten, um in der Anbetung zu verharren. Etwa „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth“ oder „Gelobt und gepriesen sei das heiligste Sakrament des Altares“. Die heilige Crescentia hatte ein solches Verlangen nach der täglichen heiligen Kommunion, dass Engel sie ihr reichten. Später erhielt sie die Erlaubnis täglich zu kommunizieren. Das war für damalige Zeiten außergewöhnlich. Nicht unerwähnt dürfen wir den Pfarrer von Ars lassen, den heiligen Johannes Maria Vianney. Unermüdlich flehte er vor dem Tabernakel für seine Pfarrgemeinde. Seine Gebete wurden erhört. In Predigten und Katechesen führte er die Gläubigen zu einem tieferen Bewusstsein, was der Herr uns in der heiligen Messe, in der heiligen Kommunion schenkt. Einmal erzählt er von einem Bauern in Ars, der täglich, bevor er aufs Feld ging, die Kirche besuchte und ebenso am Abend, wenn er von der Arbeit zurückkam. Er fragte ihn, was er in der Kirche tue und er erhielt zur Antwort: „Er schaut mich an. Ich schaue ihn an. Das

ist alles.“ In der Reihe der Heiligen darf der heilige Don Bosco nicht fehlen. Welche Liebe hatte er zum Herrn im Sakrament. Er legte es seinen Buben immer wieder ans Herz, wie wichtig die heilige Beichte, die heilige Messe, die heilige Kommunion ist. „Wollt ihr, dass der Herr euch viele Gnaden gewährt, dann besucht ihn oft. Wollt ihr, dass er euch nur wenig Gnaden gewährt, dann besucht ihn selten.“

Es war Papst Pius X., der die eucharistische Frömmigkeit zur großen Blüte brachte. Sowohl die Senkung des Kommunionalters wie auch die Empfehlung zur häufigen heiligen Kommunion gehen auf diesen heiligen Papst zurück. Man müsste Charles de Foucauld nennen, der in großer Abgeschiedenheit in ständiger Anbetung vor dem Herrn im Sakrament verweilte. Man denkt an Edith Stein, die Karmelitin Theresia Benedicta a Cruce, für die keine Stunden kostbarer waren als jene, die sie vor dem Tabernakel verbringen konnte. Man denkt an Mutter Theresa von Kalkutta, die immer wieder betonte, dass die Kraft zu hingebender Nächstenliebe aus der Anbetung erwächst. Von Anfang an verpflichtete sie ihr Mitschwestern täglich eine halbe Stunde vor dem Tabernakel zu verbringen. Als die Arbeit mehr wurde, kam sie nicht auf die Idee die Zeit zu kürzen, sondern sie war der Meinung: mehr Arbeit braucht mehr Gebet. Sie verlängerte die Zeit der Anbetung auf eine ganze Stunde. Damit sind wir bereits mitten in der Praxis der Anbetung.

Wie sieht unsere Praxis der Anbetung aus oder wie sollte sie aussehen? Das beginnt beim Besuch einer Kirche. Ich sehe ja auf den ersten Blick, ob es sich bei dieser Kirche um eine katholische Kirche handelt. Das ewige Licht sagt mir sofort: Hier ist der Herr im Sakrament gegenwärtig. Ich werde ihn deshalb mit einer Kniebeuge ehren. Das ist ein Akt der Anbetung. Die Kniebeuge kann mit einem kleinen Stoßgebet verbunden werden, etwa: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen“ oder „Heiland, ich bete dich an“. Man könnte auch beten: „Du bist ganz groß, ich bin ganz klein.“ Nach

diesem Akt der Anbetung geht man in eine Bank. In der Regel besteht die Möglichkeit hinzuknien. Dies sollte man auch tun. So wie man nicht in ein Haus hineingeht und sich dort auf den nächstbesten Stuhl setzt, ohne den Hausherrn zu begrüßen, so kann man auch im Gotteshaus sich nicht einfach niedersetzen ohne kurze Zwiesprache mit dem Herrn im Sakrament gehalten zu haben. Man macht das Kreuzzeichen und klopft sich an die Brust. Dabei betet man: „Jesus, dir leb ich. Jesus, dir sterb ich. Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod.“ Nachdem man den Hausherrn begrüßt hat, kann man sich setzen und sich auf den Gottesdienst vorbereiten.

Der Höhepunkt der heiligen Messe ist die heilige Wandlung. Jesus wirkt das größte Wunder. Er wandelt Brot in seinen heiligen Leib und Wein in sein heiliges Blut. Dieses Geschehen zwingt geradezu in die Knie. Seit einigen Jahren gibt es in der katholischen Kirche Liturgieexperten, die sich mit Nachdruck für das Stehen bei der heiligen Wandlung aussprechen. Sie äußern ihre Ansichten in Vorlesungen und Vorträgen, in Fachzeitschriften und liturgischen Blättern. Ich will hier nicht ihre Argumentation wiederholen, aber ich bin der festen Überzeugung, dass es sich hier um einen Irrweg handelt. Der Glaube des Menschen drückt sich in seiner Haltung aus. Wenn ich glaube, dass hier Christus gegenwärtig ist, dann kann ich doch nur eines: mich niederknien und anbeten. Ich habe hier das Bild der Mutter Theresa von Kalkutta vor mir, als sie sich beim Katholikentag von Essen mitten unter der politischen Prominenz, bei der heiligen Wandlung niederkniete. Oder Papst Johannes Paul II., der, von schwerer Krankheit gezeichnet, bei der heiligen Wandlung niederkniete, ebenso bei der heiligen Kommunion. Man sollte sich auch bei der Konzelebration einmal Gedanken darüber machen, warum es nicht vorgesehen ist, dass die Konzelebranten mit dem Hauptzelebranten eine Kniebeuge machen, sondern nur eine tiefe Verneigung. Was hindert eigentlich, dass alle eine Kniebeuge machen? Das wäre doch nicht mehr

als recht und billig. Der Akt der Anbetung käme so noch stärker zum Ausdruck.

Wenn der Priester die heilige Hostie, den Leib Christi erhebt, sollte man nicht nur schauen, sondern auch beten. Es ist bestimmt kein Fehler, ein Kreuzzeichen zu machen. Denn im Augenblick der heiligen Wandlung stehen wir ja unter dem Kreuz. Es ist gewiss empfehlenswert ein kleines Stoßgebet zu verrichten und sich dabei an die Brust zu klopfen. Man könnte beten: „Jesus, dir leb ich. Jesus, dir sterb ich. Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod.“ Ein anderes Gebet wäre: „Jesus, ich glaube an dich. Jesus, ich hoffe auf dich. Jesus, ich liebe dich.“ Man könnte auch beten: „Ich opfere dich und mich.“ Kreuzzeichen und das Klopfen an die Brust helfen mit, den Augenblick der heiligen Wandlung inniger wahrzunehmen. Es besteht ja immer die Gefahr, dass unsere Gedanken abschweifen, dass wir zu träumen beginnen und nicht bei der Sache sind. Kreuzzeichen und das Klopfen an die Brust sind so etwas wie Merkzeichen oder auch Weckzeichen. Sie sind Hilfen, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wer die heilige Kommunion empfängt, muss sich immer wieder auch klar darüber sein, dass er den Leib des Herrn bei sich aufnimmt. Vergangene Generationen sind durch eine lange Schule der Ehrfurchtserziehung gegangen. Denken wir nur an das höhere Erstkommunionalter, an die eucharistische Nüchternheit, an das Knien beim Empfang und schließlich die Mundkommunion. Heute geschieht bereits die Erstkommunionvorbereitung in einem Schnellverfahren. In einem guten halben Jahr werden die Kinder auf Erstbeichte und Erstkommunion vorbereitet. Es bedürfte der intensiven Nachbereitung, um die Größe des Mysteriums in den kindlichen Herzen zu verankern. Das Amen, das wir bei Empfang der heiligen Kommunion sagen, ist ein kleines Glaubensbekenntnis: „Ja, Heiland, ich glaube an dich.“ Wenn ich aber glaube, dass Jesus, der Herr der Herren, bei mir eingekehrt ist, muss das auch mein Verhalten prägen. Ich werde mich niederknien, um zunächst Jesus anzubeten.

Bevor ich Jesus danke für alle Gnaden und Wohltaten, bevor ich ihm all meine Bitten vortrage und mein Herz weit mache, da muss die Anbetung stehen. Anbetung, Dank und Bitte müsste das Grundmuster unseres Denkens nach dem Kommunionempfang sein. Manche Leute verhalten sich wie jene römische Gräfin, die jedesmal gleich nach dem Empfang der heiligen Kommunion zur Kirchentüre ging, um davonzueilen. Der heilige Philipp Neri schickte ihr eines Tages zwei Ministranten mit brennenden Kerzen hinterher. Sie stellte Philipp Neri zur Rede. Wie er dazu komme, sie so zu blamieren. Philipp Neri gab ihr zur Antwort, er habe sich nur an die kirchlichen Vorschriften gehalten, denn es sei vorgeschrieben, wenn das Allerheiligste über die Straße getragen werde, sollen es Kerzen begleiten. Man kann also nicht nach dem Empfang der heiligen Kommunion sofort zur Tagesordnung übergehen. Die Danksagung mit Anbetung, Dank und Bitte muss sich an den Kommunionempfang anschließen, soll er fruchtbar werden. Man kann natürlich auch zu Gebeten aus dem „Gotteslob“ greifen, oder das Lied, das gesungen wird, als Danksagung nehmen. Schließlich ist es nicht verboten, nach der Feier der heiligen Messe noch betend in der Kirche zu verweilen.

In manchen Pfarreien findet der tägliche Rosenkranz statt. In anderen Pfarreien wechseln sich die Gläubigen ab, so dass immer jemand in der Kirche präsent ist. Dieser „Wachdienst“ wurde eingeführt, weil es in der Kirche zu ärgerlichen Vorkommnissen gekommen war. Ideal ist es, wenn sich der Friedhof bei der Kirche befindet. Da bietet es sich an, wenn man das Grab pflegt, einen Besuch beim Herrn im Tabernakel zu machen. Man kann es nicht genug bedauern, wenn Kirchen außerhalb der Gottesdienstzeiten zugesperrt sind. „Rasthaus Gottes geschlossen“ kann man hier nur sagen. Bei aller Wertschätzung der Kunstwerke, kein noch so kostbarer Kerzenleuchter, keine noch so wertvolle Heiligenfigur ist mehr wert als ein „Vater unser“, das in dieser Kirche gebetet wird. Kirchen sind keine Mu-

seen, sondern Stätten der Gegenwart Gottes, Stätten des Gebetes.

Andachten, die früher zu Sonn- und Feiertagen gehörten, sind weithin verschwunden. Vorabendmessen und Sonntagabendmessen sind an ihre Stelle getreten. Maiandachten, in denen sich einst die Kirchen füllten, führen eher ein Kümmerdasein, weil man das emotionale Element vernachlässigt hat. Die Anbetung in Betstunden ist nach wie vor am Gründonnerstag in vielen Pfarreien üblich, außerdem zum Priesterdonnerstag und Herz-Jesu-Freitag. Die Anbetung gilt es wieder zu entdecken und wiederzuerwecken. Man hat abwertend von der Tabernakelfrömmigkeit gesprochen und die eucharistische Frömmigkeit auf die Mitfeier der Eucharistie reduziert. Katholisch ist immer das „sowohl als auch“. Das eine schließt das andere nicht aus. Wer an die Gegenwart des Herrn in der Eucharistie glaubt, der wird mit der ganzen Innigkeit, deren er fähig ist, die heilige Messe mitfeiern, und der wird Zeit finden, um beim Herrn im Sakrament anbetend zu verweilen. Die Heiligen sind uns dabei Vorbild und Ansporn.

Die Eucharistie im Kranz der übrigen Sakramente

Christoph Casetti

In der gewöhnlichen Aufzählung der sieben Sakramente wird die Eucharistie an dritter Stelle genannt. Diese Zählweise verdunkelt die Glaubenswahrheit, dass die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11) ist. Der von Prof. Ziegenaus vorgeschlagene Titel meines Vortrags zeigt ein angemesseneres Bild: Um die Mitte der Eucharistie bilden die übrigen Sakramente einen Kranz. Jedes dieser Sakramente hat eine eigentümliche Beziehung zur Mitte oder eben Quelle, welche die Eucharistie bildet. Der KKK bestätigt diese Sicht ausdrücklich in der Nr. 1211: „Diese Reihenfolge ist zwar nicht die einzig mögliche, sie lässt aber ersehen, dass die Sakramente ein organisches Ganzes bilden, in dem jedes Sakrament einen lebenswichtigen Platz einnimmt. In diesem Organismus nimmt die Eucharistie als ‚Sakrament der Sakramente‘ eine einzigartige Stellung ein: ‚Alle anderen Sakramente sind auf sie als auf ihr Ziel hingeeordnet‘ (Thomas v. A., s. th. 3,65,3; vgl. dazu auch KKK1374).“

Diese Wahrheit kommt auch darin zum Ausdruck, dass alle Sakramente im Rahmen einer Eucharistiefeyer gespendet werden oder werden können. Auf den ersten Blick scheint das Bußsakrament hier die Ausnahme zu bilden. Aber in gewisser Hinsicht endet die Liturgie der Versöhnung mit der erneuerten Zulassung zur Feier der Eucharistie.

In der Eucharistiefeyer selber finden wir Anknüpfungspunkte für die anderen Sakramente. So kann sie am Sonntag eröffnet werden mit einem Taufgedächtnis, indem das Weihwasser gesegnet und ausgeteilt wird. Im eucharistischen Hochgebet begegnet uns in der Kommunion-Epiklese eine Art Firmgedäch-

nis, wenn der Heilige Geist als einheitsstiftende Gabe auf die versammelten Gläubigen herabgerufen wird.

Beim Bußakt zu Beginn der heiligen Messe, aber auch vor dem Kommunionempfang erinnert uns die Liturgie daran, dass wir nur als Versöhnte den Leib des Herrn empfangen dürfen. Zwar nicht in der verkürzten deutschen Übersetzung, aber in der lateinischen Fassung des zweiten stillen Gebetes, mit dem der Priester sich auf den Empfang der heiligen Kommunion vorbereiten kann, klingen Gedanken an, die an die Krankensalbung erinnern: Der Empfang deines Leibes und Blutes, Herr Jesus Christus, gereiche mir nicht zum Gerichte und zur Verdammnis, sondern – und jetzt versuche ich, wörtlicher zu übersetzen – zum Schutz für Seele und Leib und zu meiner Heilung. Wieder innerhalb des eucharistischen Hochgebetes wird regelmäßig für alle durch die Ordination Geweihten gebetet und damit das Weisakrament in Erinnerung gerufen. In der Einladung zur Kommunion sagt der Priester im lateinischen Ritus regelmäßig: Selig, die zum Mahl des Lammes geladen sind. Die deutsche Übersetzung erklärt diese Einladungsformel für fakultativ, verdeutlicht jedoch das Mahl des Lammes als Hochzeitsmahl. Damit findet sich unmittelbar vor dem Kommunionempfang ein Hinweis auf die Verwurzelung des Ehesakramentes im Sakrament der Eucharistie.

In meinem Vortrag möchte ich auf der Grundlage des Katechismus der katholischen Kirche (KKK) den inneren Verbindungen zwischen der Eucharistie und den übrigen Sakramenten nachgehen. Daraus ergibt sich die weitere Gliederung:

1. Die Eucharistie ist die Mitte im Kranz der übrigen Sakramente.
2. Die Taufe ist die grundlegende Voraussetzung für die Teilnahme an der Eucharistie.
3. Die Firmung unterstreicht die pneumatologische Dimension der Eucharistie.
4. Das Sakrament der Versöhnung stellt die verlorene Eucharistiefähigkeit wieder her.

5. Die Krankensalbung ist eine besondere Frucht der Eucharistie.
6. Priester werden dazu geweiht, das Sakrament der Eucharistie zu feiern.
7. Das Sakrament der Ehe verwirklicht die bräutliche Dimension der Eucharistie.

1. Die Eucharistie ist die Mitte im Kranz der übrigen Sakramente

Im „Dekret über Dienst und Leben der Priester“ sagt das Zweite Vatikanische Konzil: „Mit der Eucharistie stehen die übrigen Sakramente im Zusammenhang; auf die Eucharistie sind sie hingebunden; das gilt auch für die kirchlichen Dienste und die Apostolatswerke. Die heiligste Eucharistie enthält ja das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm“ (PO 5). Und der KKK ergänzt diesen Hinweis mit der knappen Feststellung: „Man spricht auch vom *heiligsten Sakrament*, denn die Eucharistie ist das Sakrament der Sakramente“ (KKK 1330).

Unter dem Titel „Die Früchte der Kommunion“ werden im KKK verschiedene Querverbindungen zu den übrigen Sakramenten wahrnehmbar. Zunächst wird festgehalten, dass die Kommunion unsere Vereinigung mit Christus vertieft (KKK 1391). So ist sie wirklich die Mitte des christlichen Lebens. „Die Kommunion erneuert, stärkt und vertieft die Eingliederung in die Kirche, die bereits durch die Taufe erfolgt ist. In der Taufe wurden wir berufen, einen einzigen Leib zu bilden. Die Eucharistie verwirklicht diese Berufung ...“ (KKK 1396). Durch den Heiligen Geist, der lebt und Leben schafft (vgl. PO 5), bewahrt, vermehrt und erneuert die Kommunion das in der Taufe – und wir dürfen sinngemäß hinzufügen – und in der Firmung erhaltene Gnadenleben (KKK 1392). Mit verschiedenen Hinweisen schafft der KKK die Verbindung zum Sakrament der Versöhnung: „Die Kommunion trennt uns von der Sünde“ (KKK 1393). Die durch die

Kommunion neubelebte Liebe tilgt die lässlichen Sünden und „bewahrt uns vor zukünftigen Todsünden“ (KKK 1394 und KKK 1395). Die eucharistische Kommunion ist das Brot unserer Pilgerschaft. Damit das christliche Leben wächst, muss uns diese Speise während unseres ganzen Lebens bis zur Todesstunde gegeben werden, wo sie uns als Wegzehrung gereicht wird (KKK 1392). Hier klingt die Hinfälligkeit des Menschen in Krankheit und Tod deutlich an, wo er in besonderer Weise nicht nur auf die Krankensalbung, sondern auch auf die eucharistische Kommunion angewiesen ist. Wenn der KKK als Frucht der Eucharistie die „Einheit des mystischen Leibes“ und den Aufbau der Kirche (KKK 1396) unterstreicht, dann lassen sich hier die beiden Sakramente anknüpfen, welche für den Aufbau und die Einheit der Kirche so wichtig sind: das Weihesakrament und das Sakrament der Ehe.

In der Nr. 1416 der Kurztexte fasst der KKK zusammen: „Der Empfang des heiligen Leibes und Blutes Christi lässt die Vereinigung des Kommunizierenden mit dem Herrn größer werden, vergibt ihm die lässlichen Sünden und bewahrt ihn vor schweren Sünden. Weil die Bande der Liebe zwischen dem Kommunizierenden und Christus verstärkt werden, festigt der Empfang dieses Sakramentes die Einheit der Kirche, des mystischen Leibes Christi.“

2. Die Taufe ist die grundlegende Voraussetzung für die Teilnahme an der Eucharistie.

Die Taufe ist die Grundlage des ganzen christlichen Lebens und damit das Eingangstor zu den anderen Sakramenten (KKK 1213). Sie verbindet uns mit dem Pascha-Geheimnis Christi, das in der Eucharistie vergegenwärtigt wird. Im Blut und Wasser aus der geöffneten Seite des Herrn sieht die Kirche die Urbilder der Taufe und der Eucharistie in engster Verbindung (KKK 1225). In der Taufe wird der Gläubige in den Tod Christi hineingetaucht, um auch an seiner Auferstehung Anteil zu erhalten

(KKK 1227). Gerade dieses Geheimnis wird in jeder Eucharistiefeyer vergegenwärtigt.

Zur voll entfalten christlichen Initiation gehört ein mehrstufiger katechumenaler Weg, welcher mit den Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Eucharistie vollendet wird (KKK 1229). Unter dem Stichwort „die erste eucharistische Kommunion“ sagt der KKK: „Kind Gottes geworden, mit dem hochzeitlichen Gewand bekleidet, wird der Neugetaufte zum ‚Hochzeitsmahl des Lammes‘ zugelassen und erhält die Nahrung des neuen Lebens, den Leib und das Blut Christi. Die Ostkirchen sind sich der Einheit der christlichen Initiation sehr bewusst und spenden deshalb die heilige Kommunion allen Neugetauften und -gefirmt, sogar Kleinkindern im Gedenken an die Worte des Herrn: „Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran!“ (Mk 10,14). Die lateinische Kirche behält den Zutritt zur heiligen Kommunion denen vor, die zum Vernunftalter gelangt sind, bringt aber den Zusammenhang der Taufe mit der Eucharistie dadurch zum Ausdruck, dass das neugetaufte Kind zum Gebet des Vaterunsers an den Altar getragen wird (vgl. dazu auch KKK 1292)“ (1244). Und umgekehrt wird bei der Erstkommunion der Kinder der Zusammenhang mit der Taufe vor allem durch die Erneuerung des Taufgelübdes zum Ausdruck gebracht, aber auch noch durch die weißen Gewänder.

In der Taufe werden wir ein Kind Gottes, ein Glied am Leibe Christi und ein Tempel des Heiligen Geistes. Diese trinitarische Dimension unseres Christseins wird in jeder Eucharistiefeyer vertieft und verlebendigt (KKK 1265). Wir werden schon in der Taufe zu Gliedern am Leib Christi, den wir in der Eucharistie dann auch regelmäßig als Nahrung empfangen dürfen (KKK 1267). In der Taufe erhalten wir Anteil am gemeinsamen Priestertum der Gläubigen, das wir wiederum in jeder heiligen Messe auf besondere Weise verwirklichen (KKK 1268). Es ist auch die Taufe, die dem Gläubigen das Recht gibt, die Sakramente zu empfangen (KKK 1269). Damit ist die Befähigung und Verpflichtung verbunden, in lebendiger Teilnahme an der heili-

gen Liturgie der Kirche Gott zu dienen und durch das Zeugnis eines heiligen Lebens und einer tatkräftigen Liebe, das Priestertum aller Getauften auszuüben (KKK 1273). Wie die Eucharistie ist die Taufe ausgerichtet auf die eschatologische Vollendung: Wer dem Taufglauben treu bleibt, kann, „bezeichnet mit dem Siegel des Glaubens“ (Römisches Hochgebet), sterben in der Erwartung der seligen Gottesschau und in der Hoffnung auf die Auferstehung (KKK 1274).

„Die Taufe bildet die Grundlage der Gemeinschaft aller Christen, auch mit jenen, die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen“, sagt der KKK in der Nr. 1271. Hier möchte ich allerdings auf eine besondere Problematik hinweisen. In der Schweiz gibt es reformierte Landeskirchen, welche prinzipiell alle zum Abendmahl einladen, ob sie nun getauft sind oder nicht. Hier müssen wir ernsthaft zurückfragen, ob diese Mitchristen noch ein Taufverständnis haben, das von den anderen christlichen Konfessionen anerkannt werden kann.

3. Die Firmung unterstreicht die pneumatologische Dimension der Eucharistie.

Die Verkündigung der Frohen Botschaft und der Lobpreis der Großtaten Gottes geschieht in der Kraft der Heiligen Geistes. Seit Pfingsten ergießt sich die Fülle des Geistes auf das neue Volk Gottes, das die Kirche ist. Besonders in den Geist-Epiklesen der Eucharistiefeier und an manchen anderen Stellen wird das Wirken des Heiligen Geistes in Erinnerung gerufen (KKK 1287). Wenn wir in der Firmung die Gabe des Heiligen Geistes empfangen, dann öffnen wir uns auch ganz persönlich dem Wirken des Heiligen Geistes, das uns tiefer mit der Kirche verbindet. „Der Friedensgruß, mit dem der Ritus des Sakramentes abschließt, bezeichnet und bezeugt die kirchliche Gemeinschaft mit dem Bischof und mit allen Gläubigen“ (KKK 1301). Die gleiche Bedeutung hat auch das Friedensgebet vor dem

Kommunionempfang sowie der Friedensgruß, der danach ausgetauscht werden kann.

Wenn der KKK darauf hinweist, dass die Firmung die Taufgnade vertieft und unter anderem auf folgende Aspekte hinweist (1303):

- Sie verwurzelt uns tiefer in der Gotteskindschaft, die uns sagen lässt: „Abba, Vater!“ (Röm 8,15),
- sie vereint uns fester mit Christus,
- sie verbindet uns vollkommener mit der Kirche ...,

dann sind das Gesichtspunkte, die auch für die Eucharistiefeier zutreffen.

Nach Thomas von Aquin erhält der Gefirmte „die Macht, öffentlich den Glauben an Christus wie von Amtes wegen [quasi ex officio] mit Worten zu bekennen“ (s. th. 3, 72, 5, ad 2). Wo kann er genau das tiefer und vollkommener tun als in der Feier der Eucharistie? (KKK 1305).

Taufe, Firmung und Eucharistie bilden eine Einheit. Darum unterstreicht der Codex des Kanonischen Rechtes die Verpflichtung der Gläubigen, dieses Sakrament zu empfangen (CIC, can. 890; KKK 1306).

Schon die Vorbereitung auf die Firmung muss die Einheit mit Christus, die lebendigere Vertrautheit mit dem Heiligen Geist, den Sinn für die Zugehörigkeit zur Kirche betonen (KKK 1309). Das alles wird nicht möglich sein, ohne eine gleichzeitige tiefere Hinführung zur Eucharistie.

Zusammenfassend sagt der KKK in den entsprechenden Kurztexen: „Wird die Firmung von der Taufe getrennt gefeiert, wird ihr Zusammenhang mit der Taufe unter anderem durch die Erneuerung des Taufgelübdes zum Ausdruck gebracht. Die Spendung der Firmung innerhalb der Eucharistiefeier trägt dazu bei, die Einheit der Sakramente der christlichen Initiation hervorzuheben“ (KKK 1321).

4. Das Sakrament der Versöhnung stellt die verlorene Eucharistiefähigkeit wieder her.

In den Kurztexten zum Sakrament der Eucharistie bringt der KKK diese These auf den Punkt: „Wer Christus in der eucharistischen Kommunion empfangen will, muss im Stande der Gnade sein. Falls jemand sich bewusst ist, dass er eine Todsünde begangen hat, darf er die Eucharistie nicht empfangen, ohne vorher im Buß-Sakrament die Lossprechung empfangen zu haben“ (KKK 1415). Von dieser Weisung gibt es eine Ausnahme: „außer wenn ein schwerer Grund vorliegt zu kommunizieren und es ihm nicht möglich ist zu beichten“ (KKK 1457 mit Bezug auf CIC, can. 916). In unseren Ländern ist es nicht ganz überflüssig, auch auf die folgende Bestimmung des KKK hinzuweisen: „Die Kinder müssen, bevor sie zum ersten Mal die heilige Kommunion empfangen, zur Beichte gehen“ (KKK 1457 mit Bezug auf CIC, can. 914).

Wir können mit Jesus Christus in der Kommunion nur Gemeinschaft haben, wenn wir mit Gott und den Menschen versöhnt sind: „Lasst euch mit Gott versöhnen“, sagt Paulus im 2. Korintherbrief (5,20). Und Jesus selbst sagt in der Bergpredigt: „Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5,23-24). Auch das Gleichnis vom ‚verlorenen Sohn‘ lässt den Weg der Umkehr hinführen zum Festmahl des barmherzigen Vaters (KKK 1439).

Weil die Neigung zur Sünde auch nach der Taufe bleibt und die Gläubigen immer wieder in Sünde fallen, bedürfen sie weiterhin der Umkehr, der Buße und Versöhnung. Im christlichen Leben gibt es vielfältige Formen der Buße. Unter diesen zählt der KKK ausdrücklich auch die Eucharistie auf: „Die tägliche Umkehr und Buße finden ihre Quelle und Nahrung in der Eucharistie, denn in ihr wird das Opfer Christi gegenwärtig, das uns mit Gott

versöhnt hat. Durch sie wird genährt und gestärkt, wer aus dem Leben Christi lebt. Sie ist das ‚Gegenmittel, durch das wir von der täglichen Schuld befreit und vor Todsünden bewahrt werden sollen‘ (K. v. Trient: DS 1638)“ (KKK 1436). Wenn in diesem Zusammenhang auch noch eigens auf die Lesung der Heiligen Schrift und das Beten des Vaterunsers hingewiesen wird, so sind dies ja auch Elemente der heiligen Messe (KKK 1437).

Die Absolutionsformel weist auf den Ursprung aller Vergebung hin: die Barmherzigkeit des Vaters, das Opfer des Sohnes und das Wirken des Heiligen Geistes: „Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den Heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden.“ Genau dieses Opfer „zur Vergebung der Sünden“ wird in der Feier der Eucharistie vergegenwärtigt und wirksam. Die Vollmacht der Sündenvergebung ist das Ostergeschenk Jesu. So wird deutlich, dass es seine Quelle im Tod und der Auferstehung des Herrn hat (KKK 1485 mit Bezug auf Joh 20, 22-23). Diesen Tod und diese Auferstehung aber feiern wir in jeder heiligen Messe.

Unter den Wirkungen des Buß-Sakramentes sind es wieder die folgenden, welche es mit dem Sakrament der Eucharistie teilt: die Versöhnung mit Gott, „die uns mit ihm in inniger Freundschaft vereint“ (Catech. R. 2, 5, 18) (KKK 1468) sowie die Versöhnung mit der Kirche, welche die brüderliche Gemeinschaft wieder herstellt, die Kirche neu belebt und geistlich stärkt. In jeder heiligen Messe wird ja sowohl unsere Gemeinschaft mit Gott als auch die Gemeinschaft mit unseren Brüdern und Schwestern vertieft und verlebendigt.

Auch von der Lehre der Kirche über den Ablass lässt sich leicht eine Brücke schlagen zum Geheimnis der Eucharistie. Wenn die Kirche den Schatz der Genugtuungen Christi und der Heiligen austeilen kann, dann hat dies seinen tiefsten Grund im Pascha-Mysterium und im Geheimnis des Glaubens, dass wir die irdische Liturgie feiern zusammen mit der Liturgie aller Engel und Heiligen im Himmel. In die Liturgie sind auch die Gläubigen

einbezogen, die im Reinigungsort sühnen (KKK 1471, 1474, 1475).

Zusammenfassend können wir festhalten: Das Sakrament der Versöhnung entspringt der gleichen Quelle wie die Eucharistie, dem Pascha-Mysterium unseres Herrn. Es ist uns geschenkt, um uns nach schweren Sünden wieder eucharistiefähig zu machen oder uns nach lässlichen Sünden zu einer noch tieferen eucharistischen Frömmigkeit zu verhelfen.

5. Die Krankensalbung ist eine besondere Frucht der Eucharistie.

Der KKK leitet den Artikel über die Krankensalbung ein mit einem Zitat aus der Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Durch die heilige Krankensalbung und das Gebet der Priester empfiehlt die ganze Kirche die Kranken dem leidenden und verherrlichten Herrn, dass er sie aufrichte und rette, ja, sie ermahnt sie, sich aus freien Stücken mit dem Leiden und dem Tode Christi zu vereinigen und so zum Wohle des Gottesvolkes beizutragen“ (1499 mit Bezug auf LG 11). Hier schon zeigt sich der Bezug zur Eucharistiefeier, in der wir uns auch mit dem Leiden und dem Tod Christi vereinen.

In der Nr. 1504 sagt der KKK ausdrücklich, dass Christus uns in den Sakramenten „berührt“, um uns zu heilen. In der folgenden Nummer stellt er einen Bezug her zum Pascha: „Auf dem Kreuz nahm Christus die ganze Last des Bösen auf sich [Vgl. Jes 53,4]. Er nahm ‚die Sünde der Welt‘ hinweg (Joh 1,29), von der Krankheit eine Folge ist. Durch sein Leiden und seinen Tod am Kreuz hat Christus dem Leiden einen neuen Sinn gegeben: es kann uns nun ihm gleichgestalten und uns mit seinem erlösenden Leiden vereinen“ (KKK 1505). Gerade in der heiligen Messe haben die Kranken die Möglichkeit, ihr Leiden mit dem Leiden des Herrn zu vereinen. Es hat einen tiefen Sinn, wenn in den mittelalterlichen Spitälern – wie zum Beispiel in Beaune in Burgund – die Krankensäle wie Kirchen ausgestattet waren mit

einem Altar, damit die Kranken an der Eucharistiefeier teilnehmen konnten.

Indem der auferstandene Herr seinen Heilungsauftrag an die Apostel wiederholt (Mk 16,17-18), wird deutlich, dass auch die Heilungsgabe wie die Vollmacht zur Sündenvergebung eine österliche Gabe ist (KKK 1507). Sie hat teil am Paschamysterium, das in der Eucharistie gefeiert wird.

Paulus gibt dem erduldeten Leiden den tiefsten Sinn: „Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben das, was an den Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24) (1508). Der gleiche Leib Christi ist in jeder heiligen Messe gegenwärtig. Auch die folgende Nummer weist auf den tiefen Zusammenhang zwischen diesen beiden Sakramenten hin, wenn gesagt wird: „Heilt Kranke!“ (Mt 10,8). Diesen Auftrag hat die Kirche vom Herrn empfangen und sucht ihn auszuführen, indem sie die Kranken pflegt und sie mit ihrer Fürbitte begleitet. Sie glaubt an die belebende Gegenwart Christi, des Arztes der Seele und des Leibes. Diese wirkt vor allem durch die Sakramente und ganz besonders durch die Eucharistie, das Brot, welches das ewige Leben gibt [Vgl. Job 6, 54. 58]. Der hl. Paulus deutet an, dass die Eucharistie auch mit der leiblichen Gesundheit in Beziehung steht [Vgl. 1 Kor 11,30]“ (KKK 1509).

Bezüglich der Feier der Krankensalbung betont der KKK noch einmal ausdrücklich den Zusammenhang mit dem Altarsakrament: „Es ist sehr passend, dass sie innerhalb der Eucharistiefeier, des Gedächtnisses des Pascha des Herrn, gefeiert wird. Falls die Umstände es nahelegen, kann der Krankensalbung das Bußsakrament vorausgehen und das Sakrament der Eucharistie folgen. Als Sakrament des Pascha Christi sollte die Eucharistie stets das letzte Sakrament auf der irdischen Pilgerschaft sein, die ‚Wegzehrung‘ für den ‚Übergang‘ in das ewige Leben“ (KKK 1517).

Unter den Wirkungen der Krankensalbung, die der KKK aufzählt, hat die folgende eine besondere Beziehung zur Eucharistie: „Die Vereinigung mit dem Leiden Christi. Durch die Gnade

dieses Sakramentes erhält der Kranke die Kraft und die Gabe, sich mit dem Leiden des Herrn noch inniger zu vereinen. Er wird gewissermaßen dazu geweiht, durch die Gleichgestaltung mit dem erlösenden Leiden des Heilands Frucht zu tragen. Das Leiden, Folge der Erbsünde, erhält einen neuen Sinn: es wird zur Teilnahme am Heilswerk Jesu“ (KKK 1521). Und in Bezug auf die Vorbereitung auf die letzte Reise heißt es: „Die Krankensalbung macht uns endgültig dem Tod und der Auferstehung Christi gleichförmig, was die Taufe schon begonnen hatte“ (KKK 1523).

Ganz in die Nähe der Krankensalbung rückt die Wegzehrung: „Die Kirche bietet den Sterbenden neben der Krankensalbung die Eucharistie als Wegzehrung an. In diesem Moment des Hinübergangs zum Vater hat die Kommunion mit dem Leib und Blut Christi eine besondere Bedeutung und Wichtigkeit. Sie ist Same des ewigen Lebens und Kraft zur Auferstehung, denn der Herr sagt: ‚Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag‘ (Joh 6,54). Als Sakrament des Todes und der Auferstehung Christi ist die Eucharistie nun das Sakrament des Hinübergangs vom Tod zum Leben, aus dieser Welt zum Vater [Vgl. Joh 13,1.]“ (KKK 1524).

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass das Krankenöl im lateinischen Ritus in der Chrisammesse des Hohen Donnerstages sogar innerhalb des eucharistischen Hochgebetes geweiht wird. Damit wird noch einmal deutlich, dass die Krankensalbung eine besondere Frucht der Eucharistie ist.

6. Priester werden dazu geweiht, um das Sakrament der Eucharistie zu feiern.

Weil der Bischof nicht nur seine Teilkirche leitet, sondern ihm durch die Kollegialität aller Bischöfe die Sorge für alle Teilkirchen obliegt, kommt der KKK zum Schluss, dass „die vom Bischof gefeierte Eucharistie eine ganz besondere Bedeutung

hat. In ihr kommt die Kirche zum Ausdruck, die unter dem Vorsitz dessen, der sichtbar Christus, den Guten Hirten und das Haupt seiner Kirche darstellt, um den Altar versammelt ist [Vgl. SC 41; LG26.]“ (KKK 1561).

Ähnliches wird von den Priestern gesagt: „Ihr heiliges Amt aber üben sie am meisten in der eucharistischen Feier oder Zusammenkunft aus, bei der sie in der Person Christi handeln und sein Mysterium verkünden, die Gebete der Gläubigen mit dem Opfer ihres Hauptes verbinden und das einzige Opfer des Neuen Bundes, Christi nämlich, der sich ein für allemal dem Vater als unbefleckte Opfertgabe darbrachte, im Opfer der Messe bis zur Ankunft des Herrn vergegenwärtigen und zuwenden“ (LG 28). Aus diesem einzigen Opfer schöpft ihr ganzer priesterlicher Dienst seine Kraft [Vgl. PO 2.]“ (KKK 1566).

Mit Bezug auf das Eucharistische Hochgebet sagt der KKK: „Die ganze Kirche ist mit dem Opfer und der Fürbitte Christi vereinigt. Da der Papst mit dem Petrusdienst in der Kirche betraut ist, ist er an jeder Eucharistiefeier beteiligt, in der er als Zeichen und Diener der Einheit der Gesamtkirche genannt wird. Der Ortsbischof ist stets für die Feier der Eucharistie verantwortlich, selbst dann, wenn ihr ein Priester vorsteht; sein Name wird genannt, um darauf hinzuweisen, dass er inmitten des Presbyteriums und mit der Assistenz der Diakone den Vorsitz über die Teilkirche führt. Die Gemeinde tritt auch für alle zum Dienst in der Kirche Bestellten ein, die für sie und mit ihr das eucharistische Opfer darbringen“ (KKK 1369).

Auch der Dienst der Diakone steht in einem engen Bezug zur Eucharistiefeier: „Aufgabe der Diakone ist es unter anderem, dem Bischof und den Priestern bei der Feier der göttlichen Geheimnisse, vor allem der Eucharistie, zu helfen ...“ (KKK 1570). Von daher ist es auch klar, dass die drei Weihen zum Bischof, zum Priester und zum Diakon innerhalb der Eucharistiefeier stattfinden (KKK 1572).

Wenn im Nebenritus seiner Weihe dem Priester Patene und Kelch überreicht werden, wird noch einmal der innere Zusammenhang zur Eucharistie deutlich (KKK 1574).

Unter den Wirkungen des Weihesakramentes ist an die Gnade des Heiligen Geistes zu denken. Diese Gnade drängt den Bischof, „das Evangelium allen zu verkünden, seiner Herde Vorbild zu sein und ihr auf dem Weg der Heiligung voranzugehen, indem er sich in der Eucharistiefeyer mit Christus, dem Priester und Opfer, vereint und nicht davor zurückschreckt, für seine Schafe sein Leben hinzugeben“ (KKK 1586).

Über den Priester sagt der KKK mit einem Gebet des byzantinischen Ritus: „Herr, erfülle den, den du in deiner Huld zum Priesterstand erheben wolltest, mit der Gabe des Heiligen Geistes, damit er würdig sei, untadelig an deinem Altar zu stehen, das Evangelium von deinem Reich zu verkünden, den Dienst am Wort der Wahrheit zu versehen, dir Gaben und geistige Opfer darzubringen ...“ (KKK 1587).

Was der hl. Pfarrer von Ars sagt, gilt vornehmlich von der Feier der Eucharistie: „Der Priester setzt auf Erden das Erlösungswerk fort ... Verstünde man so richtig, was der Priester auf Erden ist, so stürbe man nicht vor Schrecken, sondern aus Liebe ... Das Priestertum ist die Liebe des Herzens Jesu‘ (Nodet, Jean_Marie Vianney, S. 100)“ (KKK 1589).

7. Das Sakrament der Ehe verwirklicht die bräutliche Dimension der Eucharistie.

Die Heilige Schrift schließt mit der Vision der „Hochzeit des Lammes“ (KKK 1602). Vor der Kommunion kann der Priester den Gläubigen zurufen: „Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind!“ Selbstverständlich ist die heilige Kommunion noch nicht das eschatologische Hochzeitsmahl des Lammes. Aber sie ist innerlich daraufhin ausgerichtet.

Das Bild von der „Hochzeit des Lammes“ wird im KKK so erklärt: „Der Ehebund zwischen Gott und seinem Volk Israel hatte

den neuen, ewigen Bund vorbereitet. In diesem Bund hat sich der Sohn Gottes in seiner Menschwerdung und der Hingabe seines Lebens gewissermaßen mit der ganzen durch ihn geretteten Menschheit verbunden [Vgl. GS 22] und dadurch ‚die Hochzeit des Lammes‘ (Offb 19,7.9) vorbereitet“ (KKK 1612). Damit ist die Brücke zum Ehesakrament geschlagen.

Mit dem Hinweis auf die Hochzeit von Kana wird gesagt, dass „die Ehe fortan ein wirksames Zeichen der Gegenwart Christi sein wird“ (KKK 1613), wie Christus auch in der Eucharistie gegenwärtig ist.

Wenn es auch sehr schwierig erscheint, die Unauflöslichkeit des Ehebundes zu leben, dann weist der KKK auf die entscheidende Hilfe hin: „Wenn die Gatten Christus nachfolgen, sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen [Vgl. Mk 8,34], werden sie den ursprünglichen Sinn der Ehe ‚erfassen‘ [Vgl. Mt 19,11.] und ihn mit Hilfe Christi auch leben können. Diese Gnade der christlichen Ehe ist eine Frucht des Kreuzes Christi, der Quelle allen christlichen Lebens“ (KKK 1615). Wo aber sprudelt diese Quelle lebendiger als in der Feier der Eucharistie.

Bekannt ist die wunderbare Stelle im Epheserbrief, wo Paulus ausdrücklich den Zusammenhang herstellt zwischen der Liebe von Mann und Frau und dem Verhältnis von Christus und der Kirche. Es ist ein bräutliches Verhältnis. Maßstab der Liebe der Männer zu ihren Frauen ist die Liebe von Christus zur Kirche, die bis zur Hingabe seines Lebens führte (KKK 1616). „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“, mit diesen Worten verwandelt der Priester das Brot der Eucharistie in den Leib Christi. Daraus folgt: „Die christliche Ehe wird wirksames Zeichen, Sakrament des Bundes zwischen Christus und der Kirche. Weil sie dessen Gnade bezeichnet und mitteilt, ist die Ehe zwischen Getauften ein wahres Sakrament des Neuen Bundes [Vgl. DS 1800; CIC, can. 1055, § 2]“ (KKK 1617). Und wieder sind wir an die Konsekrationsworte erinnert: „Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes.“

Auch die Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen wird gedeutet als eine eigene Lebensweise, um Christus als dem kommenden Bräutigam entgegenzugehen (KKK 1618).

Nach dem Gesagten wird es uns nicht mehr erstaunen, dass der KKK sagt:

„Im lateinischen Ritus findet die Feier der Trauung von katholischen Gläubigen wegen des Zusammenhanges aller Sakramente mit dem Pascha-Mysterium Christi [Vgl. SC 61] normalerweise im Verlauf der heiligen Messe statt. In der Eucharistie vollzieht sich das Gedächtnis des Neuen Bundes, in dem Christus sich für immer mit der Kirche vereint hat, seiner geliebten Braut, für die er sich hingab [Vgl. LG 6]. Somit ist es angemessen, dass die Brautleute ihr Ja zur gegenseitigen Selbsthingabe dadurch besiegeln, dass sie sich mit der Hingabe Christi an seine Kirche vereinen, die im eucharistischen Opfer vergewärtigt wird, und die Eucharistie empfangen, damit sie durch die Vereinigung mit dem gleichen Leib und dem gleichen Blut Christi in Christus nur einen Leib bilden [Vgl. 1 Kor 10,17]“ (KKK 1621). Deutlicher kann man den inneren Zusammenhang der beiden Sakramente kaum noch aussagen.

Die Kommunionepiklese der Eucharistiefeyer findet ihre Entsprechung in den Segens- und Epiklesegebeten der verschiedenen Trauungsliturgien: „In der Epiklese dieses Sakramentes empfangen die Brautleute den Heiligen Geist als Gemeinschaft der Liebe zwischen Christus und der Kirche [Vgl. Eph 5,32]. Er ist das Siegel ihres Bundes, der stets strömende Quell ihrer Liebe, die Kraft, in der sich ihre Treue erneuert“ (KKK 1624).

Bei der Beschreibung der Wirkungen des Ehesakramentes weist der KKK erneut auf den Bundesgedanken hin: „Der Bund zwischen den Gatten wird in den Bund Gottes mit den Menschen eingliedert: ‚Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen‘ (GS 48,2)“ (KKK 1639). Aus der unbedingten Treue Gottes zu seinem Bund und von Christus zu seiner Kirche lässt sich die Unauflöslichkeit der Ehe herleiten (KKK 1640. 1647). Aus eigener Kraft können die Ehegatten diese Treue nur

schwer leben. Aber aus der Gnade des Sakramentes ist es möglich: „Diese eigene Gnade des Ehesakramentes ist dazu bestimmt, die Liebe der Gatten zu vervollkommen und ihre unauflöslche Einheit zu stärken“ (KKK 1641). Und dann fährt der KKK fort: „Christus ist der Quell dieser Gnade. Wie ‚Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten‘ (GS 48,2). Er bleibt bei ihnen und gibt ihnen die Kraft, ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm so nachzufolgen, aufzustehen, nachdem sie gefallen sind, einander zu vergeben, die Last des andern zu tragen [Vgl. Gal 6,2], sich einander unterzuordnen ‚in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus‘ (Eph 5,21) und in zarter, fruchtbarer übernatürlicher Liebe einander zu lieben. In den Freuden ihrer Liebe und ihres Familienlebens gibt er ihnen schon hier einen Vorgeschmack des Hochzeitmahles des Lammes“ (KKK 1642). Auch in diesem Text können wir wieder Gemeinsamkeiten mit dem Geheimnis der Eucharistie entdecken. Das beigefügte Zitat von Tertullian stellt dann den Zusammenhang ausdrücklich her, wenn er das Opfer erwähnt: „Wie vermag ich das Glück jener Ehe zu schildern, die von der Kirche geeint, vom Opfer gestärkt und vom Segen besiegelt ist, von den Engeln verkündet und vom Vater anerkannt? ... Welches Zweigespann: Zwei Gläubige mit einer Hoffnung, mit einem Verlangen, mit einer Lebensform, in einem Dienste; Kinder eines Vaters, Diener eines Herrn! Keine Trennung im Geist, keine im Fleisch, sondern wahrhaft zwei in einem Fleisch. Wo das Fleisch eines ist, dort ist auch der Geist eins (Tertullian, ux. 2,9) [Vgl. FC 13,]“ (KKK 1642).

Die Ganzhingabe der Ehegatten (1644) steht in einem inneren Zusammenhang zur Ganzhingabe Christi am Kreuz, die in jeder Eucharistiefeyer neu vergegenwärtigt wird: „Diese menschliche Gemeinschaft wird durch die im Sakrament der Ehe gegebene Gemeinschaft in Jesus Christus bekräftigt, geläutert und vollendet. Sie vertieft sich durch das gemeinsame Glaubensleben und

durch die gemeinsam empfangene Eucharistie“ (KKK 1644), sagt der KKK.

In den Kurztexten fasst der KKK noch einmal zusammen: „Das Sakrament der Ehe ist ein Zeichen für den Bund zwischen Christus und der Kirche. Er gibt den Gatten die Gnade, einander mit der Liebe zu lieben, mit der Christus die Kirche liebt. Die Gnade des Sakramentes vervollkommnet so die menschliche Liebe der Gatten, stärkt ihre unauflöslche Einheit und heiligt sie auf dem Weg zum ewigen Leben [Vgl. K. v. Trient: DS 1799]“ (KKK 1661). In der Eucharistiefeier vollzieht sich der Bund zwischen Christus und der Kirche. Wir werden hineingenommen in die Ganzhingabe Christi und erhalten die Gnade, seine Liebe zu empfangen, um sie weiterzuschenken. Wie das Sakrament der Ehe die Einheit der Gatten stärkt, so stärkt die Teilnahme an der Eucharistie die Einheit der Kirche. Und wie das Sakrament der Ehe die Gatten heiligt auf dem Weg zum ewigen Leben, heiligt auch die Eucharistie uns alle auf unserer irdischen Pilgerschaft hin zum ewigen Leben.

Damit schließt sich der Kranz der Sakramente, die ihre Mitte in der Feier der Eucharistie haben.

Zur ehrfürchtigen und würdigen Feier der Eucharistie

Weihbischof em. Klaus Dick

*(Der Vortrag wurde frei gehalten. Der Text basiert
auf einem Tonmitschnitt.)*

Meine Damen und Herren! Vielen herzlichen Dank für diese Begrüßung mit den Vorbemerkungen und Vorschusslorbeeren. Ich mache es mir einfach, einzusteigen in unsere Überlegungen in der Weise, wie man es meistens tut, wenn ein Thema zu behandeln ist. Als erstes sagt man, ich kann es natürlich nicht erschöpfend behandeln. Ich kann nur Probleme anreißen und die dann im Raum stehen lassen, wie auch immer!

Als ich im Programm las, dass wir nur eine halbe Stunde Zeit für diesen Vortrag hätten, habe ich mir gedacht: Am besten ist es, wenn wir nicht thematisch diesen Bereich „die würdige und ehrfürchtige Feier der Liturgie“ nehmen, sondern wenn ich versuche, mit einigen Hinweisen oder mit einigen Gedankensplittern oder auch mit Akzentsetzungen dieses Thema zu behandeln.

Das Wesen der Liturgie als Vorgabe

Professor Ziegenaus hat gerade schon darauf hingewiesen, dass hier sehr entscheidende aktuelle Fragen immer wieder vorliegen und zwar deshalb – so könnte man schnell sagen –, weil der *Novus Ordo* nicht als *Ordo* genommen wird und damit ein Wesen der Liturgie verfälscht wird. Denn das Wesen der Liturgie ist eben die Vorgabe. Darauf möchte ich besonders den Akzent setzen und einsteigen mit der Mahnung und dem Hinweis, den schon im alten Weiheritus der weihende Bischof den Weihesakandidaten sagte: *Agnoscite, quod agitis; imitamini, quod tractatis*. Übernommen ist dieser alte, damals in der Vorrede zur Weihespendung benutzte Hinweis dann im neuen Ritus der Priesterweihe, zu jedem Einzelnen gesagt, bei der Überreichung

der Opfertaten: Gedenke, was du tust; ahme nach, was du vollziehst!. Das allein macht schon deutlich, dass wir hier hingewiesen werden auf eine Grundgegebenheit, mit der sich die Liturgie von vielem anderen, auch priesterlich-seelsorglichen, Tun unterscheidet. Es geht darum, etwas aufzugreifen, was hier zu vollziehen ist, ja, nachzuahmen, d.h. auf Inhalte sich einzustellen, die hier in der sakramentalen Tiefe auf einen Ritus, auf den Vollzug von Wort und Gebärde, zurückzugreifen haben.

Ars celebrandi

Bei der Vorbereitung dieser Überlegungen heute konnte ich nicht ahnen, dass mir der Heilige Vater zu Hilfe kam, der am 31. August dieses Jahres die Priester der Diözese Albano in Castelgandolfo empfangen hat, sich dort hat Fragen stellen lassen und, wie er das eben kann, natürlich auf diese Fragen sehr entscheidend direkt Antwort zu geben wusste. U.a. wurde ihm die Frage gestellt, von den Priestern dort, denen der Bischof der Diözese besonders die Pflege der Liturgie für dieses Jahr ans Herz gelegt hatte: „Was ist dabei zu bedenken?“ So können wir die Grundgedanken unserer Überlegungen direkt dem Heiligen Vater entnehmen. Er hat das Wort von der *ars celebrandi* aufgegriffen, das heute so üblich geworden ist, die Kunst des Zelebrierens, und hat dann sogleich entscheidend betont, wie man es missverstehen kann und oft auch missversteht. Es geht nicht darum, dass der Priester wie ein Schauspieler eine Rolle übernimmt, um sie möglichst eindrucksvoll darzustellen. – Wir sind keine Schauspieler, sagte der Heilige Vater, aber wir sind gehalten, hier eine Kunst aufzugreifen, die wichtig ist, damit eine versammelte Gemeinde die Liturgie mitfeiern kann. Und das, so hat er dann deutlich gesagt, ist erstens die Kunst, selbst auf eine Vorgabe einzugehen. Das zeigt sich schon bei der Entgegennahme und der Verkündigung des Gotteswortes. Hier ist etwas vorgegeben, und der zelebrierende oder dann auch verkündende Priester muss es sich zu eigen machen. Denn hier ist

es umgekehrt, so hat der Heilige Vater ausgeführt, wie sonst; sonst ist immer erst der Gedanke, der dann ins Wort gefasst wird. Hier ist es umgekehrt. Hier begegnen wir dem Wort und müssen es uns innerlich aneignen. Er zitiert dann seinen Namenspatron, den heiligen Benedikt von Nursia, der in seiner Regel geschrieben hat als Grundlage für das Gebet der Mönche: mens concordet voci. Der Geist des Menschen, in diesem Fall des Priesters und aller Mitfeiernden, soll sich der Stimme Gottes anvertrauen und sie sich innerlich anzueignen suchen. So ist der schon alte Grundsatz hier neu betont: Der Prediger in der heiligen Messe hat als ersten Zuhörer sich selbst. Er muss als erstes immer sich selbst bepredigen, und die Gemeinde muss das merken. Es geht nicht um eigene Gedanken und hervorragende Ideen, sondern es geht darum, das Gehörte im verkündeten Wort sich so anzueignen, dass man es bereits beim Vorlesen merkt. Papst Benedikt hat darauf hingewiesen, dass er als Professor es bei Messen erlebt hat, dass Kinder die Texte vorlasen. Und er sagte: Sie konnten natürlich nicht so vorlesen, dass man merkte, sie wissen auch, was sie jetzt lesen.

Die Liturgie zum eigenen Herzensanliegen machen

Die zweite große Forderung, die der Heilige Vater an den Liturgen stellt, ist dann: er muss so vermitteln, dass er von seinem Herzen her, so sagt der Papst, das Wort sich aneignet, und in der Art, wie er es wiedergibt, deutlich wird: er hat es eben aufgegriffen. So sagt der Heilige Vater, dass der zelebrierende Priester die Verkündigung des Wortes – und jetzt geht es nicht nur um das Gotteswort, sondern um das Wort der Liturgie – sich eben zum eigenen Herzensanliegen machen muss.

Eine Herzensbewegung, so hat er gesagt, muss hier entstehen, – wörtlich – „die das Herz der Mitfeiernden anzieht. So wird die Liturgie schön. Sie wird zur Kommunion aller Anwesenden mit dem Herrn“. Wahrhaftig eine große, entscheidende Anforderung, die aber nur dann gelingen kann, wenn hier die Grund-

forderung, von der ich am Anfang sprach, deutlich erfüllt wird. Es geht darum, eine Vorgabe aufzugreifen! Von ihr spricht der Heilige Vater sicherlich auch und sicherlich im Blick auf die heutige Auseinandersetzung bezüglich der so genannten alten Liturgie. Jede Liturgie ist eben nicht das Werk einiger Liturgisten, sondern kann nur richtig verstanden werden im Zusammenhang mit einem Wachstumsprozess über 2000 Jahre, der aufzugreifen ist. Mens concordet voci – der Mensch soll in seinem Inneren dieser Vorgabe entsprechen, der Vorgabe des Gotteswortes, der Vorgabe des Ritus und der Gebetsformulierungen in der heiligen Messe und gerade nicht sich selbst bringen. Dabei betont der Papst: Es geht nicht an, die Schwierigkeiten im Vollzug dadurch zu beheben, dass man immer neue Formulierungen heranholt.

Die Bedeutung des Formalen

Ich darf hier einen bedeutenden Theologen unserer Tage, der leider schon verstorben ist, zitieren: Heinrich Schlier, ein evangelischer Exeget, der mit 52 Jahren katholisch wurde. Er war Mitglied der Bekennenden Kirche, ist auch diensttuender Pfarrer gewesen, also ganz gewiss nicht in der Gefahr, ein überstiegener Ritualist zu sein. Er sagte einmal in einem Gesprächskreis auf die Forderung, man solle doch den Priester bitten, in der Liturgie die Formulierungen immer etwas zu variieren: „Was wissen Sie eigentlich über die Bedeutung des Formalen im Gebetsleben? Wenn man immer etwas anderes hört, dann stellt sich ein Überraschungseffekt ein, der einen im Augenblick kurz anregen kann. Aber nur wenn man immer wieder dasselbe hört, kann man tiefer eindringen“, und er brachte den Vergleich: „Wenn sie mit dem Auto fahren und müssen noch überlegen, wo die einzelnen Gänge sind, können sie sich nicht souverän auf die Verkehrslage einstellen.“ Die Bedeutung des Formalen für eine Vertiefung, auch das ist ein wichtiger Hinweis. Gewiss kommt hier eine Schwierigkeit – auch die hat der Heilige Vater ange-

sprochen – dass, so anspruchsvoll wie zum Beispiel das eucharistische Hochgebet ist, man gar nicht erwarten kann und der Priester es auch nicht als seine innere Forderung empfinden muss, dass alle Mitfeiernden sich in alles, was dort konzentriert ausgesagt ist, selbst hineingeben können, um es im tiefsten mitzuvollziehen.

Unterweisung als Hilfe für die Aneignung der Liturgie

Ein großer Trost ist es für den Priester als Zelebranten, dass man nicht alle Vorgaben beim Vollzug realisieren kann. Man kann überanstrengt sein, man kann auch einmal Schmerzen haben oder, wenn man die dritte Messe am Tage feiert, damit kämpfen müssen, noch konzentriert zu sein. Es bleibt dann die Anregung, so weit wie möglich mit hineinzugehen. Die Unterweisung dafür muss dann außerhalb der Eucharistiefeier erfolgen. Das wird heute sehr wenig beachtet.

Dafür war früher eine gute Möglichkeit die Christenlehre für die Kinder, zu der man jeden Sonntagnachmittag bis ins Alter von 14 Jahren ging.

Wichtige liturgische Themen konnten dort behandelt werden. Früher war es sogar denkbar – es wurde wirklich gemacht! – dass man im Religionsunterricht etwa über den Aufbau der heiligen Messe und den Inhalt der Gebete sprechen konnte. Darauf weist der Papst hin: wir müssen dafür sorgen, dass, um das Wort zu gebrauchen, Liturgiefähigkeit hergestellt wird. Man muss sich nicht immer nur im Vollzug, sondern auch sonst damit befassen. Dann kann der Vollzug selbst immer von einem tieferen Verständnis ausgehen. – Auch das muss man sagen: wenn man alles auf die Begebenheit hin, oder gar mit so genannten Kindermessen auf das Aufgreifvermögen der Kinder abstimmen will, dann feiert man nicht mehr Liturgie! Dann erklärt man bei der Feier, was man außerhalb der Liturgie erklären müsste.

Lassen Sie mich eine Anmerkung machen: Wenn Kinder nur auf sie abgestimmte Messfeiern erleben, denken sie, wenn sie nicht mehr Kinder sind, nicht im Traum daran, in die Messe zu gehen, weil sie sich natürlich viel zu groß dafür fühlen. Ich habe auch immer schon früher den Mitbrüdern gesagt: „Wenn Sie sicher sein wollen, dass die Kinder von heute als Erwachsene von morgen nicht mehr in die Kirche gehen, dann machen sie mit ihnen immer Kindermessen!“ Ich kenne auch kein ehemaliges Kind, keinen heranwachsenden Jugendlichen, der etwa noch Märchen hören will. Denn er fühlt sich dem längst entwachsen. Das also ist die Grundgegebenheit: Wir haben in der Liturgie einen Schatz, der uns damit konfrontiert, möglichst viel innerlich aufzugreifen, und dabei muss der Priester der Helfer sein, der Zelebrant.

Hier muss man, nicht zur Ehrenrettung, aber doch aus Mitleid mit dem Zelebranten auch einfügen: Dass jeder in jeder Situation jede wie auch immer jetzt versammelte Gemeinde mitreißen kann, das ist nicht zu erwarten! Dazu gibt die Kirche einen ganz großen Hinweis, indem sie die individuelle Rolle des Priesters weit zurückdrängt. Es ist nicht gut, dass man die sonst auch wichtige Möglichkeit, zwischendurch mal dies und jenes zu sagen, so ausdehnt, dass ein Priester sich gezwungen fühlt oder dass es üblich ist, nicht *eine* Predigt zu halten sondern *sechs*: Einführung, Einführung in die erste Lesung, Einführung in die zweite Lesung, dann kommt die wirkliche Predigt, dann kommen die Fürbitten, die auch eine verkappte Predigt sind, und schließlich noch ein Schlusswort, damit die Leute auch gut und genau wissen, was sie hätten aufgreifen müssen.

Nein, was uns vorgegeben wird als Stimme, natürlich als Stimme Gottes (nicht durch Literaturstücke ersetzt) und als Stimme der Kirche, die Liturgie feiert, das ist das Entscheidende, das gilt es hinüberzubringen. Der Priester selbst muss möglichst in seiner Eigenart darunter verschwinden.

Die Haltung zur rechten Feier der Liturgie: Demut

Der verstorbene Kardinal Volk von Mainz hat einmal einem jungen Priester, der – verständlicherweise bei der heutigen Denkweise – einmal sagte: Was soll ich mir immer diese Gewänder anziehen?, geantwortet: „Damit Sie da drunter verschwinden!“ Das ist für unseren Grundgedanken wichtig. Wir dürfen dem Heiligen Vater dankbar sein, dass er uns gerade solche Gedanken wieder mit gibt, weil er von den Priestern von Albano darauf angesprochen wurde.

Ich möchte noch zwei Zusatzbemerkungen oder Anmerkungen machen, die mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen. Zum ersten: dass Liturgie etwas vorgibt, was heute weitgehend zurücktritt, obwohl es vorgeschrieben ist, nämlich die Haltung der Demut. Sie fängt an mit der Verneigung. Die Kopfverneigung, die vorgeschrieben ist, wenn der Name Jesu genannt wird oder der Name Mariens oder der Name des Tagesheiligen – das wird kaum mehr gemacht – aber noch viel wichtiger ist die Verneigung beim Credo – wenn es denn das große Credo ist – bei den Worten: „Er hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist“. Auch das Schlagen an die Brust ist ein wichtiges Zeichen der Demut. Und in der bisherigen wie auch in der jetzigen Liturgie kommt zweimal, im ersten und im dritten Hochgebet, *supplices* vor, das leider ins Deutsche nicht übersetzt wird, d.h. demütig flehend treten wir in die geistige Gemeinschaft, an den Altar. Der heilige Engel möge diese Verbindung herstellen (1. Hochgebet). Oder im dritten Hochgebet bitten wir unmittelbar vor der heiligen Wandlung demütig, der Heilige Geist möchte jetzt dieses heilige Geschehen vollziehen. So muss die Liturgie im äußeren Gehabe uns helfen. Man kann sich nicht gleichzeitig verneigen und dabei stolz sein Haupt erheben. Zweitens möchte ich auf etwas verweisen, was der Liturgieprofessor, der unseren Heiligen Vater in das Verständnis

der Liturgie hineingeführt hat, Professor Joseph Pascher in München, einmal so ausgedrückt hat:

„Meine Herren! <damals gab es noch keine weiblichen Theologiestudenten> Sie dürfen nie Zeichen der Ehrfurcht abschaffen, sonst schaffen sie die Ehrfurcht ab.“ Das als kleinen Hinweis!

Predigten

„Der Heilige Geist wird euch
in die ganze Wahrheit einführen“ (Joh 16,13)

Anton Ziegenaus

Faszination und Zumutung

Die einzelnen Schriften oder Schriftkomplexe des Neuen Testaments sagen nicht nur das Großartige, Einzigartige und Wunderbare des Heilshandelns Gottes in und durch seinen Sohn aus, sondern ebenso das Schwere und Schwierige bestimmter Glaubenswahrheiten, die als Zumutung, als Skandal empfunden wurden. So spricht Paulus in Röm 8 ganz ergriffen von der Liebe Gottes, der Abrahams Sohn geschont, aber seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns hingegeben hat. Ganz hingerissen von dieser Liebe ruft Paulus aus: Wie sollte er uns nicht alles schenken. Die Antwort des Apostels kann deshalb nur lauten, dass nichts, nicht Verfolgung, nicht Schwert, nicht Tod ihn von dieser Liebe trennen können wird. Aber gleichzeitig sieht Paulus, dass diese überwältigende Liebe sich am Kreuz zeigt, das als Torheit und Ärgernis empfunden wird.

Ähnlich lässt sich im Johannesevangelium feststellen: Der Evangelist ist davon überwältigt, dass das Wort, das vom Anfang an bei Gott war und selbst Gott ist, durch das alles geworden ist, Fleisch geworden ist. „Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.“ Zugleich wird aber die Präexistenz des Sohnes zum Anklagepunkt für seine Kreuzigung. Empfindet Paulus das *scandalum crucis*, die Kreuzigung, als die eigentliche Glaubenszumutung, so Johannes das *scandalum incarnationis*. Dieser Mensch will schon vor Abraham gewesen sein (vgl. Joh 8,58)? Da hoben die Juden Steine auf. Wiederum hoben sie Steine auf, als Jesus sagte: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Sie sahen darin eine Gotteslästerung, dass „du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst“. Dieser Mensch, der vor ihnen

steht, soll Gottes Sohn und präexistent sein? Zu groß, zu großartig ist diese Botschaft, unfassbar groß, eine Zumutung, eine Lästerung.

Der Heilige Geist als innerer Lehrer

Die Botschaft vom ewigen Sohn, der Mensch geworden ist, der gekreuzigt wird, bedarf einer Stütze, eine Nachhilfe, damit sie als verlässliches Wort fest angenommen werden wird; sonst bleibe der Mensch im Unklaren, im Zweifel oder sogar in der Ablehnung. Diese Nachhilfe leistet der Heilige Geist. Wir bedürfen seiner, damit wir nicht irdisch, sinnhaft denken und im Kreuz nur Ärgernis und Torheit sehen (vgl. 1 Kor 1,23). Damit unser inneres Auge recht und scharf sieht, muss der heilige Geist unsere Sehkraft stärken. „Der Geisterfüllte versteht alles“ (1 Kor 2,15), sagt Paulus im Blick auf die Torheit des Kreuzes. „Der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26); „er wird euch hinführen zur vollen Wahrheit“; „er wird euch sagen, was ihr jetzt nicht tragen könnt“ (16,12f). Vor allem aber wird der Geist Jesus „verherrlichen“ (16,14), d.h. ihn in die Doxa, den Herrlichkeitsglanz Gottes stellen, damit wir in dem am Kreuz Erhöhten nicht einen Verbrecher sehen, sondern das „so sehr“ der Liebe Gottes (Joh 3,16), der seinen eingeborenen Sohn hingibt.

Der Heilige Geist öffnet den Jüngern die Augen für das Geheimnis Jesu Christi und sein Werk; sonst bliebe nur ein Kopfschütteln zurück.

Dieses Wirken des Geistes verleiht der Kirche des Anfangs und ihren Schriften eine unüberbietbare Normativität. Wir dürfen nicht sagen, sie seien rückständig oder obsolet; sie bleiben zu recht Grundlage für den Glauben aller Generationen. Nach zweitausend Jahren besitzen wir keinen höheren Erkenntnisstand. Wir feiern die gleiche Eucharistie, bekennen den gleichen Glauben, auch wenn das Glaubenssymbol erst später formuliert wurde.

Der Geist führt immer neu in das Geheimnis Christi ein

Die Offenbarung ist abgeschlossen. Es gibt nichts Neues mehr. Aber wir Menschen wandeln uns, ständig tauchen neue Fragen auf: Wie verhält sich der Sohn zum Vater? Kann man einen gültig Getauften noch einmal taufen? Entspringt der Glaube einem Gnadengeschenk Gottes oder einer Willensentscheidung des Menschen? Kann man die Eucharistie auch ohne Wein feiern? Ist eine Ehe nur zwischen Mann und Frau möglich? Können auch Frauen zu Priestern geweiht werden oder ist die Vornahme eines solchen Ritus grundsätzlich ungültig und wirkungslos?

Die Fragen können beliebig fortgeführt werden, müssen aber immer auf der Grundlage der einmal ergangenen und abgeschlossenen Offenbarung beantwortet werden.

Die ersten neuen Fragen wurden schon zur Zeit der Apostel gestellt, die offensichtlich diesbezüglich keine klaren Weisungen Jesu kannten. Denken wir nur an die Frage, die die erste Christenheit fast bis zur Spaltung getrieben hätte: Muss ein Heide, wenn er Christ werden will und dabei auch das Alte Testament als seine Heilige Schrift annimmt, sich auch beschneiden lassen? Es war der Heilige Geist, der den Petrus (vgl. Apg 10,44ff) und später den Paulus erkennen ließ, dass Jesus Christus der Erlöser aller ist, der Mensch in der Taufe in das Erlösungsleiden und in die Auferstehung Jesu Christi einbezogen wird und deshalb die Beschneidung überflüssig ist. So wurde eine neue Frage auf der Grundlage des bisherigen Glaubens mit Hilfe des Heiligen Geistes beantwortet: „Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen“ (Apg 15,28), schrieben die Apostel nach dem sog. Apostelkonzil zu diesem Problem um die Beschneidung.

Auch in Bezug auf die Eucharistie traten in der Geschichte bis zur Gegenwart immer wieder neue Fragen auf: Ist z.B. Wein eine unabdingbare Materie, so dass ein prinzipieller Antialkoholiker, wie es im Altertum manche Gnostiker waren, nicht zelebrieren kann? Sind Brot und Wein nur Erinnerungszeichen an das

letzte Abendmahl als Abschiedsmahl vor Jesu Sterben? Was hat die Eucharistie über das Mahl hinaus noch mit dem Tod Jesu zu tun? Was geschieht an Brot und Wein? Wir erfahren doch Brot und Wein, auch nach der Wandlung. Oder inwiefern kann ich sagen: „Augen, Mund und Hände täuschen sich in dir“? Inwiefern darf oder muss ich dieses Brot anbeten?

Diese und noch viele andere Fragen stellten sich im Verlauf der 2000 Jahre und sie alle mussten auf der schmalen Grundlage von den vier Erinnerungstexten des Neuen Testaments und des 6. Kapitels des Johannesevangeliums geklärt werden. Dabei muss man fest aufpassen, dass man auf die neue, so vom biblischen Autor nicht gesehene Frage keine neue, inhaltlich etwas hinzufügende Antwort gibt, d.h. sich strikt an die neutestamentlichen Texte hält, doch auf die neue Frage tatsächlich eingeht und sie beantwortet. Dass es uns gelingt, in unserer Eucharistie dasselbe zu tun, was Jesus im Abendmahlsaal, was Paulus in Troas (Apg 20,7.11), was im 10. Jahrhundert der hl. Ulrich getan hat und was wir tun – dasselbe trotz ritueller Änderungen –, gehört zu den Überraschungen der Geschichte, die wir dem Heiligen Geist verdanken, um den wir immer bitten müssen.

„Die Eucharistie – das innerste Geheimnis der Kirche“

Leo Card. Scheffczyk †

*Predigt am 11. Juni 2005 im Dom zu Regensburg während des
Kongresses „Freude am Glauben“
vorgetragen von Anton Ziegenaus*

Die Freude am Glauben, die wir in diesen Tagen neu erwecken und fortwirken lassen möchten, entzündet sich nicht zuletzt an der Feier der Eucharistie, dem innersten Geheimnis der Kirche. Die Feier dieses Geheimnisses war für die Gläubigen immer ein Ereignis seelischer Erhebung und geistlicher Freude, wie uns schon der älteste Bericht über die christliche Gemeinde in der Apostelgeschichte zeigt, in dem es heißt: „Sie brachen das Brot und hielten miteinander Mahl in der Freude und Einfalt des Herzens“ (Apg 2,46). Diese Freude entsprang vor allem dem Erleben des Erhabenen, des Heiligen, des Geheimnishaften an der Eucharistie.

1

Eine solche Haltung der freudeerfüllten Ehrfurcht vor dem heiligen Geheimnis ist heute selten geworden. Wir leben ja in der Zeit der zweiten Aufklärung. In der ersten Aufklärung galt weithin der Grundsatz: „Das Christentum kennt kein Geheimnis“. Es ist eine Religion des Verstandes und der Vernunft; es muss praktisch, nützlich und auf das Wohl des Menschen ausgerichtet sein. Heute setzt man dafür in ähnlicher Weise den Ausdruck „therapeutisch“, der eine natürliche Heilbehandlung meint. So ist es nicht verwunderlich, dass die eucharistische Liturgie zum Experimentierfeld des Hungers nach Erlebnissen wird, in denen sich letztlich der Mensch selber feiert. Der Ruf des Diakons nach der Wandlung: „Geheimnis des Glaubens“ wird so kaum noch verstanden. Man weist dann auch auf das den modernen Men-

schen prägende naturwissenschaftliche Denken hin, in dem es angeblich auch keine Geheimnisse gibt. Dabei verkennt man die Tatsache, dass mit jedem naturwissenschaftlichen Fortschritt zugleich auch das Rätselhafte, das Unerklärliche und Unbegreifliche an der Natur wächst. So konnte ein Naturforscher überzeugt den Satz von der „gewaltigen Geheimnissphäre der Wirklichkeit“ sprechen. Das Geheimnis umgibt den suchenden Menschen wie der Horizont, auf den man dauernd zugeht und der doch nie zu greifen ist. So muss auch der natürliche Mensch das Geheimnis als das sein Leben Umgreifende anerkennen, das ihn demütig macht, ihn aber zugleich auch verheißungsvoll in die Höhe weist.

2

Das christliche Denken aber hat immer gewusst, dass das Geheimnis der Natur oder der Welt in Verbindung steht mit dem Geheimnis des Glaubens. Der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat in seiner großen Enzyklika über „Glaube und Vernunft“ diese Verbindung noch enger geknüpft und gesagt: „Der Mensch versucht, das Geheimnis seines Daseins zu verstehen; dabei verweist ihn diese Erkenntnis ständig auf das Geheimnis Gottes hin“. Dabei steht das Geheimnis Gott so hoch über allem Menschlich-Geheimnishaften wie der Himmel über der Erde. Von der unendlichen Größe des göttlichen Geheimnisses sagt uns der hl. Paulus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9).

Diese Worte treffen in besonderer Weise auf die Eucharistie zu, die vom hl. Thomas als das größte Glaubenswunder bezeichnet wird. In ihr findet die Botschaft des christlichen Glaubens von der Nähe Gottes zu den Menschen, von seiner liebenden Hingabe an die erlösungsbedürftige Welt, ihren höchsten und intensivsten Ausdruck. Schon im Alten Testament ist uns das Wort des Moses überliefert, der da ausruft: „Welche Nation hätte einen Gott, der ihr so nahe ist, wie unser Gott uns nahe ist?“ (Deut 4,7). In der Liturgie von Fronleichnam wird dieser Ausruf

wiederholt. Aber sein Inhalt wird in der Eucharistie zu einer letztmöglichen Vollendung gesteigert; denn hier ist uns Gott in Jesus Christus unter den Gestalten von Brot und Wein nicht nur nahe, sondern gänzlich gegenwärtig; er ist aber nicht nur anwesend in seiner Person, er ist auch anwesend als die Mahl- und Opfergabe vom Kreuz, so dass in der Eucharistie nicht nur ein Mahl gehalten, sondern das Kreuzesopfer vergegenwärtigt wird und seine Heilskraft auf Welt und Menschheit ausstrahlt. Diese Vergegenwärtigung aber geschieht in einem Akt, den die Kirche als eine „wunderbare und einzigartige Wandlung“ von Brot und Wein bezeichnet, die ohne Vergleich mit irdischen Vorgängen ist und nur als ein Akt der schöpferischen Allmacht Gottes zu verstehen ist.

Das alles ist so groß und geheimnishaft gedacht, dass das menschliche Denken sich von dieser Wahrheit herausgefordert fühlt. Viele reine Verstandesmenschen lehnen dieses Mysterium einfach als unvernünftig ab. Aus Hitlers Tischgesprächen wird berichtet, dass er gesagt habe, er verachte jene Menschen, die ihren Gott „verspeisen“. (In Wirklichkeit war das von ihm benutzte Tätigkeitswort noch drastischer.) Der heutige Halbgläubige aber möchte sich diese Wahrheit ermäßigen und spricht einfach vom Abend- oder Abschiedsmahl, von der bloßen Erinnerung an das Leiden Christi oder von der neuen, tieferen Bedeutung, die Brot und Wein in der Eucharistie erhalten. Aber der wahre Glaube scheut sich nicht, das Geheimnis vorbehaltlos anzuerkennen, auch deshalb, weil das Mysterium immer auch eine der Vernunft zugewandte Seite hat. Es geht zwar über den Verstand hinaus, aber es ist nicht vernunftwidrig. Das göttliche Geheimnis hat so viel Dunkel an sich, dass man es glauben muss, aber es spendet auch so viel Licht, dass man es vernunftgemäß annehmen kann.

Man kann es deshalb in gewisser Weise sogar verstehen, vor allem, wenn man den großen Zusammenhang der Glaubenswahrheiten bedenkt. So wird dem gläubigen Denken verständlich, dass das Eucharistiegeheimnis sich zu allererst zurück-

bezieht auf das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Es gäbe keine Eucharistie, wenn Gott nicht Mensch geworden wäre und als Mensch nicht Kreuz und Auferstehung erfahren hätte. Aber die Menschwerdung Gottes, welche alle Räume und Zeiten der Welt erfasste, konnte kein kurzlebiges, momenthaftes Geschehen in der Welt bleiben. Sie sollte der Welt erhalten bleiben. So ist das Sakrament des Altars eigentlich nur die weisheitsvolle Fortsetzung der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der verheißen hat, dass er bei uns bleiben werde bis zur Vollendung der Welt.

Aber das Geheimnis der Menschwerdung reicht noch tiefer zurück und führt uns zum Mysterium des dreieinigen Gottes, der als Vater den Sohn in die Welt gesandt hat. Darum wäre die Eucharistie auch nicht denkbar ohne die Dreifaltigkeit, aus der heraus der Heilige Geist mit seiner Schöpferkraft die wunderbare Wandlung vollzieht. Hier weist uns die Eucharistie nicht nur rückwärtig in die tiefen Gründe des Glaubens zurück, sie lenkt unseren Blick genauso auch nach vorn auf die Vollendung aller Dinge. In einem Fronleichnamshymnus singt die Kirche mit dem hl. Thomas: „Was dem Auge hier verhüllt erscheint, wird sich einst im Glorienlicht enthüllen und in die himmlische Schau übergehn“. Auch die Wandlung von Brot und Wein in den Leib Jesu Christi, in welcher ein Stück irdischer Materie in die vergeistigte, himmlische Seinsweise Jesu Christi überführt wird, ist ein Zeichen für die endgültige Verklärung der Dinge am Ende von Welt und Zeit.

Wenn wir uns diese Zusammenhänge des Glaubens vergegenwärtigen, werden wir vielleicht den Ruf des Diakons nach der hl. Wandlung: „Geheimnis des Glaubens“ mit einer neuen Aufmerksamkeit vernehmen und erkennen, dass es sich bei der Eucharistie nicht um ein einzelnes, isoliert dastehendes Geheimnis handelt, sondern um den Kern des Ganzen. So erkennen wir in der Eucharistie jenen Konzentrationspunkt, in dem alle Linien des Glaubens zusammenlaufen, in dem sich gleichsam der Himmel Gottes auf die Erde der Menschen stellt und das Göttliche

mitten in der Welt Ereignis wird. Es strahlt dabei eine Fülle von Glanz und Licht auf, die den menschlichen Verstand blenden könnte.

3

Dennoch wird der Menscheng Geist davon doch nicht geblendet, sondern er nimmt an diesem Geheimnis Anteil, er wird in dieses Geheimnis hineingezogen und darf es sogar mitvollziehen. Jedes Geheimnis Gottes bewirkt beim endlichen Menschen in einer Hinsicht zuerst eine Distanzierung, um ihn danach sogleich auch zu faszinieren und anzuziehen. Die Eucharistie ist nun aber das Sakrament der höchsten Anziehungskraft Gottes, es ist das Zeichen der Vereinigung Gottes mit den Menschen, es ist Kommunion, Gemeinschaft mit Christus, mit seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Das wird dem einzelnen Gläubigen zur Gewissheit, wenn er die hl. Kommunion empfängt, in der Christus als das Opfer am Kreuz in ihn eingeht und sein Leben in das Leben Christi umgewandelt wird, so dass es von ihm in den Worten des hl. Paulus heißen kann: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Aber die persönliche Vereinigung mit dem eucharistischen Herrn sollte uns, trotz ihrer abgründigen Tiefe, nicht zu der Meinung verleiten, dass dies ein privates, subjektives Geschehen sei, das sich zwischen der Einzelseele und ihrem Gott allein abspielt. Die Eucharistie ist ja die Feier der Gläubigen, sie ist das Opfer und Mahl der ganzen Kirche, an dem die ganze Gemeinschaft der Heiligen beteiligt ist, sogar die Engel im Himmel, wovon besonders die Liturgie der Ostkirchen beeindruckt ist. Diese Gemeinschaft ist auch schon von Christus und seinem Geist erfüllt und bildet in diesem Erfüllt-sein den geistigen oder mystischen Leib Christi. Wenn nun aber der eucharistische Opferleib gegenwärtig wird, den die Kirche zusammen mit ihrer Selbsthingabe dem Vater als Opfer des Lobes und des Dankes, der Sühne und der Bitte emporhält, dann geschieht etwas Bedeutsames auch am mystischen Leib der Kirche: Er tritt in unnachahmlicher Weise als Einheit hervor und bekräftigt diese Einheit im lebendigen Vollzug. So bewirkt die Feier des eucharistischen Leibes die Vertiefung der Einheit des mystischen

Leibes mit allen seinen Gliedern. Das ist der Grund, warum legitimerweise die Eucharistie nur von einem vollgültigen Glied der Kirche gefeiert und empfangen werden kann. Papst Benedikt XVI. hat diesen tiefen theologischen Gedanken bei der hl. Messe zu seiner Amtseinführung mit einer schlichten, aber bedeutungsvollen Geste neuerlich zum Ausdruck gebracht. Er ließ vor der hl. Kommunion verkünden, dass nur diejenigen zum Empfang des Sakraments herantreten sollten, die katholischen Glaubens sind und – was auch bedeutsam ist – , dass sie entsprechend vorbereitet sein müssten.

In dem Charakter der Eucharistie als Gemeinschaftsopfer und Gemeinschaftsmahl liegt auch der tiefste Grund für die in der Eucharistie aufbrechende Freude; denn dieses Opfermahl geschieht immer schon in der Ahnung und in der Erwartung des himmlischen Hochzeitsmahles, der Hochzeit des Lammes, von der uns die Offenbarung des Johannes spricht. Es ist das keine laut gestikulierende, exaltierte Freude wie bei den religiösen Schwärmern und Enthusiasten. Es ist eine Freude des Friedens, des Trostes, der Zuversicht im Heiligen Geist. Eine solche vom Geist erfüllte Freude am zentralen Geheimnis der Kirche als Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi verleiht den Christen auch die Kraft zur Sendung in die Welt hinein; denn wir dürfen bei allem die Forderung des hl. Paulus nicht vergessen, dass wir den „Tod des Herrn“ in der Welt „verkünden“ müssen, „bis er wiederkommt“ (1 Kor 11,26). Das ist angesichts der heute im Glauben erkaltenden Welt eine nicht leicht zu erfüllende Aufgabe. In der aus dem Geheimnis strömenden Freude aber ist ihre Erfüllung auch gegen den Widerstand der Welt möglich; die in der Gemeinschaft aufgehende Freude am Herrn ist eine machtvolle Überwindungskraft, die auch den Anfechtungen und Drangsalen der Zeit standhalten kann.

„Der Herr hat geschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd ...“ (Lk 1,48)

Helmut Moll

Im Herrn Versammelte!

Judith und Esther, die beiden großen weiblichen Rettergestalten des Alten Testamentes, bilden den Rahmen für das Magnifikat (Lk 1, 46-55), das aus zahlreichen alttestamentlichen Stoffen gewebt und in einer gebundenen Sprache formuliert wurde. Auf die Seligpreisung ihrer Base Elisabeth (Lk 1,42.45), zu der Maria sich „in eine Stadt im Bergland von Judäa“ (ebd.) aufgemacht hat, antwortet sie mit einem Hymnus, der vorlukanischen Ursprungs ist, aber von dem Evangelisten bearbeitet und in die endgültige Form gebracht wurde.

Maria, eine „Jungfrau“ aus „Nazaret“ (Lk 1,27) in Galiläa, stellt im Magnifikat das neue Israel in hymnischer Form vor. Sie preist die „Größe des Herrn“ (Lk 1,46) und jubelt über „Gott“, ihren „Retter“ (Lk 1,47). „Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“ (Lk 1,48). In der Tat: Die persönliche Situation von Maria, als der Erzengel Gabriel zu ihr gesandt wurde, ist als Niedrigkeit zu bezeichnen, wie aus dem ersten Kapitel des Lukasevangeliums nachweisbar hervorgeht. Da wird die Geburt des Täufers Johannes in feierlicher Weise angekündigt: Der Engel kommt von Gottes Thron nach Judäa, dem eigentlichen Israel, in die heilige Stadt Jerusalem, in das Heiligtum des Tempels und wendet sich einem Priester namens Zacharias zu, der das Opfer darbringt (Lk 1,5ff.). Diese Kulisse ist nach der biblischen Vorstellung der würdige Rahmen, um die Geburt eines Großen anzukündigen. Sechs Monate später wird derselbe Engel in das heidnische Galiläa gesandt (vgl. Mk 4,15), in den unscheinbaren Ort Nazaret, woher man aufgrund der skeptischen Frage Natanaëls nichts Gutes erwartet (vgl. Joh 1,46), zu einem

Mädchen des einfachen jüdischen Volkes. Gott schaut wahrhaftig auf die Niedrigkeit „seiner Magd“ (Lk 1,48)! Galiläa steht an dieser Stelle über Judäa. Nazaret erlebt Bedeutsameres als Jerusalem, und dieses einfache und zugleich unbekannte Mädchen ist größer als der opfernde Priester Zacharias im Heiligtum. Niedrig heißt im griechischen Urtext „tapeinós“, und Demut „tapeinophrosýnae“. Jesus spricht über sich selbst und nennt sich „demütig“ (Mt 11,29). Auch der Völkerapostel Paulus weiß sich als „demütig“ (2 Kor 10,1). Jakobus zitiert das Alte Testament, wenn er ausführt: „Gott tritt den Stolzen entgegen, den Demütigen aber schenkt er seine Gnade“ (Jak 4,6 unter Bezug auf Spr 3,34). Die Christen werden zur Demut gemahnt, eine Tugend, die Paulus (vgl. Röm 12,16; Phil 2,3) sowie die Verfasser des Kolosserbriefes (vgl. Kol 3,12) und des Ersten Petrusbriefes (vgl. 1 Petr 5,5) einfordern.

Der allmächtige Gott hat nicht nur den Akt der Menschwerdung an einem niedrigen Ort geschehen lassen wollen, sondern der Mensch, den er um sein Mitwirken bat, erwies sich in der Tat als demütig: Maria zeigte sich bereit, in Gottes geheimnisvollen, ja dunklen Plan als „Magd“ (Lk 1,48) einzutreten. Die Jungfrau, und das ist für unsere Gegenwart wichtig, lebte nicht aus ihren eigenen Plänen und Wünschen, sondern aus der konsequenten Erfüllung des göttlichen Willens. Sie entschlug sich nicht emanzipatorisch der Hand Gottes, sondern sah in der bereitwilligen Befolgung des Willens Gottes ihr Lebensziel. Das marianische Prinzip lautet: der Geist der Magdlichkeit, des Dienstes, der Unscheinbarkeit, des Für-andere-Seins. Marias Zulassen ist ein Tun dessen, was Gott will, ein Geheimnis, das nicht auflösbar ist, ein Paradox, das stehen bleiben muss. Die Wahrheit, nach der Gott „die Mächtigen vom Thron stürzt und die Niedrigen erhöht“ (Lk 1,52), wird in der Jungfrau aus Nazaret offenbare Wirklichkeit. Dafür preist sie die vom Heiligen Geist erleuchtete Elisabeth; deshalb – so Maria in visionärer Schau – „werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Lk 1,48).

Auch diese Seligpreisung fußt auf alttestamentlichen Vorbildern: Lea, die Frau Jakobs, konnte keine Kinder mehr erwarten. Als Leas Magd Jakob einen zweiten Sohn gebar, sagte sie voller Freude: „Mir zum Glück. Denn die Frauen werden mich beglückwünschen. So nannte sie ihn Ascher (Glückskind)“ (Gen 30,13). Stolz über das unverhoffte Mutterglück dankt sie für das Geschenk neuen Lebens.

Analoges hören wir im Buch des kleinen Propheten Maleachi. Wenn Gott am Ende der Zeit zum Gericht erscheinen wird, um Segen und Heil zu bringen, „dann werden alle Völker euch glücklich preisen, denn ihr seid ein glückliches Volk, spricht der Herr der Heere“ (Mal 3,12).

Wer Gottes Willen in seinem Leben erfüllt, wer seine Gebote befolgt, den werden, wie Maria, alle zukünftigen Generationen selig preisen. Im Preislied des Magnifikat erscheint die Jungfrau aus Nazaret als die erste Jüngerin Jesu, die ihm, wie der hl. Augustinus wusste, mehr dem Geiste als dem Fleische nach folgte. Diese Seligpreisung wird weiterklingen, weil in der Rede des „von nun an“ (Lk 1,48) der Beginn der Marienverehrung in der Urkirche ansetzt und bis in unsere Gegenwart weiter wirkt. Amen.

Lauda Sion
Sequenz von
Thomas von Aquin
Láuda Sion Salvatórem,
Láuda dúcem et pastórem,
In hýmnis et cánticis.

Quantum pótes, tantum áude:
Quia májor ómni láude,
Nec laudáre súfficis.

Láudis théma speciális,
Pánis vívus et vitális
Hódie propónitur.

Quem in sácræ ménsa coénæ
Túrbæ frátrum duodénæ
Dátum non ambígitur.

Sit laus pléna, sít sonóra,
Sit jucúnda, sit decóra
Méntis jubilátio.

Díes enim solémnis ágitur,
In qua ménsæ príma recólitur
Hújus institútio.

In hac ménsa nóvi Régis,
Nóvum Páscha nóvæ légis,
Pháse vétus términat.

Vetustátem nóvitas,
Umbram fúgat véritas,
Nóctem lux elíminat.

Quod in coéna Chrístus géssit,
Faciéndum hoc expréssit
In súi memóriam.

Deinem Heiland, Deinem Lehrer
*[http://www.erzabtei-beuron.de/
schott/herrenfeste/](http://www.erzabtei-beuron.de/schott/herrenfeste/)*

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!

Preis nach Kräften seine Würde,
da kein Lobspruch, keine Zierde
seinem Ruhm genügen kann.

Dieses Brot sollst du erheben,
welches lebt und gibt das Leben,
das man heut' den Christen weist.

Dieses Brot, mit dem im Saale
Christus bei dem Abendmahle
die zwölf Jünger hat gespeist.

Laut soll unser Lob erschallen
und das Herz in Freude wallen,
denn der Tag hat sich genaht,

da der Herr zum Tisch der Gnaden
uns zum ersten Mal geladen
und dies Mahl gestiftet hat.

Neuer König, neue Zeiten,
neue Ostern, neue Freuden,
neues Opfer allzumal!

Vor der Wahrheit muss das Zeichen,
vor dem Licht der Schatten weichen,
hell erglänzt des Tages Strahl.

Was von Christus dort geschehen,
sollen wir fortan begehen,
seiner eingedenk zu sein.

Dócti sácris institútis,
Pánem, vínum, in salútis
Consecrámus hóstiam.

Treu dem heiligen Befehle
wandeln wir zum Heil der Seele
in sein Opfer Brot und Wein.

Dógma dátur christiánis,
Quod in cárnem tránsit pánis,
Et vínum in sánguinem.

Doch wie uns der Glaube kündet,
der Gestalten Wesen schwindet,
Fleisch und Blut wird Brot und Wein.

Quod non cápis, quod non vídes,
Animósa fírmát fídes,
Praeter rérum órđinem.

Was das Auge nicht kann sehen,
der Verstand nicht kann verstehen,
sieht der feste Glaube ein.

Sub divérsis speciébus,
Sígñis tantum, et non rébus,
Látent res exímiaë.

Unter beiderlei Gestalten
hohe Dinge sind enthalten,
in den Zeichen tief verhüllt.

Cáro cǐbus, sánguís pótus:
Mánet tamen Christus tótus,
Sub utrámque specie.

Blut ist Trank, und Fleisch ist Speise,
doch der Herr bleibt gleicherweise
ungeteilt in beider Bild.

A suménte non concísus,
Non confráctus, non divísus:
Integer accǐpitur.

Wer ihm nahet voll Verlangen,
darf ihn unversehrt empfangen,
ungemindert, wunderbar.

Súmit únus, súmunt mille:
Quantum ísti, tantum ílle:
Nec súmptus consúmítur.

Einer kommt, und tausend kommen,
doch so viele ihn genommen,
er bleibt immer, der er war.

Súmunt bóni, súmunt máli:
Sórte tamen inæquáli,
Vítæ vel intéritus.

Gute kommen, Böse kommen,
alle haben ihn genommen,
die zum Leben, die zum Tod.

Mors est mális, víta bónis:
Víde, páris sumptiónis
Quam sit díspar éxitus.

Bösen wird er Tod und Hölle,
Guten ihres Lebens Quelle,
wie verschieden wirkt dies Brot!

Frácto demum sacraménto,
Ne vacílles, sed meménto
Tantum ésse sub fragménto,
Quantum tóto tégitur.

Núlla réi fit scissúra:
Sígni tantum fit fractúra,
Qua nec státus, nec statúra
Signáti minúitur.

Ecce panis angelorum,
Fáctus cibus viatórum
Vere pánis filiórum,
Non mitténdus cánibus.

In figúris præsignátur,
Cum Isáac immolátur,
Agnus Páschæ deputátur,
Dátur máнна pátribus.

Bóne pástor, pánis vére,
Jésu, nóstri miserére:
Tu nos pásce, nos tuére,
Tu nos bóna fac vidére
In térra vivéntium.

Tu qui cúncta scis et váles,
Qui nos páscis hic mortáles:
Túos ibi commensáles,
Coherédes et sodáles
Fac sanctórum cívium.

Wird die Hostie auch gespalten,
zweifle nicht an Gottes Walten,
dass die Teile das enthalten,
was das ganze Brot enthält.

Niemals kann das Wesen weichen,
teilen lässt sich nur das Zeichen,
Sach' und Wesen sind die gleichen,
beide bleiben unentstellt.

Seht das Brot, die Engelspeise!
Auf des Lebens Pilgerreise
nehmt es nach der Kinder Weise,
nicht den Hunden werft es hin!

Lang im Bild war's vorbereitet:
Isaak, der zum Opfer schreitet;
Osterlamm, zum Mahl bereitet;
Manna nach der Väter Sinn.

Guter Hirt, du wahre Speise,
Jesus, gnädig dich erweise!
Nähre uns auf deinen Auen,
lass uns deine Wonnen schauen
in des Lebens ewigem Reich!

Du, der alles weiß und leitet,
uns im Tal des Todes weidet,
lass an deinem Tisch uns weilen,
deine Herrlichkeit uns teilen.
Deinen Seligen mach uns gleich!

Amen

Referenten



„Evangelizare investigabiles divitias Christi“ (Eph 3,8) – „Den unergründlichen Reichtum Christi verkündigen“, so lautete der Wahlspruch von Leo Card. Scheffczyk. Er tat dies unermüdlich unter Einsatz aller seiner Kräfte.

Am 21. Februar 1920 in Beuthen/Oberschlesien geboren promovierte er 1950 und habilitierte sich 1957 bei Professor Michael Schmaus. Kardinal Scheffczyk dozierte seit 1965 in München und wirkte dort bis zu seiner Emeritierung 1985. Er war Mitherausgeber der „Münchener Theologischen Zeitschrift“, war Herausgeber des „Forum Katholische Theologie“ und Verfasser einer großen theologischen Literatur und ungezählter wissenschaftlicher Artikel. 2001 hatte ihn Johannes Paul II. ins Kardinalskollegium aufgenommen. Kardinal Scheffczyk war Mitglied der Görresgesellschaft für Interdisziplinäre Forschung, der Pontificia Academia Mariana Internationalis, der Pontificia Academia Theologica Internationalis und ordentliches Mitglied der geisteswissenschaftlichen Sektion der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er starb am 8. Dezember 2005.



Am 30. Januar 1993 wurde Dr. Viktor Josef Dammertz OSB vom Münchener Erzbischof Dr. Friedrich Kardinal Wetter zum Bischof von Augsburg geweiht. Bischof Dr. Dammertz amtierte von 1975 bis 1977 als Erzabt von St. Ottilien und von 1977 bis 1992 als Abt-Primas der Benediktiner-Konföderation in Rom.

In seine Amtszeit im Bistum Augsburg fielen das Ulrichsjubiläum 1993, die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre 1999 und die Heiligsprechung der Crescentia Höß aus Kaufbeuren 2001. Er initiierte und schuf den bischöflichen Hilfsfond zum Schutz des menschlichen Lebens „Pro Vita“. 2004 wurde der Augsburger Bischof seinem Wunsch gemäß entpflichtet.



Weihbischof Dr. Klaus Dick wurde am 27. Februar 1928 in Köln-Ehrenfeld geboren und am 24. Februar 1953 zum Priester geweiht. Er promovierte zum Dr. theol., war seelsorgerisch in Pfarrei, Hochschule und kirchlichen Bildungsstätten tätig. Als Pfarrer wirkte Dick von 1969 bis 1975 in Bonn und Wuppertal-Barmen. Am 17. März 1975 wurde er Weihbischof in Köln. Dick war beauftragt für den Pastoralbezirk Ost und als Bischofsvikar für Fragen der Glaubenslehre und Ökumene; zudem war er Mitglied der Kommission für die Weiterbildung der Priester, Diakone, Pastoral- und Gemeindeferenten und Vorsitzender der Ökumenischen Bistumskommission. Seit 1978 war Dick Domdechant. Weihbischof Dr. Klaus Dick wurde nach Erreichen der Altersgrenze von seinem Amt entpflichtet.



Christoph Casetti wurde 1943 in Zürich geboren, wo er auch die Primarschule und das Gymnasium besuchte. Nach der Matura (1962) studierte er je ein Jahr Philosophie in Rom und Paris. Das Theologiestudium absolvierte er in Münster/Westfalen (1973). 1974 wurde er in Chur zum Priester geweiht. Danach war er während acht Jahren in drei Pfarreien der Stadt Zürich als Vikar tätig. Seit 1982 arbeitet er in verschiedenen Funktionen im Ordinariat in Chur mit einem besonderen Schwerpunkt in pastoralen Fragen (Weitergabe des Glaubens, Ehe und Familie, Medien). Er ist seit 2002 Mitglied des Internationalen Rates für Katechese der Kleruskongregation.



Dekan GR Ludwig Gschwind, Jahrgang 1940, wuchs in Nördlingen, Diözese Augsburg, auf. Er studierte Philosophie und Theologie an der Hochschule der Diözese in Dillingen an der Donau. 1968 erhielt er die Priesterweihe und wurde nach seinen Kaplansjahren in Augsburg und Weißenhorn Pfarrer in Balzhausen und Mindelzell. Seit 1985 ist er Dekan im Dekanat Krumbach. Er ist ständiger Mitarbeiter bei mehreren Zeitungen und Zeitschriften. Bekannt sind seine Buchveröffentlichungen im St. Ulrich Verlag Augsburg, die aus der Praxis seines priesterlichen Dienstes gewachsen sind: „Geheimnis des Glaubens – Gedanken und Geschichten zur Heiligen Messe“, „Die Heilige Messe – Symbole, Farben, Handlungen“, „Heiliger Geist – Gaben, Tröstungen, Früchte“.



Prof. Dr. Manfred Hauke, geb. 1956 in Hannover, studierte Theologie in Paderborn und München und promovierte bei Professor Leo Scheffczyk. Nach der Priesterweihe 1983 in Paderborn wirkte er bis 1987 in der Pfarrseelsorge. Seit 1993 ist er Professor für Dogmatik in Lugano. Weitere Lehr- und Forschungsgebiete sind die Patrologie und Mariologie. Seit 2005 ist er Vorsitzender der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie“. Unter den Veröffentlichungen zur Eucharistie seien erwähnt: „Das spezifische Profil der Firmung zwischen Taufe und Eucharistie“ in: Heiliger Dienst 56 (2002) 192-206; „Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens. Eine theologische Lesehilfe zur neuen Enzyklika ‚Ecclesia de Eucharistia‘“: Katholische Bildung 104 (2003) 433-450; „Die Apostolizität der Eucharistie. Die Beziehung zwischen Priestern und Laien in der Heiligen Messe“, L'Osservatore Romano, deutsche Ausgabe, Nr. 29, 16.7.2004; „Amt und Eucharistie“: F. Bred (Hrsg.), Die heilige Eucharistie, Augsburg 2005, 92-131.



Prälät Dr. Helmut Moll, geb. 1944, studierte kath. Theologie und Geschichte und promovierte 1973 bei Prof. Dr. Joseph Ratzinger, dem jetzigen Papst Benedikt XVI., in Regensburg. Er arbeitete nach seiner Priesterweihe (1976) zwischen 1984 und 1995 im Dienst der Römischen Kurie in Rom, wurde 1993 Konsultor an der römischen Kongregation für die Heiligsprechungsverfahren, ist seit 1996 Beauftragter der Dt. Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts und seit 1998 Beauftragter für Selig- und Heiligsprechungsverfahren im EB Köln. Seit 2004 erfüllt er einen Lehrauftrag an der Wiss. HS Weilheim.

Wichtige Publikationen: Die Lehre von der Eucharistie als Opfer. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung vom Neuen Testament bis Irenäus von Lyon, Köln - Bonn 1975; Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u.a. 42006; Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert, Weilheim 2005; 22006.



Prof. Dr. Klemens Stock SJ wurde 1934 in Aale-Hofen/Württemberg geboren. Nach Abschluss seiner Schulzeit trat er in den Orden des hl. Ignatius von Loyola ein. 1964 wurde er zum Priester geweiht.

Seit 1974 ist er Professor für Neues Testament am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Von 1978 bis 1987 lehrte er an der Theologischen Fakultät in Innsbruck und ist seit 2002 Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission.

Seine Veröffentlichungen in dt. Sprache: Jesus – Kündler der Seligkeit (Matthäus); Jesus – die Frohe Botschaft (Markus); Jesus – die Güte Gottes (Lukas); Jesus – der Sohn Gottes (Johannes); Das Letzte Wort hat Gott. Apokalypse als Frohbotschaft; Maria, die Mutter des Herrn im Neuen Testament.



Professor Dr. Dr. Anton Ziegenaus geb. 1936, promovierte 1963 bei Alois Dempf zum Dr. phil. und 1971 bei Leo Scheffczyk zum Dr. theol. 1974 wurde er mit einer Arbeit zur Theologie der Buße für Dogmatik habilitiert. Seit 1977 bis zu seiner Emeritierung war Ziegenaus Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Sakramentenlehre, Eschatologie und Kanongeschichte. Mit Scheffczyk zusammen gab er eine achtbändige Dogmatik heraus. Sein wissenschaftliches Engagement zeigt sich in zahlreichen international anerkannten Publikationen. Die Leitung der Theol. Sommerakademie in Dießen liegt in seinen Händen. Werke: Kath. Dogmatik in acht Bänden, MM-Verl., Aachen; Verantworteter Glaube, Bd. I; Bd. II, Stella Maris Verl., Buttenwiesen; Ziegenaus ist Herausgeber der mariolog. Studien und Mit-herausgeber von „Forum Katholische Theologie“.

Empfehlung

Der Fels – Katholische Monatsschrift

gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Herausgeber: Der Fels-Verein e. V.

Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Bezugsadresse für den „Fels“: Eichendorffstr. 17
D-86916 Kaufering

Berichtbände der Theologischen Sommerakademie Dießen

- 1993: Qumran und die Evangelien. Geschichte oder Geschichten?, W. Brandmüller (Hrsg.), Aachen 1994;
ISBN 3-928272-36-5
- 1994: Wer ist Jesus Christus? Mythen, Glaube und Geschichte,
W. Brandmüller (Hrsg.), Aachen 1995;
ISBN 3-928272-44-6
- 1995: Mysterium Kirche. Sozialkonzern oder Stiftung Christi?
W. Brandmüller (Hrsg.), Aachen 1996;
ISBN 3-928272-48-9
- 1996: Das eigentlich Katholische. Profil und Identität, Grenzen
des Pluralismus, W. Brandmüller (Hrsg.), Aachen 1997
ISBN 3-928272-59-4
- 1997: Christus in den Sakramenten der Kirche,
W. Brandmüller (Hrsg.), Aachen 1998
ISBN 3-928272-04-7

- 1998: Der Heilige Geist am Werk – in Kirche und Welt,
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 1999; ISBN 3-00-004307-1
- 1999: Mein Vater – euer Vater,
A. Ziegenaus (Hrsg.), Buttenwiesen 2000;
ISBN 3-934225-03-9
- 2000: Der Mensch zwischen Sünde und Gnade,
A. Ziegenaus (Hrsg.), Buttenwiesen 2000;
ISBN 3-934225-08-X
- 2001: Berufung zur Liebe – Ehe, Familie, Ehelosigkeit,
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 2001; ISBN 3-9808068-0-4
- 2002: In der Erwartung des ewigen Lebens,
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 2002; ISBN 3-9808068-1-2
- 2003: Gewissen – Wahrheit – Menschenwürde,
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 2003; ISBN 3-9808068-2-0
- 2004: Maria – Mutter der Kirche,
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 2004; ISBN 3-9808068-3-9
- 2005: Jesus Christus und die Religionen der Erde
G. Stumpf (Hrsg.), Eigenverlag: IK-Augsburg,
Landsberg 2005; ISBN 3-9808068-4-7